

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 260

Sonnabend, den 5. November 1927

18. Jahrgang

Abonnementpreis monatlich 2.00 Gulden, vierteljährlich 5.75 Gulden, in Danzig 2.50 Gulden, durch die Post 3.00 Gulden monatlich. Anzeigen: die Spalte, die 1.00 Gulden, Restspalte 2.00 Gulden, in Danzig 0.40 und 2.00 Gulden. Abonnement- und Anzeigenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss bis 8 Uhr abends unter Sammelnummer 2151. Von 8 Uhr abends: Schriftleitung 242 98
Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 97.

Die letzte Woche!

Gefinnungsfreunde! Genossinnen und Genossen!

Wir stehen unmittelbar vor der Entscheidung. Die Partei hat in diesem Wahlkampf starke Erfolge gehabt. Unsere Versammlungen waren ständig sehr stark besucht, die großen Kundgebungen überfüllt. Die Versammlungen der Gegner klangen vielfach durch leere Stühle.

Nicht nachlassen, Freunde!

Es hat sich zwar erwiesen, daß unsere Partei das moralische und soziale Gewicht auf ihrer Seite hat, aber wir dürfen uns nicht in Sicherheit wiegen, als wenn ein schneller Wahlkampf bereits den Sieg verbürgte. Worauf es ankommt, das ist allein dies:

Höchste Werbekraft in der letzten Woche!

Wir dürfen nicht nachlassen, wir müssen durchstossen bis in die letzte Position. Was nützen alle Anstrengungen der vergangenen Wochen, wenn wir im letzten Augenblick müde werden?

Jetzt müssen wir alle auf den Beinen sein, müssen beim Freund und Nachbar das Verantwortungsgefühl wachrufen, müssen das Heer der Nichtwähler in Bewegung setzen.

Für den Sieg der Liste Behl!

Nach der Sejm-Knebelung.

Wie zu erwarten war, wird der vorachtzige Willkürakt der polnischen Regierung von der Regierungspresse verberichtet. Die offizielle „Epoka“ sowohl wie auch das Organ des Wladyka-Lagers, „Głos Prawdy“, bekämpfen übereinstimmend, daß die Parlamentsvertagung erfolgte, weil aus den Beratungen des Aesteten Ausschusses ersichtlich war, daß die Regierungsvorlage nur nach einer stürmischen regierungsfestlichen Diskussion und nicht debattenlos, wie die Regierung es wünschte, dem Ausschusse überwiesen werden würde. Die „Epoka“ fügt noch hinzu, daß dies „ein Mißbrauch der Sejm-tribüne für Agitationszwecke“ gewesen wäre. Der „Głos Prawdy“ meint: „Man wollte leerem Geschwätz die Zügel schenken lassen und dabei das angeblich verfassungswidrige Budget zum Ausgangspunkt nehmen.“

In eine ganz entgegengesetzte Richtung geht natürlich die Auffassung der sonstigen polnischen Presse. Der „Kurjer Warszawski“ macht die ironische Bemerkung, daß die Tätigkeit beider Volksvertretungen in letzter Zeit nur darin bestünde, die Vertagungsbekreter der Regierung entgegenzunehmen. Die monarchistische „Warczawianka“ bemerkt, daß man, wenn nicht die Vertagung gekommen wäre, hätte feststellen müssen, daß das sogenannte Budget überhaupt kein Budget sei. Der sozialdemokratische „Robotnik“ erklärt: „Seit 1926 verlangen die Sozialisten Neuwahlen und sie werden bei dem Grundsatze der parlamentarischen Demokratie ausbleiben. Der in der letzten von der Regierung abrückende „Kurjer Poranny“ meint, daß

eine formale Berechtigung der Regierung zur Vertagung zweifellos vorgelegen habe, aber die gesamte parlamentarische Lage sei unnormal und sehr bebenlich.

Mit der formellen Vertagung des Parlaments, die einer tatsächlichen Schließung gleichkommt, ist das Zeichen gegeben für den Beginn der Wahlvorbereitungen. Die spätesten Termine für Neuwahlen sind der 26. Februar 1928 für den Sejm und der 5. März für den Senat. Der Zusammentritt des neuen Sejms muß am 23. März erfolgen. Da die bisherige Wahlordnung, welche die großen Parteien begünstigt, bestehen bleibt, sind Erörterungen über Wahlblockbildungen schon aktuell. Am sichersten ist das Zustandekommen des bürgerlichen Minderheitenblocks, über dessen Bildung bereits mit einigem Erfolg verhandelt wurde, und eines Blocks der Nationaldemokraten mit den christlichen Demokraten und den freien nationalen Verbänden. Als wahrscheinlich kann ein gemäßigt linksgerichteter „Senatorenblock“ (Anhänger Wladyka) gelten, und noch wahrscheinlicher ein unabhängiger Linksbund der polnischen, deutschen, jüdischen und russischen Sozialisten mit der radikalen Bauernpartei „Wyzwolenie“. Ohne Anschlag sind bisher die Pilski-Partei, die christlich-nationalen und die Konservativen. Pilsudski hat sich im Zusammenhang mit den vorausichtlich im Februar 1928 stattfindenden Neuwahlen zum Sejm als Spitzenkandidat auf der Liste des Blocks der Regierungsparteien für Warschau aufstellen lassen. Diese Meldung der „Polonia“ ist von amtlicher Seite noch nicht bestätigt, aber auch nicht dementiert worden.

Russische Amnestieschande.

Gemeine Verbrecher werden begnadigt, politische Gefangene nicht.

Der Regierungsbeschluss über die Amnestie ist, laut Wladyka, Freitag veröffentlicht worden. Danach werden die zur Todesstrafe Verurteilten zur zehnjährigen Gefängnisstrafe begnadigt. Ihr Eigentum wird eingezogen. Zu mehr als einjähriger Gefängnisstrafe Verurteilte werden freigelassen, wenn zwei Drittel der Strafe bereits verbüßt sind. Strafen unter sechs Monaten werden völlig erlassen. Alle von Gerichten oder Verwaltungsorganen wegen gegenrevolutionärer Tätigkeit während des Bürgerkrieges bis zum 1. Januar 1923 verurteilten Verurteilten werden freigelassen. Von der Amnestie sind ausgenommen aktive Mitglieder politischer Parteien, die den Sturz der Sowjetordnung anstreben, sowie wegen böswilliger Unterschlagung und Bestechung Verurteilte.

Die Ankündigung betr. der „Gegenrevolutionäre“ hat die sozialistische Arbeiterinternationale veranlaßt, eine öffentliche Aktion zu Gunsten der proletarischen Opfer bolschewistischer Verfolgungen zu unternehmen. Die „Internationale Information“, das Organ des Züricher Sekretariats, veröffentlicht im Anschluß an eine längere Darlegung über die grundsätzliche Seite dieser Amnestieforderung eine lange Liste von proletarischen Kämpfern, in der hauptsächlich Sozialdemokraten, die das Eintreten für ihre von den Moskauer Machthabern abweichenden Ideen mit langjährigen Gefängnis- und Verbannungsstrafen bezahlen mußten. Zum Teil handelt es sich um alle Vorkämpfer des russischen Proletariats, die in ihrer Jugend schon unter dem Zarismus Gefängnis- und Verbannungsstrafen erdulden mußten, und die

jetzt unter bolschewistischer Herrschaft den gleichen Verfolgungen und Qualen ausgesetzt sind.

Ist das bolschewistische Regime wirklich so fest verankert, wie es die Kommunisten aller Länder versichern und wie wir es gern glauben wollen, dann kann die Amnestierung dieser Gefangenen umhüllt eine „Gefahr“ für den Sowjetstaat bedeuten; eine Verweigerung der Amnestie müßte umgekehrt den Eindruck erwecken, den bereits im vergangenen Sommer die Massenerschießungen von bürgerlichen Geiseln erzeugte, daß nämlich die Sowjetregierung sich nach zehn Jahren noch immer nicht gesichert fühlt und daß die Periode des Bürgerkrieges noch immer fortanert. Ein solches Geständnis wäre aber für das Regime eine unvergleichlich größere Gefahr als die Erstreckung der Amnestie auf politische Gefangene, zumal auf solche aus dem Lager der Arbeiterbewegung.

Die Kommunisten fordern die Abschaffung der Todesstrafe in Deutschland, verteidigen aber deren Verbeibehaltung in Rußland; sie schreien nach politischer Amnestie in Frankreich, Deutschland und in allen Ländern, aber in Rußland verweigern sie den politischen Gegnern die Amnestie. Die Kommunisten glauben in allen diesen Fällen sich aus der Affäre zu ziehen, indem sie erklären: das sei nicht dasselbe, denn Sowjet-Rußland sei ein Arbeiterstaat, dem all das gestattet sein müsse, was den kapitalistischen Ländern verboten werden soll. Mit dieser bequemen Kasuistik werden sie natürlich ihre bürgerlichen Gegner nicht überzeugen, im Gegenteil, sie liefern ihnen durch ihr widerspruchsvolles Verhalten täglich neue Argumente und Waffen.

Wir Sozialdemokraten werden deshalb nicht aufhören, für das Eintreten, was unserer Überzeugung entspricht: Abschaffung der Todesstrafe, politische Amnestie usw. Und wir sind sicher, daß vielen kommunistischen Arbeitern das Gewissen schlagen wird: sie werden die Unhaltbarkeit der moralischen Position ihrer Führer in allen diesen Fragen erkennen und ihnen angewidert entsetzt den Rücken kehren.

Moskau und Rom.

(Angeichts der großen Auseinandersetzungen über Methoden und Erfolge der Politik von ganz rechts und ganz links dürfte es irreführender, die beiden Jubiläen, die in diesen Tagen von sich reden machen, einer kritischen und zugleich grundsätzlichen Betrachtung zu unterwerfen. Wir bringen daher unseren Lesern diesen Artikel zur Kenntnis. Möge er während wirten und weniger politisch geschulten Wählern von rechts wie von links zur Mäßigung ihres Handelns bei der Volkstagswahl dienen. D. Neb.)

Das zeitliche Zusammentreffen der Jubiläumstage, mit denen in Rußland das zehnjährige Bestehen der Sowjet Herrschaft und in Italien der fünfte Jahrestag des Marsches auf Rom gefeiert werden, gewinnt in unseren Augen eine symbolische Bedeutung; denn Bolschewismus und Faschismus sind zwei miteinander eng verwandte politische Erscheinungen, und diese Verwandtschaft ist von Mussolini selbst wiederholt unterstrichen worden. Beide predigen den gleichen Satz gegen die Demokratie und beide regieren nach dem gleichen Prinzip einer gewalttätigen Diktatur der Minderheit über die Mehrheit, beide behaupten sich mit den gleichen

Mitteln der Unterdrückung

aller demokratischen Freiheiten. Es gibt ebensowenig in Italien wie in Rußland eine Pressefreiheit, eine Meinungsfreiheit, ein Koalitionsrecht, ein Versammlungsrecht. Nur dieser herrschenden Partei flüchtig dienenden Blätter und Vereinigungen sind gestattet. Tscheta hier, Sondergerichte dort, Spitzelwirtschaft bei den einen und bei den anderen sind die Kennzeichen dieser verwesentlichen Regierungsform. Die Unterschiede sind höchstens klimatischer Art. Die russischen Sozialdemokraten, die für ihre Ideen weiterkämpfen wollten, sind nach den Solonleht-Inseln im Weißen Meere deportiert worden, wo sie vor Kälte umkommen; die italienischen Sozialdemokraten werden nach den subtropischen Mittelmeerinseln Afrika und Sipari verbannt, wo sie verdursten. Um den Kampf gegen das herrschende Regime überhaupt fortsetzen zu können, mußten die russischen und die italienischen Arbeiterführer, soweit es ihnen gelang, ins Ausland flüchten.

Auch geschichtlich betrachtet, ist die Verwandtschaft zwischen den beiden Systemen unbefreitbar, denn der

Faschismus ist ein Kind des Bolschewismus,

wenn auch ein ungewolltes. Erst die bolschewistische Agitation, die den Glauben an die Demokratie innerhalb der Arbeiterklasse unterwühlte, und die besonders in Italien unter der von einigen doktrinen Schreitbischrevolutionären radikalisierten Arbeiterchaft Anhang fand, hat die Voraussetzungen für die Herrschaft Mussolinis geschaffen. Die sinnlosen kommunistischen Fabrikbesetzungen im Jahre 1921, die starre marxistische Abschnehung jeder Koalitionspolitik im Jahre 1922, das sind zwei der wichtigsten Ursachen des faschistischen Sieges vor fünf Jahren. Daß heute in Italien die Kommunisten genau so grausam unterdrückt werden wie die Sozialisten und die bürgerlichen Demokraten, ändert nichts an der Tatsache, daß Mussolini der Moskauer Internationale zu höchstem Danke verpflichtet ist; Und es hindert auch nicht die beiden Regierungen in Moskau und Rom daran, durchaus freundschaftliche Beziehungen politischer und wirtschaftlicher Art miteinander zu unterhalten.

Der Bolschewismus glaubt der Arbeiterchaft zu dienen, und es mag dahingestellt bleiben, ob bei der kulturellen und wirtschaftlichen Rückständigkeit der russischen Arbeiter und Bauernmassen vor zehn Jahren diese Form der Herrschaft in Rußland nicht die bessere war. Die internationale Sozialdemokratie hat auch

niemals den Sturz des Sowjetregimes von außen her

gewünscht, sie hat vielmehr allen berartigen Versuchen entschiedenen Widerstand geleistet. Ihr Gegensatz zum Sowjetstaat ist lediglich auf die Versuche der Moskauer Machthaber zurückzuführen, durch eine internationale Organisation und durch Parteien, die von russischen Staatsgeldern gespeist werden, die Arbeiterchaft der anderen Länder zu spalten und ihnen die russische Auffassung von proletarischer Macht durch Verleumdungselbstzüge und Rufe aufzuzwingen. Wir mußten uns dieser törichten Versuche um so entschiedener wehren, als die wirtschaftlichen und kulturellen Voraussetzungen außerhalb Sowjetrußlands ganz andere sind und weil uns das ungarterische und später das italienische Beispiel warnend zeigten, daß eine Räteherrschaft in mittel- und westeuropäischen Ländern unweigerlich zum Faschismus führen würde. Wenn wir dabei in einen oft scharfen Gegensatz zu Moskau gerieten, so war das ausschließlich die Schuld der Bolschewisten. Wir wünschten diesen Kampf nicht, aber solange er uns aufgezungen wird, werden wir ihn rücksichtslos ausfechten. Insbesondere gilt er nicht der bolschewistischen Staatsform. Vielmehr vertrauen wir auf die wirtschaftliche und politische Entwicklung die Rußland

zur Demokratie zurückzuführen

wird. Der Vernichtungskampf Stalins und Rykows gegen Trotzki und Sinowjew, die Beteiligung der Russen an der Weltwirtschaftskonferenz, die angefordigte Teilnahme an der Abrüstungskommission, das alles sind deutliche Symptome einer Entwicklung, die nur durch einen Kampf von außen, wie er trügerischerweise im vergangenen Sommer von den englischen Konservativen versucht wurde, gehemmt werden könnten. Wir wünschen schon deshalb nicht den Sturz der bolschewistischen Regierung, weil wir befürchten müßten, daß dadurch das tiefenreich im Osten auf Jahre hinaus in ein neues Chaos gestürzt wäre, aus dem nicht die demokratischen, sondern die monarchistisch-militärischen Elemente letzten Endes den Nutzen ziehen würden.

Umgekehrt gilt unser Kampf dem italienischen Faschismus nicht allein weil er die Arbeiterklasse im eigenen Lande unterdrückt, sondern auch weil er der Reaktion in allen anderen Ländern als Vorbild dient. Der Faschismus ist außerdem

eine dauernde Kriegsgefahr.

Er ist bestrebt, die Autorität des Völkerbundes zu untergraben, um sich von den Hindernissen zu befreien, die die

Senfer Institution seinen imperialistischen Plänen entgegensteht. Das faschistische Italien rüstet sieberhaft gegen Jugoslawien und gegen Frankreich. Zwar ist die italienische Flotten- demonstrator von Langer beendet, aber die italienischen Ansprüche auf eine Revision des Mittelmeerstatus bleiben bestehen und sie können jeden Tag zu einer gefährlichen europäischen Krise führen. Die Geschichte lehrt, daß imperialistische Regierungen, die im Innern die demokratischen Freiheiten unterdrücken, zwingungslos dazu gebracht werden, in außenpolitischen Abenteuern eine Ablenkung für die unzufriedenen Massen zu suchen. Deshalb erstreben wir, im Gegensatz zu unserer Haltung gegenüber dem Sowjetregime,

den Sturz der faschistischen Herrschaft

und wir werden in unserer aktiven Propaganda gegen die derzeitigen Machthaber Italiens nicht nachlassen.

Beide Regierungen, in Moskau und in Rom, sind bei ihren Jubiläumstagen bemüht, der Welt zu zeigen, was ihr Regierungssystem für die breiten Massen alles geleistet habe. Wir lassen uns weder Potemkinsche Dörfer vormachen noch lassen wir uns durch Potemkinsche Dörfer verleiten, auch das wenige Gute zu bestreiten, was der Bolschewismus und der Faschismus hier und dort geschaffen haben. In dessen redet die wirtschaftliche Statistik eine eindringlichere Sprache als alle Propagandareden und alle Spitzenleistungen, mit denen man in Moskau vor den ausländischen Arbeiterdelegationen und in Rom vor den Schwarzhemden renommierter. Rußland hat zwar in den letzten Jahren seine landwirtschaftliche und industrielle Erzeugung gewaltig gesteigert, aber seine Konkurrenzfähigkeit beruht teils auf ungeheuren Mengen von Subsidien, teils auf ausländischen Krediten, die mit der ursprünglichen bolschewistischen Theorie nichts gemein haben. Italien hat zwar neue Eisenbahnen gebaut und die Lira wieder einigermaßen mit amerikanischer Hilfe stabilisieren können, aber die Arbeitslosigkeit nimmt dort, ausgenommen in der Rüstungsindustrie, ungeheure Dimensionen an, während schon zum 2. Male innerhalb weniger Monate eine 10 prozentige Lohnkürzung das Lebensniveau der arbeitenden Massen herunterdrückt. In dessen beweist das deutsche Beispiel, daß ein Volk innerhalb weniger Jahre weltwirtschaftlich und weltpolitisch noch viel schneller gesund kann, ohne daß man ihm die demokratischen Freiheiten raubt, um die die Arbeiterklasse jahrzehntlang gerungen hat und die ihr allein den kulturellen Fortschritt sichern und die moralische Würde verleihen.

Fassen wir unsere Ausführungen zusammen, so bleibt zu betonen, daß beide Länder, Rußland sowohl wie Italien, eigentlich, wenn auch in negativen Sinne, Prototypen für die tatsächliche Richtung der sozialdemokratischen Politik in Europa darstellen. Mag man auch selbst innerhalb der Sozialdemokratie diesen oder jenen Schwachpunkt unserer Politik verschieden beurteilen, die Gesamthaltung ist von der Gesamtentwicklung befruchtet worden. Das sollten sich auch in Danzig alle jene Wähler vor Augen halten, die immer noch mit den Gewaltmethoden von rechts wie von links siebzugeln. Nur eine organisierte und parlamentarisch stark Sozialdemokratie bietet die Gewähr für eine in die Zukunft weisende, wahrhaft demokratische Politik in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung. Darum muß am 13. November die Liste Gehl einen Erfolg wie nie zuvor erlangen.

Dr. Luther für Fortsetzung der Locarno-Politik.

Die Pariser Blätter „Deuvre“ und „Volonté“ veröffentlichen gleichzeitig ein Interview des ehemaligen Reichslanzlers Dr. Luther, in dem er erklärt, Deutschland müßte alles tun, um die normalen Dazwischenzahlungen von 2½ Milliarden zahlen zu können. Daß das eine Pflicht für Deutschland sei, darüber habe niemals irgendeine deutsche Persönlichkeit einen Zweifel geäußert. Luther bekämpft dann die Auffassung, die in gewissen französischen Kreisen herrscht, die Durchführung der Dazwischenzahlungen von der Aufrechterhaltung der Rheinlandbesetzung abhängig zu machen. „Mit militärischer Gewalt wird man aus Deutschland keine größeren Zahlungen herauspressen können“, erklärt Dr. Luther. Deutschland könne lediglich aus seinem Ausführüberschuß bezahlen. Dazu sei notwendig, daß „die ganze Welt Vertrauen in der Zukunft hat, daß zwischen Deutschland und Frankreich ein wahrer eukharistischer Friede herrscht“. Deutschland und Frankreich hätten daher im gemeinsamen Interesse keine andere Wahl, als den Weg von Locarno fortzusetzen.

Stiller Tag.

Von Max Brod.

Für einen Menschen, der jahraus, jahrein viel zu tun hat, gibt es eigentlich keinen glücklicheren Zustand als den einer leichten Beklemmung. Nüchtern hat man Zeit, liegt zu Bett und hat tagelang nichts vor. Selbst in den Ferien hatte man doch eine Aufgabe: sich zu erholen. Jetzt ist es so, als ob die Krankheit die Lebensleistung in die Hand genommen hätte, man braucht nichts zu tun, alles geschieht von selbst, man ist gleichsam schulfrei vom Leben. Leichtes Fieber, Dystrophie. Und nun darf man sich endlich einmal mit allem beschäftigen, wozu man Zeit hat. Man ist sich selbst keine Rechenschaft schuldig, — herrliches Gefühl.

Nun darf man also verantwortungslos träumen. Davon nichts. Aber wenn die Träume allzu lodend werden, darf man, um sich abzulenken, auch verantwortungslos lesen, was sonst unter Androhung einer schlechten Strafe und Fleißnoten verboten war. Man blättert also. Polgars „Orchester von oben“, reizvoll in hundert Details. Und wie wichtig und höflich wird das große Gefühl, die Passion, aus der Welt hinauskomplimentiert, in der dann nichts als eine einladende Mischung von guttem Gentleman und glänzender Skeptiker übrig bleibt. Sehr amüsant, diesem Dinandkomplimentieren beizuwohnen. Wie nämlich auch das große Gefühl durchaus auf diesen Gentleman-Ton eingeht und ohne weiteres, mit seiner Verbengung, das Zimmer verläßt, — freilich nur, um durch die nächste Luke in das nächste, junge, kraftvolle Herz wieder einzuziehen.

Durch eine komplizierte Ideenverbindung kommt man so auf Wertheim. Einige Seiten „Larmen“ und einige Seiten von Georg Brandes' „Kampferlebnisse der Literatur des 19. Jahrhunderts“, hindergleitend an Santier (nur keine Pedanterie!).

Ueber Gantier schreibt der gute, warmherzige Brandes: „In dem Quartier, in dem er wohnte, war er langjährig wegen seiner Wunderlichkeiten bekannt. Er forderte die Gesprächigen, die den Romanisten so verhaft waren, auf jede Weise heraus. Er ging alltäglich in einer Jacke aus schwarzen Samt und Schuhen aus gelbem Leder; sein dunkelbraunes Haar, das seiner mattschwarzen Hautfarbe vorzuziehlich stand, reichte ihm bis zum Gürtel; er war stets ohne Hut, wählte sich durch einen Schirm, und ging die Zigarre im Mund, schaut und schaut in jugendlicher Majestät durch die Straßen, ohne sich um geringen um die höhnischen Blitze der gereizten Bürger oder um die schmerzlichen Parodie der Straßenjungen zu kümmern.“ Man muß es dem lieben Gott, der neben einem Polgar auch einen Gantier erschaffen hat, schon lassen, daß ihm eine gewisse Phantasiefülle und Form-Mannigfaltigkeit zur Verfügung steht. Als leicht Beklemmung braucht man sich aber auch bei diesem Kontrast nicht länger als eine Sekunde aufzuhalten. Einmal ganz anders. Eine kleine, rührende, majestätische

Furcht vor der Wahrheit.

Beschlagnahme eines Buches über die Wiener Julikämpfe.

Die Wiener Staatsanwaltschaft hat das Buch über die Wiener Julikämpfe, das der Leiter des „Kleinen Blattes“, Julius Trautthal, herausgegeben hat, wegen 88 Stellen konfisziert. Als anstößig gelten auch besonders Photographien der auf die Menge einwirkenden und schreienden Polizei, ihrer Dummheitsgeschosse, der Todesopfer und ihrer Ruhestätte, dem von der Gemeinde Wien gewidmeten Ehrengrab. Auch die vom Sozial-Presseklub veröffentlichte Karikatur Seipels, der seine blutigen Hände in Unschuld wäscht, ist beschlagnahmt worden.

Monarchistische Dummheiten in Wien.

Wie eine Wiener Korrespondenz meldet, kam es gestern Vormittag in der Kapuzinerkirche anlässlich der von der ehemaligen Kaiserin Alia zum Namenstage des ehemaligen Kaisers Karl gestifteten Gedächtnismesse zu einer monarchistischen Kundgebung. Beim Verlassen der Kirche versuchte der Präsident der kaiserstreuen Volkspartei, Oberst Wolff, eine Ansprache an die Versammlung zu halten, wurde jedoch von der Polizei daran gehindert, die die Anwesenden zerstreute.

Erfolge der chinesischen Nordarmee.

Peking, 4. Nov. (W.T.S.) Marshall Tschangsoling Truppen haben Taining genommen und bringen in der Richtung auf Ceping in Nord-Schonan vor. Fengjianshangs Streitkräfte werden gegenwärtig auf ihren Stellungen nördlich des Gelben Flusses zurückgehalten.

Boykottierung britischer Waren in Kanton.

Konter meldet aus Hongkong: Seit Donnerstag werden in Kanton die britischen Waren boykottiert. Zahlreiche uniformierte Männer halten sich in der Nähe der Zollämter auf und die Angestellten auf den Lagerplätzen beschlagnahmen die britischen Waren und unterlegen die chinesischen Reisenden. Diese Leute arbeiten noch nicht auf dem Fluße selbst, es wird aber erwartet, daß dies bald geschehen wird.

Die Radikalen gegen Franklin Bouillons Erklärung.

Die französische Kammerfraktion der Radikalen hat in einer einstimmig gefaßten Entschließung energisch gegen die unzulänglichen Wendungen Protest erhoben, durch die Franklin Bouillon seinen Austritt begründet. Die Partei erklärt, daß niemand ernster den Frieden wünsche und wirksamer vorbereite, als sie selbst. Sie betone ihr Vertrauen zum Völkerbund, zum Wiederaufbau Europas durch die Annäherung aller Völker namentlich der früheren Kriegsgegner zur Bewachung aller Streitigkeiten und zur Verwirklichung wirtschaftlicher Interessengruppen. Sie verwerfe und verurteile die verschiedenen Verhandlungen, durch die Franklin Bouillon die Auffassung der Partei über die Bedingungen der Räumung des Rheinlandes und über die Frage des Anschlusses Oesterreichs an Deutschland entstelle, dem sie niemals zugestimmt habe. Die Partei wolle das Recht auf das Widerstand der Wahlmännerliste hin, wie sie Franklin Bouillon der Partei Männer aufzwingen wolle, die das in Genf und Bern begonnene Friedenswerk ablehnten.

Der neue deutsche Botschafter in Amerika.

Der Reichspräsident hat am Donnerstag den Botschaftsrat beim Quirinal in Rom, Dr. von Brittwitz, zum Botschafter in Washington ernannt. Von Brittwitz wird das neue Amt noch im Laufe dieses Monats antreten.

Die Ernennung des Herrn von Brittwitz röhrt innerhalb der Reichspresse, und hier wiederum insbesondere bei den Organen Hugenberg, auf scharfen Widerstand. Wenn man ihnen Glauben schenken dürfte, würde diese Ernennung noch „ein politisch bedenkliches Rückschritt sein“. Über hier ist lediglich der Wunsch wieder der Vater des Gedankens.

Wir sind schon daran gewöhnt, daß unter dem Alarm der Eugenbergsprelle in der Regel nichts steht und die Deutschenationalen sich im großen und ganzen schließlich mit allem abfinden, was gegen ihren Willen geschieht.

Das Agrément für Brittwitz erteilt. Das amerikanische Staatsdepartement hat der deutschen Botschaft mitgeteilt, daß Präsident Coolidge das Agrément für die Ernennung des Botschaftsrats v. Brittwitz zum Botschafter in Washington erteilt hat.

Der Besatzungsabbau vollendet.

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, ist der vorgezeichnete Besatzungsabbau vollendet. Der Rückgang der Truppen und die weiter dadurch notwendig gewordene Umgruppierung der im Rheinland verbliebenen Truppen sei im wesentlichen durchgeführt worden. Die vorgezogenen, hätten rund 10 000 Mann das Rheinland verlassen. Die Auswirkungen des Besatzungsabbaus seien indessen zur Zeit noch nicht zu übersehen, da sich die Familien der verletzten Offiziere und Unteroffiziere einseitig zum Teil noch in den früheren Garnisonen befinden.

Eine liberale Kundgebung.

Reichstagsabgeordneter Heuß in Danzig.

Im großen Schützenhaus wurde am Donnerstag vor einem spärlich erschienenen Zuhörerkreise die Liberale Partei eine Wählerversammlung. Abg. Dr. Wagner hielt zunächst eine rhetorisch ziemlich langweilige, literarisch beachtenswerte und inhaltlich nicht wesentliche neue Vorlesung über die Wichtigkeit von Verfassungsänderungen.

Erheblich interessanter dagegen war der Vortrag von Dr. Heuß, der in klaren Ausführungen die augenblicklichen europäischen Verhältnisse einer Würdigung unterzog, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Innen- und Außenpolitik, speziell in ihrem Verhältnis zu den Ostfragen. Sich zu den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen wendend, brandmarkte er den Interspart in der deutschen Bürgerbildungsregierung. In der von Danziger Wirtschaftskreisen gefürchteten Benachteiligung Danzigs durch eine Veränderung bzw. Benachteiligung des Danziger Transitverkehrs, sei er nicht so pessimistisch. Es überlegen, aber trotzdem erstreckt deutscher Weise rechnete er mit dem unfruchtbareren deutschnationalen Uebernationalismus ab, der in jeder Beziehung zu Polen eine Benachteiligung der deutschen Kultur sehe. Dabei sei die Erhaltung der Kulturgüter doch erst durch eine Stärkung der wirtschaftlichen Kraft eines Volkes überhaupt gewährleistet. Die Deutschenationalen lieferten mit ihrer Politik nur den Chauvinisten in den anderen Ländern Propagandastoff, wie überhaupt ein gegenseitiges In-Mobrungehen der Chauvinisten aller Länder ein großes Hindernis in der ganzen europäischen Friedenspolitik bedeute.

Der Vortrag des Dr. Heuß war eigentlich in gewisser Beziehung betrachtet, eine glückliche Unterbrechung des Standpunktes, den die beiden sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Heuß und Dr. Herz vor kurzem durch die Vermittlung der Sozialdemokratischen Partei der Danziger Bevölkerung vermittelt haben. Auch dieses Referat zeigte, daß jenes Deutschland, das die Deutschenationalen am liebsten für sich allein beanspruchen möchten, nur über großen Teil doch viel schwächer als er zu sein scheint, als es selbst nach dem Verhalten der Danziger Liberalen bisweilen scheint. Dort wie hier werden die kommenden Wahlen eine erschreckende Abrechnung mit der stumpfsinnigen, jedes großen Gedankens haren Reichspolitik bringen, in Deutschland im nächsten Jahre, in Danzig schon am 13. November.

Daß aber dieser Vortrag sich nur auf die werten Parteianhänger beschränken mußte und leider nicht jene Teile des Bürgertums erfaßte, die es eigentlich anging, ist bedauerlich. Die Liberalen brauchen sich übrigens nicht darüber zu wundern, denn hat eine konsequente Politik zu treiben, haben sie ihren politischen Mantel zu oft nach dem Wind der jeweiligen, recht zahlreich durchmarschierenden Parteigrößen gehängt.

Deutlicher als je zeigt aber diese peinliche Nichtbeachtung des öffentlichen Abends, daß die sozialdemokratische Danziger Arbeiterschaft durch ihre geistige und wirtschaftliche Verknüpfung mit den deutschen Gewerkschaften die eigentliche und zweifelslos auch wichtigste Verbindung mit dem deutschen Volke schafft. Weil auf diesem Wege die Sozialdemokratische Partei die allerprobste politische Führerin ist, muß am 13. November die Liste Gehl die verdiente gewaltige Unterstützung erlangen.

L. Städtisches Symphonie-Konzert.

Fast alle Symphoniekonzerte bisher litten unter einem Zwiel an Darbietungen. Man bedenkt dabei nicht genug, daß alles, was mehr als zwei Stunden dauert, den Eindruck eher schwächt als ihn steigert. In diesem Sinne beschränkte sich das fromme Konzert auf zwei Werke; und man tat wohl.

Wenn ich von dem letzten zuerst berichte, so deshalb, weil es das Ereignis des Abends war: die VII. Symphonie (E-Dur) von Anton Bruckner. Sie ist die „Wiege seines späteren Ruhmes“ geworden und hat den Weg für das gesamte symphonische Werk Bruckners frei gemacht. Daß die Kunst Bruckners von Cornelius Ruz mit besonderer Liebe und Hingebung gepflegt wird, hatte er schon im verflohenen Winter überzeugend bewiesen. Seine musikalische Gewissenhaftigkeit, in der sich am besten die Ehrfurcht und Demut vor dem Kunstwerk dokumentiert, läßt nicht die geringste Schwäche zu, die Brucknerbegabte gern als gentiles Aristokratentum ausdenken, und erst die restlose Erfüllung dieser Pflicht ermöglicht es diesem Dirigenten, das Werk aus seinem Innern heraus zu gestalten. So gelingt es die Symphonie in solchem Maße, daß er den Zuhörer bezaubert und verführt; er bringt Bruckner, wie er einzig und allein gebracht werden muß: als lebendige Handlung; das Orchester entfaltete eine seltene Fülle an Klang, daß schon nach dem ersten Satz die vorausgegangene „Attraktion“ völlig vergessen war.

Das war Hans Fikner, mit seinem letzten Violinkonzert in H-Moll (Op. 34). So vollendet es auch von Ruz und Fikner (die für Alma Ruz abeingegeben war) gespielt wurde, mit großem, edlem Ton, mit hoher Beherrschung der immerhin bedeutenden Schwierigkeiten und mit bewundernswürdiger Gedächtniskraft, vermochte es doch nur wenig zu erwärmen. Bei manchen ins Monumentale gehenden Ansätzen sinkt es dann wieder ins Flächenhafte. Klänge, unplastische zurück, und die mancherlei neuartigen Reize, mit denen Fikner (der sich hier erfreulicherweise einigig hält) wieder aufwartet, sowie sein gereiftes Können der in die Tiefe strebenden gedanklichen Gestaltung vermögen nicht über die dem Konzert anhaftende Frechtheit hinwegzusehen. Dazu kommt noch, daß es in seiner mehr symphonisch gehaltenen Konzertform dem Instrument, für das es geschrieben wurde, wenig Rechnung trägt, in seine Wirkungsmöglichkeiten oft geradezu vollständig verkennt. So dankenswerter es an sich ist, daß wir es ebenfalls wie anders aus der Werkstatt des reifen Fikner im Konzertsaal setzen darf sein.

Der Versuch, nach dem Fikner-Konzert nur wohlwollend, war nach der Symphonie Bruckners sehr stark und nachhaltig und wurde zu einer lauten Ovation für Ruz und sein Orchester.

Wittels Owanowski.

hat natürlich geschriebene Skizze von Ludwig Winder: „Uraus“ im „Lied-Prager Almanach“, eine Dichtung, in der Winder des Todes sich in ein erottisch sehr anreizendes Idyll (nichts so anreizend wie die Stille des Idylls) artikuliert, schäferinnenhaft und doch ganz heutig, unselbstwärtig, einseitig einseitig. Da war Geistesreiches. Und nun möchte man Bürger's „Renore“ wieder einmal nachkontrollieren. Ob sie noch wirkt? Als Kranke braucht man sich ja keinen Wunsch zu verjagen. Aber Bürger steht in der Klassikerbibliothek. Was steht daneben? Es lebe der Zufall Nicolai. Der große Nationalist von damals, der „Drei-hundert Hände hat er mit seinen Kritiken und Wölfen angefaßt, aber der Herausgeber muß sich jetzt entschuldigen, daß er immerhin (aus literarhistorischem Interesse) zwei kleine Arbeiten angräbt. Gegen alles, was beirrt war, hat Nicolai mit anerkanntem Wertem Freimut gekämpft. Goethe, Schiller, Schlegel, Tieck, Fichte, sogar Kant hat ihm geantwortet. Dieß man nun die berühmte Berthier-Parodie von Nicolai, so findet man sie eigentlich recht harmlos und begreift Goethes wild-berbe Antwort nicht ganz. Aber Nicolai schrieb und schrieb, er wurde durch die Beharrlichkeit seiner Angriffe einflußreich und da mochten die Feindesdichter glauben: Steier Tropfen löst den Kopf — also los gegen die Sophisterei! — Bürger's Balladengepenß hätte mich wahrscheinlich nicht so geistlich angegriffen wie die Begegnung mit diesem Literaturgepenß namens Nicolai, aus dessen Buchhandlung aber noch heute (also doch eine tüchtige Familie) die Autos in der Königsgrabenstraße, Berlin, vorbeifahren.

Und da Spat und Neujahr zusammengehören, blättere ich nun im Klavierauszug von Sietlawa Kovacs' „Hochzeitsheld“. Welch herrliche Komposition! Das großartige Volksgedicht von Erben hat seine ganze Volkstümlichkeit behalten, es ist ein geradezu ungreiflicher Fluß von Melodie in dieser ersten Szene, das hört ja überhaupt nicht auf, Einzelfeiert sich an Einzelfeiert, bis etwa auf Seite 27 des Auszugs schließt man geradezu in einem Ständestammel mit und geht, so etwas eigentlich nur ganz selten erlebt zu haben: nämlich diese Verbindung von naturhaft selbstverständlicher Volkstümlichkeit und von allgemeiner Lebenslust, die sich in der außerordentlich gewählten Musiksprache und auch darin zeigt, wie hier die Melodie der Liebe, der Sehnsucht, der Lebensbegeisterung aus der Sphäre des höchsten Dancera-Magdens in die eines jeden Menschen (ohne irgendeine Übertragung) übertragen ist. Welcher Wahn, welche Leidenschaft hat dem Komponisten die Hand geführt, als er diese geniale Musik schrieb! Und wie all dies nun, Gedächtnis, Gesundheit, Volkstrost, höchster Glaube, höchste Sinnenspende und Schönheit in eine ganze einfache Melodie gefaßt ist — das ist nicht mehr menschliche Kunst, das kam durch ein Wunder.

Und nun will ich auch nicht mehr krank sein — in einer Welt, die so schön und mannigfaltig und begnadet ist durch den Anfang der Kunst des ewigen Gefühls.

Danziger Nachrichten

Beht' dich Gott, es wär' so schön gewesen...

Republikaner deutschnationaler Stimmenfang.

Eine geradezu katastrophale Niederlage holten sich die Deutschnationalen auf ihrer Wählerversammlung am letzten Donnerstag in Gr. Plehnendorf. Als besondere Zugnummer hatten sie sich den preussischen Landtagsabgeordneten Ritter mitgebracht, der naturgemäß über Freistaatspolitik nichts sagen konnte und mit dem auch die Zuhörer nichts Neues anzuhören wußten. Frontalen Widerspruch bezeugte er, als er von christlicher Nächstenliebe sprach und behauptete, daß die Deutschnationalen kein volkstümliches Bekenntnis für die sozialen Misse der Arbeiterschaft hätten.

Die immerhin ruhige Stimmung änderte sich erst, als der bekannte deutschnationale „Arbeiter“ und Abg. Schütz in hart provokatorischer und großsprecherischer Weise Agitationen gegen die Sozialdemokratie vom Stapel ließ. Der Unwille gegenüber der volks- und arbeiterfeindlichen Einstellung der Deutschnationalen kam in scharfen und oft drastischen Zureufen zum Ausdruck.

In bemerkenswert gehässiger und verächtlicher Art sprach Herr Schütz auch vom Zentrum. Dieses sei politisch unzuverlässig und leide von allen Seiten, rechts auch links. Der neugeborene deutschnationale Kandidat Posselt sprach, hatte einen großen Beifallserfolg, als er erklärte, daß die bisherige deutschnationale Volksstimmkraft nicht viel getaugt hätte. Die neue Kandidatenliste aber sei viel besser, und die Arbeiterschaft könne jetzt vertrauensvoll die Deutschnationalen wählen.

Recht kleinlaut wurden die Herrschaften, als ihnen Gen. Klingenberg an Hand von Tatsachen ihre Sünden vorhielt. Unter großem Beifall erklärte er, daß die denkende Arbeiterschaft am Ort einmütig und geschlossen hinter der Sozialdemokratie stehe. Mit einem dreifachen Hoch auf die Partei verließen unsere Anhänger den Saal, ein arbeitsloses Pöbelvolk von verbotenen Deutschnationalen zurücklassend.

Recht übel erging es diesen am gleichen Abend in Wehlen. In erdrückender Mehrheit war auch hier die Arbeiterschaft erschienen und stimmte begeistert dem Gen. Klingenberg zu, der in der Ansprache mit den Deutschnationalen abrechnete und ihnen die praktische Arbeit der Sozialdemokratie vor Augen führte. Im Bewußtsein ihrer Stärke ließen sich unsere Genossen nicht durch die aufreizende Art des Herrn Schütz provozieren, trotzdem es allgemeine Empörung erregte, als dieser „Arbeiter“ erklärte, daß er es begrüße, wenn das Arbeitsdienstgesetz eingeführt würde. Die jugendliche Arbeiterschaft mühte wieder mal unter die militärische Kanone kommen. Auch das Wohnungswirtschaftsgesetz trotz seiner unerträglich hohen Mieten würden die Deutschnationalen versuchen, nach der Wahl durchzubringen. Als er dann noch persönlich gehässig wurde und zu Pöbel seine Zuflucht nahm, löste ein Entrüstungsturm ein, der ihn minutenlang am Boden verübte. In einem Hoch auf die Sozialdemokratie gaben seine Schlussworte unter. Auch hier wird der 19. November zu einem Paßtag werden.

Kaufhaus auf dem Wochenmarkt.

Der reichbesetzte Markt ist noch immer eine Augenweide für die Hausfrau. Wie abwechslungsreich ließe sich der Mittagskaffee gestalten. Käse die Hausfrau auch das nötige Geld. Rebhühner, Hühner, Puten, Enten und die vielen Festgänse laden zum Kauf ein. Für Gänse werden 80 bis 90 Pfennig, für Puten 90 Pfennig für das Pfund verlangt. Hühner kosten das Stück 8 bis 1,50 Gulden. Ein Hähnlein soll 4 bis 6 Gulden bringen. Das Pfund Butter kostet 1,90 bis 2,50 Gulden; die Mandel Eier preist 2,40 Gulden. Viel Blumenkohl wird angeboten. Ein mittelgroßer Kopf kostet 40 bis 80 Pfennig, Rotkohl kostet 15, Weißkohl 10 Pfennig das Pfund. Mohrrüben 2 Pfund 25 Pfennig. Ein Pfund Spinat kostet 40 Pfennig, Rosenkohl 50 Pfennig. Ein Pfund Zwiebeln kostet 25 Pfennig, das Suppenbündchen 20 Pfennig. Die Stange Meerrettich kostet 15 bis 25 Pfennig. Äpfel sind in Fülle vorhanden. 4 Pfund kleine Weinlinge kosten 1 Gulden, Tafeläpfel kosten das Pfund 85 bis 50 Pfennig. Für ein Pfund Birnen soll man 60 Pfennig zahlen. Weintrauben, Bananen und Wallnüsse sind zu haben.

Mit den Schnittblumen ist's vorbei. Das dunkle Grün der Tannen- und Kiefernzweige herrscht vor. Alpenveilchen, Astern in Töpfen werden gerne gekauft. Für alle Fleischsorten bestehen die etwas ermäßigten Preise der vorigen Woche. Auf dem Fischmarkt sind die wohlsmekenden Merlisse zu haben, das Pfund kostet 1,80 Gulden, Aale sollen 1,80 und 2,00 Gulden bringen. Flundern kosten 60 Pfennig, Quappen 50 Pfennig, Pommes 40 und 50 Pfennig, Hechte 90 Pfennig das Pfund.

Frucht.

Praktische Wirtschaftspolitik. Dem Deutschen Metallarbeiterverband ist eine wirkungsvolle Förderung der Danziger Wirtschaft zu verdanken. Der Hafenausschuss hatte die Absicht, die für den Hafenausbau erforderlichen Eisenkonstruktionen im Werte von 600 000 Gulden ins Ausland zu vergeben. Auf Grund von Vorstellungen des Verbandes hat sich der Hafenausschuss entschlossen, die Aufträge in Danzig (Schichau-Werft und Klatwitzer) ausführen zu lassen.

Diskontierung von Klotz-Wechseln. Wie wir erfahren, ist die Bank von Danzig, nachdem der Klotz gesetzlich stabilisiert worden ist, wieder dazu übergegangen, den in Danzig anfälligen Banken Klotz-Wechsel zu rekontieren.

Wochenplan des Danziger Stadttheaters. Sonntag, den 6. November, vormittags 11 1/2 Uhr: Zweite Morgenseiter (Frene Triebhändler). — Bibel und Homer. — Abends 7 1/2 Uhr: „Der Vogelhändler“. — Montag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie I) „Laska“. — Dienstag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie II) „Am 1. Male“. — „Schauspiel in 4 Akten von Paul Gerlach. — Deutsch von A. Castell. — Mittwoch, abends

7 1/2 Uhr: „Der Patriot“. — Donnerstag, abends 8 Uhr: (Serie III) „Salome“. Oper in einem Aufzuge von Richard Strauß. — Freitag, abends 7 1/2 Uhr: (Serie IV) „Die verkaufte Braut“. — Sonnabend, abends 7 1/2 Uhr: „Der zerbrochene Krug“. — Sonntag, vormittags 11 1/2 Uhr: Dritte Morgenseiter (Max Halbe-München). Aus eigenen Werken. — Abends 7 1/2 Uhr: „Der Zarwitsch“. — Montag, abends 8 Uhr: (Serie I) „Salome“.

Große öffentliche Wählerversammlung

Am Dienstag, dem 8. November, abends 7 Uhr, im Wilhelm-Theater, Saalgarten.

Thema: Auf zur Entscheidung!

Redner: Vizepräsident Genosse Gehl und Frau Abg. Kalkowski, Danzig.

Wähler und Wählerinnen!

Im Kampf gegen den Mietwucher hat die Sozialdemokratie einen vollen Sieg errungen. Wenn der Mietwucher auch für die Zukunft verhindert werden soll, muß die Macht des Rechtsblocks gebrochen werden.

Unterstützt diesen Kampf durch Massenbesuch der Versammlung!

Die Lebenshaltungskosten steigen!

Lebensmittel werden immer teurer!

Das Statistische Landesamt der Freien Stadt Danzig schreibt uns:

Die für die Stadtgemeinde Danzig festgestellte Goldindex der Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf, einschließlich Verkehr) betrug im Durchschnitt des Monats Oktober 1927 141,4 (1913 = 100) und weist gegenüber der für den Durchschnitt des Monats September 1927 festgestellten (139,4) eine Steigerung um 1,4 Prozent auf.

Im Berichtsmonat waren teurer insbesondere Butter, Milch und Eier, sowie Nahrungsmittel, Margarine, ausländisches Schmalz, Kaffee und einige Bekleidungsgegenstände; dagegen waren Gemüse, Schweine- und Hammelfleisch, sowie Magerfleisch etwas billiger als im Vormonat.

Großes Brandunglück im Werder.

Zwei Grundstücke in Jeyer niedergerannt. — Ein Besitzer tödlich verunglückt.

Auf den Grundstücken der Besitzer Johann Schiene und Rudolf Heise in Jeyer (Freistaat) war am Donnerstag, abends gegen 8 1/2 Uhr Feuer ausgebrochen. Als die zur Hilfe herbeigerufenen Elbinger Feuerwehr eintraf, standen sämtliche Gebäude in Flammen. Die Motorpumpe des Landkreises Elbing trafen sofort in Tätigkeit, doch waren die Gebäude nicht mehr zu retten. Während der Löscharbeiten ging der Besitzer Heinrich Hoffmann an einem stehenden Giebelwand vorbei. Diese stürzte zusammen und schlug ihn unter sich. Trotz sofortiger Hilfe konnte er nur als Leiche geborgen werden. In schwerer Nacharbeit, zu der auch die freiwilligen Feuerwehrmänner der Nachbarorte sich eingefunden hatten, wurde der Brand gelöscht und die Elbinger Feuerwehr konnte gegen 9 1/2 Uhr vormittags wieder abrücken. Der entstandene Schaden läßt sich zur Zeit noch nicht übersehen.

Die Wohnungsbauten in Sangfuhr. In der Vorstadt Sangfuhr, in der Nähe der Kurve, sind wiederum 26 Wohnhäuser mit 52 Wohnungen gegenwärtig im Rohbau hergerichtet worden. Es sind dieses alles Bauten der Beamten-Vereinsbau-Gesellschaft, die in diesen Tagen gerichtet wurden. Über der Bauführung des Regierungsbauamtsleiters Lentz sind von dieser Genossenschaft bis jetzt 100 Häuser (teils Eigenheim, teils Miethäuser) mit 200 Wohnungen erbaut worden. Die Wohnungsmieten für diese Wohnungen sind verhältnismäßig sehr niedrig gehalten. — Die Neubauten in der verlängerten Hertastraße sind in der kurzen Bauzeit wie Pilze aus der Erde gewachsen und werden schon mit Dachpfannen eingedeckt.

Automatenhalle und zoologische Ausstellung. Am morgigen Sonntag, nachmittags 3 Uhr, wird im Hause Elisabethengasse 2 eine Automatenhalle und eine zoologische Ausstellung mit Reptilien, Schlangen, Affen, exotischen Vögeln usw. eröffnet. Die Ausstellung wird täglich ab 9 Uhr vormittags geöffnet sein. Näheres siehe Inserat in der heutigen Ausgabe dieser Zeitung.

Wiedereröffnung der Mutterkammer. Nach längerer Pause gibt die Gesundheitsverwaltung im heutigen Angeleiterteil den Wiederbeginn der Mutterkammer bekannt, die sich bisher eines regen Zuspruchs erfreut haben. Ebenso wird demnächst wieder ein Kursus in häuslicher Krankenpflege beginnen, während die sozialhygienischen Vorträge zu Beginn des neuen Jahres mit einer Vortragsreihe der Chirurgischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses aufgenommen werden. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch jetzt das Interesse der Bevölkerung an diesen Kursen und Vorträgen ebenso rege sein möchte, wie es bisher der Fall gewesen ist.

Betten - Bettfedern - Daunens
Einschlafungen
Metallbettstellen für Erwachsene und Kinder
BETTFEDERN-REINIGUNG
Häkergasse 63, an der Markthalle

Das Möbelhaus Fingerhut, Wühlmannengasse 16, empfiehlt im heutigen Angeleiterteil sein außerordentlich großes Lager an Möbeln aller Art, worauf hiermit hingewiesen wird.

Filmschau.

Chang in den U.S.-Lichtspielen.

Dieser Film zeigt den Kampf des Menschen mit der Natur, des Starken mit dem Schwachen und des Sieges des Starken über den Schwachen. Er spielt in Nord-Stam, in den Dschungeln.

Kru, ein junger Stamese, hat sich mit Frau und seinen zwei Kindern in den Dschungel gewagt und lebt dort weit ab vom Dorfe der Laos, fernem Stamme. Mitten unter den wilden Bestien, unter Tigern und Leoparden, unter Bären und Schlangen haust er dort, darauf bedacht, sich und seine Familie zu ernähren. Aber — armer Kru. Ein Tiger zerreiht seinen Büffel, ein Leopard die Ziege, Kampf also nun gegen Tiger und Leopard. Sein Stamm blüht ihm. Kru siegt. Es scheint Ruhe um ihn herum zu werden. Da wird sein Reitsfeld vernichtet. Reits ist so wichtig in den Dschungeln wie Brot bei uns. Betrübt steht Kru da, Chang, der Herr des Dschungels, der Elefant, hat sich bemerkbar gemacht. Er stellt ihm eine Falle, fängt aber nur einen ganz jungen Elefanten und bindet ihn an einen Pfahl an, der sein Häuschen stützt.

In der Nacht kommt die Elefantenmutter und befreit ihr Junges. Das Haus kracht zusammen. Kru flieht. Wiederum neues Unglück. Eine Elefantenherde rast wie eine Sturmflut durch die Dschungel, vernichtend, was im Wege steht. Alles flieht. „Chang“ scheint zu fliehen. Aber der „Geist des Menschen“ ist stärker. Die Chang-Herde wird eingefangen, gezähmt und dem Dienst der Eingeborenen nutzbar gemacht. So endet der Film. Wundervoll ist dies alles gemacht. Unheimlich plastisch die Tieraufnahmen. Photographisch ist der Film vollendet. Am Anfang und Ende hat man allerdings einen leichten Ruck nicht vermieden. Dann gibt es die neue Ufa-Wochenchau und eine wirklich groteske deutsche Groteske: „Bibi und Tobi“.

Nathans Lichtspiele. „Das Erwachen des Weibes“ ist einer von den Filmen, an deren Anstellung die deutsche Filmindustrie aufsehenerregend neuerdings viel Vergnügen hat. Ein bißchen sexuelle Aufklärung, ein klein wenig Schulmeistererei: „Mütter, achtet auf eure Töchter“, und — am Schluss ist alles so: Der Sohn des reichen Herrn Somieso heiratet das arme Mädchen, das nun von ihm ein Kind kriegen wird. So ist es auch im „Erwachen des Weibes“. Es ist ein anpruchsvoller Publikumsfilm. Neueste sympathische Schauspieler wie Grete Mosheim und Wolfgang Ziller spielen die Hauptrollen. Ferner wirken mit Margarete Kupfer, Hilde Waroff, Lydia Potemina, Barbara v. Annenhoff. Ferner gibt es ein sehr nettes Bildweibendrama „Der Gaunerstreich auf der Felton-Farm“ mit Tom Tyler und die neueste Wochenchau.

Flamingo-Theater. Zunächst gibt es zwei amerikanische Grotesken, die beide ähnlich, voll sprühender Laune und witzigen Einfällen sind. „Achtung, Streikbrecher!“ heißt die eine. Mit beider Fronte werden die Erlebnisse dreier Streikbrecher gezeichnet, daß man vor Lachen nicht mehr pusten kann. Noch besser ist die andere, in der Buster Keaton, die Hauptrolle spielt. Er wird festerlich verfolgt wegen einer Tat, die er gar nicht begangen hat. Es gibt die unglaublichsten Szenen. Keaton, der heute einer der eigenartigsten und fabelhaftesten Komiker ist, der nie lacht, immer mit einem feinem Gesicht den Herrn über alle Situationen markiert und es wahrheitsgemäß ist, übertrifft sich in dieser grotesken Groteske selbst. Dann gibt es „Das Mädel von Pontecuculi“, eine Filmoperette mit Gesangsbelegungen. Wir haben zu diesem Genre von Filmen schon so oft Stellung genommen, daß sich jedes Wort darüber erübrigt. Immerhin soll anerkannt sein, daß die Schauspieler sich alle Mühe gegeben haben.

Odeon- und Edenlichtspiele. Lily Damita verkörpert in einem großangelegten Drama eine jener „Geliebten Frauen“, die von ihrem Künstlertum aus kleinste Anfänge heraus auf die Höhe strahlendsten Ruhms getragen werden. Aus Liebe zu einem jungen Mann opfert sie ihre Laufbahn, aber wie von magischen Kräften gezogen, kehrt sie doch schließlich zu ihrem Tanz zurück und findet den Menschen, der für ihr Leben von Beginn an bestimmend war. Der Film ist gut in Regie und ausgezeichnet in der Besetzung. — In der Groteske „Jim der Gaunerkönig“ findet man eine völlig neuartige Komik von unerhörter Wirkung. Besonders hervorzuheben sind die Szenen, in denen das Pfaffenmännchen köstlich parodiert wird. Das Programm, in dem auch die Gemalkwoche das ihre tut, bedeutet einen schönen Auftakt für den November.

Eindbruch in ein Schußgeschäft. In der Nacht zum 3. d. M. wurde ein Einbruchdiebstahl bei der Schußfirma J. Balle in der Heiligen-Geist-Gasse ausgeführt. Der Täter hatte das Eisengitter der Eingangstür überstiegen, die Scheibe der Tür eingedrückt und war dann in den Laden eingestiegen. Hier hat er die Wesselschlüssel entnommen und aus dem Geschäft Stiefel, Schnitzschuhe und Schnitzmesser entnommen. Die sofort angestellten Ermittlungen führten zur Festnahme des Friedrich L. aus Danzig, der auch gestand, die Tat ausgeführt zu haben. Die entwendeten Stiefel, die in der Wohnung seines Schwagers vorgefunden wurden, konnten der betroffenen Firma zurückgegeben werden.

Danziger Standesamt vom 5. November 1927.
Todesfälle: Sohn des Kaufmanns Menasse Kohn, 1 M. — Portier Otto Franke, 52 J. 8 M. — Sohn des Kaufmanns Eberhard Thomas, fast 2 M. — Tochter des Kraftwagenführers Eugen Bonnetin, 1 M.
Sterbefälle im Standesamtbezirk Neufahrwasser. Tochter des Zimmermanns Johann Marock, 18 Tage.

Merk' dir's zum Entscheidungstage:
Liste Gehl kommt nur in Frage!

Verantwortlich für Politik: Ernst Laub; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Fritz Weber; für Inserate: Anton Fosten; sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Der Weg zur Wallgasse lohnt immer!
Sie finden dort
Möbel in reichhaltiger Auswahl
aus eigener Fabrikation
Kompl. Schlafzimmer von 550 G.
Herzschlösschen 500 G.
Speisezimmer 650 G.
Küche 100 G.
Einzelmöbel, Polstermöbel, Teppiche
GEHR. FRIEDRICH
MÖBELFABRIK — GEGRÜNDET 1873
Danzig, Messehaus F., v.d. Messehalle / Dirschau
Telephon 27532
Zahlungsvereinfachung wird gern gewährt

Färbt schnell!
Telephon: Danzig 23327, 25598

Reinigt schonend
Telephon: Zoppot 334 Praust 40

Bügelt sofort

Hans Schneider
Fabrik: Danzig-St.-Albrecht
Altstadt, Graben 104 | Matzkauische Gasse 9
Jopengasse 42 | Milchkannergasse 21-22
Zoppot, Seestraße 23
Neustadt, Klosterstraße 24
Neuteich, Friedensmarkt 29
Tiegenhof, Vorhofstraße 39

Löwen-Drogerie zur Altstadt
G. Kuntze Nachf., Inh. Johann Musolf
nur Paradiesgasse 5
Geogr. 1689 Ecke Baumgärtchens Gasse Tel. 23726
Billigste Bezugsquelle für
Drogen, Verbandstoffe
Artikel zur Säuglings- und Krankenpflege
Haushaltsartikel, Parfümerien, Seifen streichfertige Öl- und Lackfarben

Wäscht preiswert

WEBBWAREN

Verkauf *

HERVORRAGEND
in Qualität ist unsere Spezial-Abteilung
DAMEN-KONFEKTION
Ausgesucht schön ist jedes Stück! Reichhaltig ist die Auswahl
Sensationell billig sind die Preise!



Warme Fressbluse hübsche Machart, schöne Muster . . . **4.95**
Woll-Popelin-Bluse in schönen Farben . . . **9.75**

Morgensrücke a. Woll., extr. warm, deutsch. Fabrik. **13.75**
Morgensrücke Waschsam., mit aparter Bordüre . **19.75**

Damen-Mantel a. reinwoll. Flauchstoff, hübsche Sportform, mit mod. Pelzkragen u. Mansch. **59.75**
Damen-Rips-Mantel 1/2 gefüt., Zwischenfutter, und reiche Pelzgarnitur . . . **89.50**
Winter-Kleid dunkelblau mit hübscher farbiger Paspelierung und Plissérock **8.95**

Damen-Mantel aus besten gematerten Winterstoffen . . . **26.75**
Damen-Mantel aus schwerer, reinwollener Tuchstoff . . . **39.75**
Damen-Mantel aus einfarbigem Ripstoff, blau, schwarz mod. mod. . . **49.75**
Damen-Mantel aus Ripstoff, einfarbig, mit breit. Biberette-Kragen u. Manschett . . . **59.75**

Strickwaren
Damen-Schlupfhosen Trikot, schwere Qual., ver- stärkt. Schritt, mod. Frb. **1.90**
Damen-Schlupfhosen pa. Trikot, m. Futter, in vielen, schönen Farben . . . **2.95**
Herrn-Normal-Beinkleider wollgemischt, vorz., schwere Qualität **3.90**

Kinder-Beinkleider wollgemischt Gr. 50 60 70 80 90 **2.75 3.25 3.75 4.25 4.75**
Kinder-Beinkleider Pelztrik., schw. Qualität, m. warm. Futter Gr. 1 2 3 4 **2.90 3.50 3.90 4.50**

Strümpfe
Damen-Strümpfe Seidenfaser, gut verstärkt, moderne Kleiderfarben **1.45**
Damen-Strümpfe Mako, feines Gewebe **1.90**
Damen-Strümpfe pa. Mako Finish, sehr haltbar, schwarz u. farb. **2.85**
Damen-Strümpfe reine Wolle, schwarz und farbig **2.90**
Herrn-Socken Baumw. gewirnt, sehr haltbar, mod. Streifen **78 P**
Herrn-Socken reine Wolle, feingewebte Karomuster **2.90**

Handschuhe
Damen-Handschuhe Trikot, innen geraut, farbig **1.25**
Damen-Handschuhe Trikot, vorzügl. Qual., mit Halbtutti, mod. Farben **1.45**
Damen-Handschuhe mit Flauchstoff, haltbare Qual. mit Druckknopf **6.50**
Damen-Handschuhe pa. Trikot, durchgeh. Wollfütter, neueste Farben **2.45**
Kinder-Strick-Handschuhe r. Wolle, solide Qualität, m. bunt. Band **1.90**
Herrn-Handschuhe gut. Leder, m. Fanellfütter gute Verarbeitung . . . **6.75**

Wäsche
Damen-Taghemden mit Ball- schel, aus Hemdenbattist, mit reicher Garnitur . . . **3.75**
Farbige Damen-Hemden Windelform, mit verschie- dener Garnitur . . . **4.95**
Herrn-Nachhemden Schlupfhemd od. Schalkrag, mit mod. Garnitur . . . **5.50**



Fecher Filzhat mit Samt-Applikation **1.50**
Japanischer Samt mit Seidenstepperei **9.75**
Versehmer Samt große Kopfweit., Seidenstepperei **11.50**
Eng. Trotteur Raubhaarfilz m. Pann-Applik. u. Stick **15.50**

Damen-Filzhat jugendliche Form, mit Bandgarnitur **3.50**
Silikon-Kappen für junge Damen **4.50**
Samt-Fressblüte große Kopfweiten mit Reihenstielen garniert . . . **8.75**

Rips-Popelin-Kleid mit elegant. Falten- rock, hübsche Paß- form **28.50**
Damen-Velour-Mantel reine Wolle, flotte Gürtelform **39.75**
Rips-Mantel mit besonders breiter Pelzgarnitur, ganz auf Damassé und Zwischen- fütter . . . **175.-**

Damen-Mantel aus einfarb. Rips Stoffen, ganz gefüttert, mit Zwischenfütter **59.75**
Damen-Mantel aus Astra chan-Pisch, ganz auf Damassé, u. Zwischenf., weite Frauen-Größe **69.75**
Damen-Mantel aus bestem Wollmaterial, ganz auf Damassé und Zwischenfütter **89.75**
Damen-Mantel aus einfarb. Ripsstoffen, halb auf Damassé u. Zwischenf., m. br. Pelzkrg. u. Mansch **79.50**

Herrn-Artikel
Herrn-Stehmlog- kragen 3- und 4 fach mit langer Spitze **1.10**
Herrn-Selbstbinder in vielen, schönen Farben . . . **1.95, 1.25, 95 P**
Herrn-Langbinder in mod. Farbstellungen, auch Seide . . . **4.50, 3.50, 2.50**
Herrn-Schals Kunst- seide, in großer Aus- wahl . . . **4.50, 3.25, 2.45**
Herrn-Oberhemden pa. Perk., a.w.s., m. Pikee-Ein- satz u. Manschett **8.50**
Herrn-Tanzhemden weiß Trikot, m. mer- ceris. Effekten . . . **15.50, 13.50**
Herrn-Filz-Hüte Qualität „Ulster“ moderne Farben **7.50**
Herrn-Woll-Hüte mod. Formen und Farben **4.50**

Kleiderstoffe und Seide
Schottenstoffe in herrlich. Farbstellungen, doppelt breit . . . Mtr. **1.85, 1.35**
Taffet-Popeline r. Wolle, unsere bekannt guten Qualitäten, in großem Farbensortim. Mtr. **3.25, 2.85**
Mantellawusch ca. 150 cm breit, mod. kleine Mu- ster, r. Wolle Mtr. **10.50, 7.90**
Kompost-Stoffe r. Wolle, prachtvolle Karos, mit Uni-Stoff, in Kasha und Jacquard . Mtr. **10.50, 5.90**
Wachsam fein gerippt u. kl. getät., in ries. Far- benausw. Mtr. **3.25, 2.85, 2.45**
Crope de Chine uns. Stan- dardqual., in gr. Farben- sort, ca. 100cm br. Mtr. **3.50, 6.50**
Taffet-Schotten u. Faconne pa. reins. Chiffonqualit., in neuest. Farb., 85-90 cm breit . . . Mtr. **14.50, 9.50**
Kleider-Körper-Samt schwarz u. farbig, erst- klass. Fabr., 90 cm br. Mtr. **10.50, 7.50**
70 cm br. . . Mtr.

Besatz-Felle und Streifen
auf Extra-Tischen im Erdgeschoß — enorm billig!
Natur Kanin-Felle 1.45, 1.10 | **Rose Kanin-Felle** 4.50, 3.75

Schürzen
Servierschürze Jumperform mit Stickerei und Zierraum **2.75**
Damen-Schürze Jumperform, pa. Stoff, mit einfarb. Ansatz **3.75**
Damen-Schürze Jumperform, prima Wasserstoff, mit aparter Garnitur **4.90**

KAUFHAUS
Steffelfeld
DANZIG UND LANGFUHR

Noch keine Klarheit im Sparkassen-Prozess.

Dunkle Zusammenhänge? — Die Rolle der Frau von Kameke. — Schleier und Geschözene.

Der dritte Tag der Verhandlung beginnt. Noch immer laftet ein ziemlich andurchsichtiges Dunkel über den Vorgängen, die den Fehlbetrag von 408 333 Gulden bei der Sparkasse herbeiführten. Man kann also vorläufig, wenn man den Stand des Prozesses charakterisieren will, nicht so sehr von den bisher durch das Gericht dargelegten Tatsachen sprechen, sondern nur von den subjektiven Eindrücken, die sich in Halle und Halle im Gerichtssaal aufdrängen.

Bei diesem Prozess wird man sehr auf das zu achten haben, was man wirklich angeht, aber noch mehr auf das, worüber man anscheinend mit einem bemerkenswerten Schweigen hinwegwill. Wir lassen es vorläufig dahingestellt, ob irgendeiner der Prozessbeteiligten das Interesse daran hat, Dinge, die man berührt, ohne sie eingehend zu untersuchen und zu klären, unter den Tisch fallen zu lassen. Wir denken da zunächst an die sehr merkwürdige Angelegenheit, die vom Angeklagten Heusterberg bei dem Fall „Kaufmannsbank“ angehendet wurde. Er sprach mit auffälliger Betonung von „politischen Momenten“, die er aber nicht näher erklären konnte. Es scheint uns, als wenn man die weitere Erörterung mit einigem Vorbedacht unterließ. Weder der sonst sehr aufmerksame Vorsitzende, noch der Staatsanwalt, noch der Verteidiger hielten es für notwendig, diese auffälligen Äußerungen Heusterbergs näher zu untersuchen. Ob hier nach der Meinung dieser Herren Schweigen selbiger denn Beden macht?

In unserem gestrigen Bericht hatten wir schon auf den leisen Geruch hingewiesen, der sich bei Aufrollung des Falls der Frau von Kameke erhob. Am zweiten Verhandlungstage, als man nicht umhin konnte, sich noch eingehender damit zu befassen, verstrickte sich dieser Geruch zu einem skandalösen Gestank. Frau v. Kameke, deren Geist hier beschworen wurde, entpuppte sich trotz vorfichtiger Behandlung durch den Vorsitzenden als eine Geschäftemacherin üblicher Art. Immer mehr kommt man zu der Ansicht, daß diese Frau, die bekanntlich zu den feudalen Kreisen in Danzig zu gehören den größten Wert gelegt hat, eine Schieberin allergrößten Formats war, die aus den Inflationsercheinungen, den Geldverkehrserschwierigkeiten durch geschickte und weniger geschickte Transaktionen einen beträchtlichen Nutzen zog. Man mag auf dem Standpunkt stehen, daß man über Tote nichts wie Gutes sagen soll — aber über diese Frau läßt sich hier wirklich nichts „Gutes“ sagen. Es ist für den Prozess nicht von Belang, für die Person der Frau v. Kameke aber sehr wohl, daß sie bei einem hiesigen Juwelier Schmuckstücke antiken Aussehens kaufte, um sie dann als „Familienschmuck“ verpfänden zu können.

Es erscheint uns durchaus glaubwürdig, daß die Angeklagten auf die Frau v. K., die in überaus „zarter Form“ ihre Geschäfte erledigte, im wahren Sinne des Wortes heringefallen sind. Im übrigen ist es so gut wie sicher, daß Kösterlich und Böhlke, die nebenbei des Betruges an den Erben der Frau v. K. angeklagt sind, aus Grund der günstigen Urteile der Zeugen v. Voebells und Grafen Kanitz in diesem Falle nicht verurteilt werden können. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Angeklagten etwa makellos dastehen. Im Gegenteil. Es läßt sich nur noch nicht übersehen, wie weit sie Schleier und wie weit sie Geschözene waren.

Die Verteidigung der Angeklagten ist so überaus geschickt, vor allen Dingen die des Angeklagten Heusterberg, der in seinem Aktenbündel außerordentlich Reichhaltigkeit und alles im Kopfe hat, daß er über die verwickeltesten und kompliziertesten Vorgänge Aufklärung geben kann. Außerdem verfügt er über eine enorme Sachkenntnis in allen banktechnischen Fragen. Probleme, die dem Vorsitzenden stundenlange Mühen bereiten, zerlegt er mit ein paar Worten, unterläßt durch die sehr trefflicher plazierten Einwürfe seines Verteidigers.

Die Schulden der Frau Regierungsrat.

Graf Kanitz aus Rappenberg in Westfalen, etwa 35 Jahre alt, hatte im Interesse ihrer Familien gemeinsam mit v. Voebel es übernommen, die wenig sauberen Geschäfte der verstorbenen Frau v. Kameke abzuwickeln. Der Ghemann v. K. hatte die Erbhaftigkeit bekanntlich aufgeschlagen. Zu holen war dabei für die Erben herzlich wenig; doch hatte Graf Kanitz noch ein persönliches Interesse an der Sache, da er einer der Hauptgläubiger der verstorbenen Geschäftemacherin war. Aus den hinterlassenen Aufzeichnungen war die Höhe der Verbindlichkeiten nicht zu erkennen. Darüber war man sich jedoch klar, daß sie nicht gering waren. Schließlich stellte sich dann heraus, daß es galt, etwa 110 000 Gulden Verbindlichkeiten zu regeln. Auf der Suche nach Gegenwerten wurde festgestellt, daß die Lebensversicherungspolice, bestehend aus den Summen zu je 50 000 Dollar, verpfändet waren. Ein Stück zu 50 000 Dollar befand sich in dem Gewahrsam der Ostseeländerbank, gemeinsam mit ungedeckten Schecks und dem

Familienschmuck.

Mit diesem hat es eine eigenartige Bewandnis. Er wurde bei einem Danziger Juwelier gekauft, wobei besonderer Wert darauf gelegt wurde, daß er möglichst „alt“ ausseh, damit er logischer als „alter wertvoller Familien-schmuck“ derer von Kameke verpfändet werden konnte. Von der Existenz dieses Familienschmucks hatten die beiden Erbschaftsregler gar keine Ahnung. Sie wurden erst von Böhlke und Kösterlich darauf aufmerksam gemacht, die zugleich noch Blankoschecks der Verstorbenen übergaben. Dafür präsentierte Kösterlich, der einige Monate vorher kaum Geld für Tee hatte, einen zweifelhafte echten Wechsel der Frau Regierungsrat, durch den er Anspruch auf 165 000 Gulden hatte.

Heusterberg meldete für die Sparkasse außerdem noch 58 000 Gulden an und drohte mit Selbstmord, wenn die Angelegenheit nicht umgehend geregelt werde.

Im Stande zu vermeiden.

griff der Graf in die Briefkast, d. h. er beschaffte durch Wechsel das Geld, und zahlte 50 000 Gulden und 9000 Dollar. Empfänger des Geldes war das Konsortium Böhlke, Kösterlich und Heusterberg, das ihre Forderung um etwas ermäßigt hatte. Dafür wurde dann die Versicherungspolice über 50 000 Dollar ausgehändigt.

Die Anklage behauptet, daß die Erben der Frau v. Kameke durch Kösterlich und Böhlke über 500 000 gehoben worden sind. Das wollte der Staatsanwalt auch gern von den beiden Zeugen bestätigt haben. Aber sie taten ihm den Gefallen nicht. Gewiß bestche der Verdacht, daß höhere Forderungen angemeldet wurden, als tatsächlich bestanden, aber irgendwie beweisen läßt sich das nicht. Graf Kanitz mußte sogar auf Vorhalten des Rechtsanwalts Weiße, der übrigens sämtliche Angeklagte bis auf Standte verteidigt, zugeben, daß Böhlke und Kösterlich noch weit höhere Forderungen anmelden werden, wenn sie auf Beitrag ausgegangen wären. Die Verstorbenen ist mit der Leistung ihrer Unterschrift schon großzügig gewesen, erklärte resigniert Graf Kanitz. So nebenher wurde bemerkt, daß Frau v. Kameke eifrige Besucherin des Zoppoter Spielklubs war.

Eine Anfrage an den Staatsanwalt.

Rechtsanwalt Dr. Weiße richtete nach diesem Ergebnis der Beweisaufnahme an den Staatsanwalt die Frage, ob er es nicht für angebracht halte, die Anklage wegen Betruges zum Schaden der Erben von Frau v. Kameke fallen zu lassen. Schließlich überrascht schnellte der Staatsanwalt von seinem Sitz empor und erklärte, daß davon jetzt keine Rede sein könne. Man möge doch erst das Plädoyer abwarten. Ueber die Angelegenheit entspann sich dann eine kleine Auseinandersetzung zwischen Verteidigung, Staatsanwalt und Gerichtsvorständen, mit dem Ergebnis, daß der öffentliche Ankläger von seinem Standpunkt nicht abging. Die einen sehr ähneln Duff verbreitende Sache von Kameke ist damit vorläufig aus dem Kreis der Erörterungen getreten.

Er wollte ansprechen.

Der nächste Zeuge, Max Darnisch, war der Kassenbote der Ostseeländerbank, der, wie selbst der Vorsitzende bemerkt, dem Angeklagten nicht grün ist, weil seine Bemerkung um eine Anstellung bei der städtischen Sparkasse fehlgeschlagen, obwohl sein früherer Kollege, jedoch mehr Glück dabei hatte. Darnisch will nun beobachtet haben, wie Kösterlich, Böhlke und Heusterberg die „Erbmasse“ aus den Schiebergeschäften der Frau Regierungsrat unter sich aufteilten, und zwar in der Ostseeländerbank. Aus Dollenheimen seien gleich große Schecks gemacht worden. Was dabei verhandelt wurde, kann Zeuge nicht angeben, doch bemerkte er, daß Heusterberg sich sehr aufgeregt zeigte. Obank habe 1000 Gulden erhalten. Auf ihn, Zeuge, habe der Vorgang den Eindruck gemacht, daß da etwas nicht in Ordnung gewesen sei. Er weiß dann auch zu berichten, daß sich Böhlke eine sehr teure Wohnungseinrichtung gekauft habe; es stellte sich aber heraus, daß es sich um eine der billigen Einrichtungen für eine 2-Zimmerwohnung handelte. Zwischen Böhlke, dem Verteidiger und dem Zeugen entspann sich dann ein ziemlich gereiztes Frage- und Antwortspiel, bei dem der Zeuge nicht ganz glücklich abging. Man hatte das Gefühl, dem Mann tut es wohl, seinem Herzen Luft machen zu können.

Wie einem armen Mädel geholfen wurde.

Ein anderes Bild bot die nächste Zeugenvernehmung. Es erschien die Kontoristin M., leblich hübsch, und erzählte, wie sie einmal von Heusterberg aus dringender Not befreit wurde. Einem Keller, dem sie ihre Not anklagte hatte, vermittelte sie an Heusterberg, der ihr auch schließlich auf bringendes Mitten, nachdem die Sparkassendirektion ein Darlehen ablehnte, 200 Gulden ließ. Das Geld ist in Raten zurückgezahlt worden. Bisse Jungen behaupten nun, daß die Gegenleistung für diese Hilfe, diskreter Art gewesen sei. Doch die hübsche Kontoristin sagte unter Eid aus, daß von diesem Gerüchte kein Wort wahr ist.

Der frühere Buchhalter Blau von der Ostseeländerbank sollte über die Beziehungen zwischen Heusterberg, Böhlke und Kösterlich ausfragen, konnte aber nichts Wesentliches befinden.

Sie füllte die Schecks aus!

Mit Spannung sah man der Vernehmung der nächsten Zeugin, der etwa 20 Jahre alten Kontoristin Elisabeth Fr. entgegen. Sie war zunächst bei der Ostseeländerbank beschäftigt und blieb auch bei Böhlke tätig, als die Bank aufgelöst wurde. Die Zeugin spricht höflich und kann sich auf viele wichtige Einzelheiten nicht mehr besinnen. Sie hat in der Regel die Einzahlungen und Abhebungen auf das Konto Keller bei der städtischen Sparkasse und Eisenberg bei der Sparkasse Danziger Niederung geleistet. Mit diesen beiden Konten wurden dann die Scheckungen gemacht. Die Kontoristin hatte auch die Aufgabe, die Schecks, die einmieder die Unterschrift Eisenberg oder Keller trugen, auszufüllen. In der Regel mit etwa 30 000 bis 35 000 Gulden. Sie ging damit zur städtischen Sparkasse und nahm die Beträge in bar in Empfang. Duldungen über die Ablieferung der Schecks sind teilweise vernichtet worden. Als Böhlke und Kösterlich verreist waren, hat sie im Auftrage Heusterbergs die Geschäfte fortgesetzt, wobei das Hauptpostamt Treffpunkt war.

Hatte Frau Böhlke Kenntnis von diesen Scheckungen?

Der Staatsanwalt sagt Ja; die Angeklagten Nein. Tatsache ist jedoch, daß Böhlke in diesen an seine Frau einen weiteren Umschlag mit Unterschriften aber nicht ausgefüllten Schecks für die Kontoristin Fr. beigelegt hatte. Diese wurde nun in ein Kreuzverhör genommen, um zu erfahren, ob die von Frau B. übergebenen Briefumschläge geschlossen waren. Sie sollen teils geöffnet, teils geschlossen gewesen sein.

Wie die Schecks befreit gebrückt wurden.

Die Buchhalterin A. hatte die Schecks auf der städtischen Sparkasse zu buchen und weiter zu leiten. Heusterberg war jedoch stets informiert und nahm entgegen dem ordnungsmäßigen Geschäftsgang die von seinen Freunden ausgefüllten Schecks an sich und ließ sie erst nach einigen Tagen weiter laufen, wenn sie in der Zwischenzeit gedeckt waren. Für diese Ordnungswidrigkeiten soll die Buchhalterin von Heusterberg Zusammenhänge erhalten haben. Sie erklärt jedoch, daß sie zwar von B. kleinere Geschenke erhielt, aber diese seien gemacht worden, weil sie Privatarbeiten für Herrn Heusterberg gemacht habe. Er sei im Vorstand eines Regimentsvereins gewesen und habe oft schriftliche Arbeiten zu leisten. Diese habe sie dann ausgeführt.

Das erschien einem der Sachverständigen so bemerkenswert, daß er die Zeugin sofort fragt, wie es denn möglich sei, daß sie während der Arbeitszeit Privatarbeiten für den Vorsteher machen konnte. Sie antwortet, daß sie auch außerhalb der Geschäftsjahre diese Privatarbeiten erledigt habe.

Merkwürdig.

Heusterberg behauptet, daß Ueberziehungen von Schecks durchaus nichts Ungewöhnliches waren. Als Beweis dafür sollte die Aussage des Geschäftsführers Oritshagen von der Konsum- und Spargenossenschaft dienen. Gen. Oritshagen erklärte vor Gericht, daß er stets vor Ausgabe eines Schecks bei der Sparkasse angefragt habe, ob Deckung vorhanden sei. Wenn dann bis 2000 Gulden an dem Scheckbuch fehlten, habe er im Einverständnis mit dem Vorsteher Heusterberg dennoch den Scheck in Zahlung gegeben, bis zu seiner Präsentation jedoch für Deckung geforgt. Gemöhnlich in 1 bis 2 Tagen. Das sei ein Entgegenkommen, das man von jeder Bank, mit der man in Geschäftsverbindung stehe, verlange.

Heusterberg bestätigt diese Aussage. Merkwürdig ist nun, daß nach Angabe des S. auch der Zentrumssenator Fruch seine Konten weit übergeben hat, ohne vorher Rücksprache mit der Leitung der Sparkasse zu nehmen. Aber es ist bisher noch nicht bekannt geworden, daß Herr Fruch ebenfalls als Zeuge darüber vernommen werden soll.

Damit war die gestrige Verhandlung beendet. Sie wurde gegen 1/2 Uhr auf Sonntag morgen vertagt.

Die ersten Zwischenfälle.

Zu Beginn der heutigen Sitzung teilte der Vorsitzende mit, daß noch 16 Zeugen zu vernehmen sind. Auch heute werden die Beweisaufnahmen noch nicht zu Ende geführt. Eine Anzahl Zeugen wird bis Montag entlassen. Montag wird auch der Vorstand der städtischen Sparkasse vernommen.

Der Staatsanwalt muß nachgeben.

Schon in einer vorhergehenden Sitzung hatte der Rechtsanwalt Weiße sein starkes Bestreben darüber zum Ausdruck gebracht, daß die Staatsanwaltschaft im Prozess Heusterberg Sonder-Ermittlungen anstellt, deren Ergebnisse jedoch geheim hält. Der Verteidiger forderte heute nochmals die Vorlegung der staatsanwaltschaftlichen Akten. Der Staatsanwalt lehnt ab, worauf der Verteidiger einen Beschluß des Gerichts darüber verlangt. Er will wissen, welche Zeugen der Staatsanwalt gehört hat, zu welchem Zweck diese Vernehmung geschah und auf welche Bestimmung der Strafprozessordnung sich der Staatsanwalt bei seinem Vorgehen stützt. Durch derartige Vernehmungen würden die Zeugen mit dem Gegenstand ihrer Aussagen vor Gericht bekannt gemacht, was doch vermieden werden müsse. Von der Verteidigung wird verlangt, daß diese Akten dem Gericht und der Verteidigung vorgelegt werden. Erneut lehnt der Staatsanwalt ab, worauf das Gericht auf Antrag des Verteidigers darüber zu beschließen hatte.

Das Gericht zieht sich zurück und erklärt nach viertelstündiger Beratung, daß die staatsanwaltschaftlichen Sonderakten vorgelegt werden müssen. Mit einem Sägheln, das anscheinend eine innere Unsicherheit verbergen sollte, überdab dann der Staatsanwalt die ominösen Akten dem Gerichtsvorständen. Man hat das Gefühl, als ob der Verhandlungston schwächer wird.

Privatgeschäfte.

Zeuge Dufschied hat von Frau Heusterberg gegen Sicherheit — unterbrochen durch Rücksprache — insgesamt 1900 Dollar als Darlehen erhalten. Heusterberg hat das Geschäft in Gang gebracht. In Zinsen wurden 2 1/2 Prozent pro Monat gezahlt. Das Geld soll aus Privatmitteln der Frau Heusterberg stammen.

Man kommt nun zur Erörterung der Revision der Sparkasse Niederung im November durch einen Beamten der Treuhändergesellschaft. Die ersten Differenzen zwischen Staatsanwalt und Vorsitzenden ergeben sich, als man feststellte, in welchem Jahre die Revision stattfand. Der Staatsanwalt erklärte — was recht wichtig ist —, sie wäre im Jahre 1925 vorgenommen worden. Heusterberg sagte, er könne sich nicht dafür verbürgen, jedenfalls habe man damals noch nicht nötig gehabt, irgendwelche Verbindungen vorzunehmen. Der Vorsitzende widerspricht sehr lebhaft. Er ist der Ansicht, die Revision habe nicht stattgefunden. Es wird in der Vernehmung des S. fortgesetzt. Der Saldo wäre damals zur Sparkasse Niederung herübergegeben worden, aber er habe nicht gestimmt. Nicht deshalb etwa, weil tatsächlich Unstimmigkeiten bestanden, sondern einfach, weil verrechnet worden war, einen „Keller-Scheck“ in Höhe von 60 000 oder 80 000 Mark in den Saldo miteinzubeziehen. Zu einem Zusammenstoß kommt es nun, als der Vorsitzende eine Differenz zwischen dem buchmäßigen und dem materiellen Saldo feststellen wollte. Heusterberg wird zum erstenmal unsicher und verteidigt sich nicht mit der gewöhnlichen Geschicklichkeit. Er biegt eben bald von diesen für ihn sehr ungünstigen Pfaden ab. Herr Fejn, sagt er, hat ja die Verantwortung für den gesamten Kassenbetrieb gehabt. Er selbst sei nur vertretungsweise damit betraut gewesen. Außerdem sei er überarbeitet gewesen. Der Vorsitzende findet das recht merkwürdig, da er doch immerhin Zeit gefunden habe, den umfangreichen Schriftwechsel für seinen Regimentsverein zu erledigen. Hier wirft sich S. in seine mit dem Eisenkreuz-Bündchen „geschmückte“ Brust und erklärt emphatisch: Er habe, weil er „Abwechslung hätte haben müssen“, seine ganze überschüssige Kraft für sein Deutschtum und Vaterland eingesetzt. Eine lächerliche Geste, die auch eindrucksvoll verpufft.

Obersekretär Oitshagen von der Sparkasse Niederung wird vernommen. Er stellt zunächst fest, daß die Revision am 8. November 1926 stattgefunden hat. Der Kassenaldo habe 81 000 Gulden und der buchmäßige Saldo 411 000 Gulden betragen. Diese Differenz konnte aber bald beseitigt werden, da sich herausstellte, daß einige Buchungen noch nicht vorgenommen worden waren. Einen größeren Raum nehmen bei Schluß der Redaktion die Erhebungen wegen eines ungedeckten Schecks in Höhe von 2800 Mark von Gerow ein.

Unser Wetterbericht.

Vorherige für morgen: Wechselnde Bewölkung, Regenschauer, mäßige, später wieder auffrischende West- bis Südwestwinde. Fortschreitende Abkühlung. Ausgichten für Montag: Wolkig, noch vereingelte Schauer, frische nordwestliche Winde, kühl, Nachtfrostgefahr. Maximum des gestrigen Tages: 10,7. — Minimum der letzten Nacht: 7,2.

Elektron
Töpfergasse 25-24
Telefon 7913-15
Unverbindliche kostenlose Vorführung jederzeit

Arztlicher Sonntagsdienst.

Den ärztlichen Sonntagsdienst üben am morgigen Tage aus in Danzig: Dr. Temerowski, Breitgasse 17, Tel. 252 62, Geburtshelfer; Dr. Lun, Kasub. Markt 22, Tel. 221 10; Dr. Dobbe, Thorischer Weg 11, Tel. 237 08, Geburtshelfer. — In Langfuhr: Dr. Hoffmann, Hauptstraße 90, Tel. 419 20, Geburtshelfer; Dr. Gaertner, Hauptstraße 18, Tel. 411 03. — In Neufahrwasser: Dr. Ditsche, Schleusenstraße 9 b, Tel. 352 33, Geburtshelfer. — Den zahnärztlichen Dienst üben aus in Danzig: Dr. Schwab, Langgasse 13; Cohn, Langgasse 28. — In Langfuhr: Dr. Sebba, Hauptstraße 106. — Sonntagsdienst des Reichsverbandes deutscher Dentisten in Danzig: Pohlen, Langer Markt 1; von Jakubowski, Langgasse 30.

In Langfuhr: Mag. Hauptstraße 31.

Nachdienst der Apotheken vom 6. bis 12. November in Danzig: Langgarten-Apothek, Langgarten 106; Marien-Apothek, Heilige-Geist-Gasse 29; Apothek zur Altstadt, Holzmarkt 1; Adler-Apothek, 4. Damm 4; Artus-Apothek, Langer Markt 1. — In Langfuhr: Hansa-Apothek, Hauptstraße 16. — In Neufahrwasser: Bahnhof-Apothek. — In Dhr: Adler-Apothek.

Feuer im Restaurant. Gestern mittag geriet in einem im Hause Alst. Graben 16 befindlichen Restaurationszimmer ein Teil der Schalbede, sowie Dohlen und Balken in Brand. Die herbeigerufenen Feuerwehr hatte über eine Stunde mit den Völscharbeiten zu tun.

„Der Patriot“ im Stadttheater Danzig. Die mit Spannung erwartete Erstaufführung von Alfred Kernmanns Drama „Der Patriot“, das die Ermordung des Jaren Paul durch die Verschönerung seines Ministers Pahlen im Jahre 1800 behandelt und das sich auf zahlreichen Bühnen als das erfolgreichste Schauspiel der letzten Zeit erwiesen hat, findet am Sonnabend, dem 5. November, abends 7½ Uhr, (öffentliche Vorstellung, zugleich 2. Vorstellung der Theatergemeinde) statt; Hauptrollen: Fräulein Kadowaldt, Herren: Kueert, (Pahlen), Firmank (Jar), Soehner, Nord, Kruchen. Regie: Oberspielleiter Hanns Donat. Bühnenbild: Betriebsinspektor Eugen Mann.

Auffällig treten hervor während die billigen Herbst-Angebote der großen

TEXTIL-MESSE

Unvergleichlich billige Preise

bieten jeder Hausfrau jetzt noch unbegrenzte Vorteile. Die Gelegenheit, mit wenigen Mitteln hochwertige Qualitätswaren zu erwerben, ist hiermit gegeben

Kleider-Stoffe

Jacquard-Schotten aparte Stellungen, ca. 90 cm breit. Meter 4.50, 3.75, 2.95, **1.85**
 Popeline ca. 90-100 cm br. uns. bew. reinwoll. Qual., i. d. neuest. Herbstf. 4.50, 3.50, **2.80**
 Rips-Popeline ca. 100 cm br., nur reinw. vorzgl. bew. Fabr., i. prachtv. Farbst. 6.00, 4.50, **3.50**
 Reinwollene Karostoffe in neuen Stellungen. Meter 7.50, 5.50, **4.50**
 Composé-Stoffe reine Wolle, sehr aparte Neuheit für Kleider. Meter 11.50, 8.75, **5.50**
 Mantel-Flausch ca. 130 cm br., reine W., vorzgl. Qual., in lebh. Farb., 18.50, 10.50, **5.75**
 Kasha de laine neue Farben, glatt **5.80**

Jacquard in neuen Mustern u. hübschen Farben. Meter 13.50, 10.50, **8.50**
 Edel-Rips reine Wolle, hervorrag. Qual. in den neuest. Herbstfarben, 13.50, 10.75, **9.00**
 Mod. Mantelstoffe reinw. Qual., kar., kl. gemst. u. engl. Geschmacksricht. 14.50, **10.50**
 Shetland ca. 140 cm breit, reine Wolle, vornehme Neuheit für Mäntel **12.50**
 Schlangenhaut-Jacquard ca. 130 cm br., entzück. Neuheit, in sehr apart. Farb. **14.50**
 Ottomane ca. 140 cm br., r. W., n. erstkl. Fabr., in herrl. Farbsort. 22.50, 18.50, **16.50**
 Mod. Flausche ca. 140 cm br., reine W., gr., fesche Karos, f. Mänt., 22.50, 18.50, **16.50**

Damen-Konfektion

Velour de laine-Mäntel u. Ottomane, aushervorragd. einw. Qualität. Nur allerleize Neuheit., mod. Formen **29.50 34.00 39.00 42.50**
 Ottomane-Mäntel, entzückende Formen, m. reichem Pelzbesatz, in prima Qualitäten **65.00 72.00 85.00 98.00**
 Filzsch. u. Krimmer-Mäntel und -Jacken, nur prima Qualitäten, in bester Verarbeitung **68.00 129.00 175.00 185.00**
 Fesche Pullovers, aus schwerstem Trikot u. aparten Wollstoffen, in neuen Fassons, auch Extra-Weiten **13.75 17.50 18.75 19.50**

Crope-de-chine-Kleider, in allen Ballfarben, gute Qualität, m. Stickerei, nur neue, streng mod. Fassons **29.50 36.00 58.00 65.00**
 Vornehme Samtkleider aus bester Körperware, in aparter Ausführung und allen modernem Farben **29.50 39.50 49.00 55.00**
 Reinwollene Popeline-Kleider in netter Machart und vielen neuen Farben **13.95 17.50 19.50 26.00**
 Morgenröcke, baumw. Wellinés, i. allen soliden Farben **10.75 13.75 16.50 26.00**

Baumwollwaren

Hemdentuch kräft. Ware, ca. 80 cm br., Meter 0.95, **0.75**
 Renforcé 80 cm breit, für bessere Leibwäsche geeignet **1.40, 1.25**
 Linon 80 cm breit, für Bettwäsche **1.50, 1.10**
 Renforcé 80 cm breit, pa. Elsässer Qual., kräftig und solide im Tragen **1.80, 1.65**
 Linon 130 cm breit, vollgriffige Ware **2.80, 2.25**
 Dowlas prima Qualität, 150 cm breit, für Laken **4.40, 2.70**
 Gesichtshandtücher extra schwer **1.80, 1.10**
 Drill-Handtücher 45x110 cm, gute Baumwolle **2.00, 1.60**
 Küchenhandtücher 45x110 cm, rein Leinen, grau **2.10, 1.75**
 Jacquard-Handtücher 50x110 cm, Reinleinen **5.00, 4.20, 2.75**

Bettwäsche

Kissenbezug aus prima Linon, 65x80 cm. Stück **2.80, 2.40, 2.10, 1.95**
 Kissenbezug aus gutem Linon, reichlich garniert. 80x100 cm **12.50, 11.00, 6.75**
 Bettbezug aus starkfädigem Hemdentuch, 120x200 **9.25, 7.75, 6.75**
 Bettbezug aus gutem Linon, 130x200 cm **13.75, 12.75, 11.50**
 Bettbezug bewährte Qualität, 160x200 cm **16.00, 12.00, 8.75**
 Laken aus starkfädigem Dowlas, 140x200 cm **5.75, 4.90**
 Laken Elsässer Qualität, 150x200 cm **7.25, 6.50, 5.50**
 Laken solide Ware, 150x220 cm **12.00, 10.50**
 Laken, rein Leinen, extra schwer, 160x220 cm **18.75, 16.50**
 Ueberlaken reichlich garniert, 150x250 cm **22.50, 20.50, 16.50**

Teppiche

Imitierte Perser-Jute-Teppiche in verschiedenen Farbstellungen, ca. 130x200 cm **28.00** ca. 200x300 cm **61.00**
 ca. 170x250 cm **44.00** ca. 250x350 cm **89.00**
 Jute-Reform-Teppiche dauerh. Strapazierware ca. 130x200 cm **23.00** ca. 200x300 cm **45.00**
 ca. 165x235 cm **31.00** ca. 250x350 cm **72.00**
 Arminster-Teppiche aus bester Kammgarnwolle ca. 130x200 cm **65.00** ca. 200x300 cm **145.00**
 ca. 170x240 cm **85.00** ca. 250x350 cm **246.00**
 Velour-Teppiche aus bestem Wollmaterial, in großer Musterauswahl ca. 130x200 cm **92.00** ca. 200x300 cm **186.00**
 ca. 170x240 cm **135.00** ca. 250x350 cm **275.00**

Gardinen

Vitrage in den neuesten Mustern, ca. 40-50 cm breit **1.20, 0.90, 0.70**
 Borten engl. Tüll u. Etamine, m. u. ohne Volant, ca. 35-50 cm breit **2.15, 1.90, 1.75**
 Gardinen-Meterware Blumen- u. mod. Musterung, 110-130 cm br. **3.75, 3.30, 2.50**
 Gardinen-Meterware zur Selbstanfertigung, mod. Must., ca. 130-150 cm br. **3.25, 2.50, 1.95**
 Gardinen abgepaßt, 2 Schals, mit Lambrequin, neueste Muster **7.50, 5.75, 4.00, 3.75**
 Gardinen abgepaßt, 2 Schals, m. Lambrequin, neueste Muster **18.00, 14.00, 12.00**
 Halbstores abgepaßt, Etamine mit Einsätzen und Spitzen **3.00, 2.30, 1.85**
 Halbstores abgepaßt, engl. Tüll u. Etamine, m. Eins., Durchs. u. Spitz. **5.25, 4.00, 3.25**
 Spannstoffe Tupfen und gemustert, ca. 100-130 cm breit **4.00, 2.00, 1.80**
 Spannstoffe Tupfen und gemustert, ca. 130-150 cm breit **6.00, 4.50, 3.50**



Petrykows & Fuchs
 ECKHAUS JOPEN, SCHARMACHER- u. HEIL. GEISTGASSE. — INH. CHRIST. PETERSEN

Das Stefcsik-Haus

Roman von Béla Bacsá.

Ungerechtfertigte Liebeserzählung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.

20

Mathilde's Zittern ließ nach, und sie dachte, den kampf-gewinnenden Erfolg ersehend, an ihre klugen Pläne. Der Hofrat zeigte ihr der Reihe nach seine Zimmer. Er sagte sehr interessante Dinge über die Künste, die Freuden, wo hier und dort eine skeptische Anekdote ein. Er war ein sehr lebenswürdiger, manierlicher und geistreicher Gentleman. Er sprach auch von den Frauen, die sein Leben vergoldeten, lobte lachend sein freudenvolles und selbstbewusstes Sitver-tum und erklärte Mathilde mit fast kindlicher Liebesweng-lichkeit, daß seine Ehe eine Interessensuche gewesen sei.

„Die wohl es wahr ist,“ sagte er lächelnd — „daß in unferm Vaterland ohnein alles in unserem Interesse ge-schieht, denn, Sie belieben ja zu wissen, ich gehöre der histo-rischen Klasse an, doch bedeutet auch eine solche Ehe viel im Leben eines Menschen, erleichtert oft sein Fort-kommen, schafft gute Verbindungen, gute Geschäftslage-geiten.“ Es ist das gerade Gegenteil wie bei den armen Leuten, wo eine Ehe nur mehr Elend und größeren Jam-mer mit sich bringt.

Nach dem verträumten Gepländer, das Mathilde Mut machte, begann sie von Josef Jakob zu sprechen.

„Herr Hofrat“ — begann sie — „Sie waren mit gegen-über sehr aufmerksam und gutig. Nehmen Sie es mir deshalb nicht übel, wenn ich jetzt den tatsächlichen Zweck meines Besuchs erwähne und meine auch bereits in meinem Brief ausgeprochenen Bitte wiederhole. Ich bitte Sie nach-wahls, verwenden Sie sich für meinen guten Freund Josef Jakob.“

Der Tafelrichter verank in Gedanken und betrachtete ver-jonnen Mathildens schönen Kopf. Ein seltsames Mädchen, fest fast weinend für einen eingetreteten Menschen. Doch wahrte seine Gedankenverwirrung nicht einen Augenblick, dann antwortete er in seiner gewohnten, leichten Art:

„Wäre ich ein wichtigere Mensch, ich sagte, die Sache ist schwierig. Berde sich selber regeln lassen. Sie jedoch sind ein kluges Mädchen. Ich würde sehr gut, daß es für mich keine Schwierigkeiten gibt, mußten schon, da Sie herkommen, ganz bestimmt, daß ich Ihnen helfen könne. Ich liebe die Aufrichtigkeit, liebe es, wenn zwei Menschen

einander offen ins Gesicht schauen, und deshalb kann ich Ihnen aufs entschiedenste versprechen, Josef Jakobs Strafe werde bestimmt durch die Untersuchungsbehörden abgeklärt sein. Und diese wird ihm auch nichts schaden, denn er lernt ja unterdessen Englisch. Ich versichere Ihnen, Josef Jakobs Angelegenheit wird eine günstige Erledigung erfahren.“

Mathilde vernahm überrascht die Worte des Hofrats, vermochte sich jedoch über sie trotzdem nicht aus ganzem Herzen zu freuen. Sie wußte, es sei eine große Sache, was ihr der Hofrat verspreche. Mit mißtrauischer Ahnung schaute sie zu dem gleichgültigen Gesicht des Tafelrichters auf, und jäh-lings wurde sie von Angst erfasst. Sie fuhr schauernd bei dem offenbaren Gedanken zusammen, daß die Sache nicht ganz glatt ablaufen werde, sie noch auf harte, große Kämpfe Aussicht habe. Dann versuchte sie ihre jählings erschrockenen Gedanken zu trösten. Sie dachte nein, auf das Wohlwollen, die Ehrlichkeit und das Mitleid des Hofrats rechnend, sie werde sich dessen Unterstützung erwerben, ohne dafür etwas bezahlen zu müssen. Von widerprechenden Gefühlen zer-fleischt, sah Mathilde kraftlos auf dem Stuhl, sehnste sich ver-jämmernd nach gültigem Erbarmen, das mit der Frische sprudelnden Quellwassers labt. Mit mattem Reinheits-verlangen hätte sie vor allen alten Beziehungen, vor allen bisheriger anklagenden und peinlichen Erinnerungen ihres Lebens fliehen mögen. Wäre gerne frei, weiß, nicht an die Scholle gebunden gewesen. Doch ahnte sie bloß, daß dieses Ringen zur Hälfte schon ihren Fall bedeutete. Diese Un-sicherheit war bereits ein Scheideweg, es genügt eine un-jüngere Gebärde und sie stürzt auf schon dorthin, wohin sie ursprünglich bloß in den Augenblicken des Entsetzens gepil-gerert war. Sie wollte sich nicht noch länger mit naiven Hoff-nungen heizen und betrachtete nüchtern ihre gegenwärtige Situation. Sie erzählte, daß hinter dem scheinbar gleichgültigen Gesicht des Tafelrichters wilde, wollüstige Gefühle tobten, daß der alte Mann, dem bisher noch alles gelungen war, sich seiner Sache auch jetzt gewiß sei, ihr in der Vor-sprechung bereits die Pläne auslege, ihr die Strumpfbänder löse, mit zitternden Fingern über ihren heißen Leib gleite, mit leuchtenden, schmelzen Lippen ihr Haar, ihre Augen und ihren Hals küsse. Jählings kam sie der Wunsch an, fort-anzulaufen, zu fliehen, auf Zimmerwiedersehen. In ihren qualvollen Gedanken wurde sie von der Stimme des Tafel-richters geort:

„Ihnen zuliebe will ich es tun, Liebste.“ — sagte er — „ob- schon es dieser Weltumwälzler vielleicht gar nicht verdient.“

Mathilde dankte ihm höflich und sprach in ihrer großen Bewirrung die banalen Worte:

„Ich werde Ihnen sehr dankbar sein.“

Der Tafelrichter lächelte:

„Stille.“

Dann fügte er lachend hinzu: „Na, wir werden schon sehen. Die Menschen pflegen im allgemeinen nicht dankbar zu sein, pflegen hierauf am ehesten zu vergessen.“ Der Dank stammte aus Kains und Abels Zeit, seither sind viele Jahrhunderte vergangen, und so ist es denn auch kein Wunder, wenn er vollkommen aus der Mode gekommen ist.“

Mathilde verabschiedete sich. Der Tafelrichter verbeugte sich höflich und küßte die ihm gereichte Hand.

Da sie auf der Straße angekommen war, sog sie gierig die frische Luft ein und eilte fliehend, in dem trübenden Gedanken, sie sei jeder Gefahr entronnen, in das enge und schmutzige, Herz und Gemüt verbitternde, nach Speien und nach Schulterleim sauer riechende Heim, wo ihr betrunken Vater den Hausherrn beschimpfte, der „krepirt ist“ und dessen „schweiniischen Sohn“, dem es zuzuschreiben ist, daß sie den kommenden Erben die Wohnung verlassen müssen. Jäh-lings loderte in ihrem Gehirn das grausame „Barnum“ auf. Soll sie anständig bleiben, damit diese abscheuliche Si-tuation ihr das Leben verbittere, damit sie an dem verfluch-ten Ort laufig werde und verkaufe? Gegenüber dieser grau-samen Frage suchte sie kramphast nach einer beruhigenden, tröstlichen Wahrheit. Vergeblich. Ihr Mut erschlaffte in dem jimmerlichen Heim. Sie dachte an Maggi Bauer, empfind-jimmerlich das eigene, von vielen fruchtlosen Kämpfen be-jagerte Leben undb erühlte vollkommen gebrochen, zu jeder Verteidigung unfähig, daß alles vergeblich sei, daß sie vom ehernen Gesetz des Lebens mitgeschleppt werde, ähnlich wie ein aus den Ufern getretener Fluß die Leisten und an der Oberfläche schwimmenden Gegenstände so lange mitgeschleppt, bis diese durchnäßt werden und versinken. Nun ist sie ein-leichter Gegenstand, der Fluß kommt, reißt sie mit sich, und wer weiß, vielleicht versinkt auch sie. Mathilde fühlte klar, sie werde jetzt von außerhalb lebenden Kräften geführt, von Kräften, gegen die sie nicht anzukämpfen vermag, denen gegenüber sie bloß unterliegen kann. Und sie sank mit jäherlichem, herzerreißendem Weinen auf den von Spei-ten beschmutzten Tisch.

(Fortsetzung folgt.)

HAG

Ihr coffeinfreier Kaffee hat mir bei meinen Patienten große Dienste geleistet.

Dr. med. Benz. Metz

Am 2. November verstarb plötzlich und unerwartet unsere treue Genossin

Marie Katt

Sie war eine unermüdete Mitstreiterin in unserer Partei
Wir werden ihr Andenken stets hoch in Ehren halten

Sozialdemokr. Partei Danzig
II. Bezirk

Zurückgekehrt

Dr. Hepner

Spezialarzt für Chirurgie und Orthopädie
Sandgrube 23 Telefon 21766

Winterpraxis wieder aufgenommen

Dr. Brodski Rudow

Facharzt für Herz- und innerliche Kranke
Langgasse 42, Telefon 26401
10-11, 3 1/2-4 1/2

Danziger Stadttheater

Intendant: **Rud. Schäper.**

Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Preise A (Schauspiel).

Sonntag, den 5. November, abends 7 1/2 Uhr:

2. Vorstellung für die Theatergemeinde.

Der Patriot

Drama in 5 Akten (8 Bildern) von Alfred Neumann.
In Szene gesetzt von Oberspielleiter Hanns Donadi.
Inspekt.: Emil Berner. Bühnenbild: Eugen Mann.

Personen:

Bar Paul	Lothar Firmans
Jarawitsch Alexander	Hans Soehnder
Graf Peter von der Pahlen,	Ferd. Neuert
Kriegsgouverneur v. Petersburg	Hilf Rodewaldt
Anna Petrowna Ostermann	Alfred Kruchen
Graf Karin, Nigelsänger	Richard Knorr
Muratow, Kesseladjudant	Karl Altmeyer
v. Unger, Kammerherr	Kurt Nord
Stepan	Georg Harber
Doktor Gribbe, Leibarzt	Heinz Bredt
Graf Valerian Subow	Georg Joch
Fürst Platon Subow	Paul Sachanta
Dimitri Ribbat	Georg Harber
General Laskin	Georg Joch
Der Stabskapitän	Emil Berner
Jwan, Paskens Lakai	
Offiziere, Leibgarbisten, St. Petersburg um 1800.	

Sonntag, 6. November, vormittags 11 1/2 Uhr:
Zweite Vorstellung. **Freie Volksbühne**, Berlin. „Hilf und Homer.“

Abends 7 1/2 Uhr: Der Segelbinder. Dauerkarten haben keine Gültigkeit. Preise B (Oper).

Sonntag, den 11. November, vorm. 11 1/2 Uhr:
Dritte Vorstellung. **Freie Volksbühne**, Berlin.

Eröffnung: Sonntag, den 6. November, nachm. 3 Uhr
Neu für Danzig! Neu!
Elisabethkirchengasse 2
Automaten-Halle und
Zoologische Ausstellung
Reptilien, Affen, exotische Vögel usw.
Eintritt zur Automatenhalle frei. Täglich geöffnet ab 9 Uhr vorm., Sonntag ab 3 Uhr nachm.
Um zahlreichen Besuch bittet der Leiter



Tanz-Palast

Eintritt durch die U-T-Lichtspiele

Ab 4 Uhr tritt der beliebteste Nachtclub Danzig's
The Original-Majestic-Band
mit **Mister Mocco** am Jazz
Die hervorragendste Tanz- und Stimmungsorgel



Kurzes Gastspiel Sylvester Schäffer
der weltberühmte Universalkünstler
und das glänzende Programm!
Anfang 8 Uhr Vorverkauf: Loeser & Wolff Anfang 8 Uhr

Freie Volksbühne Danzig

Büro: Jopengasse 65, parterre — Fernruf 27473

Im Stadttheater

Sonntag, den 6. November, nachm. 2 1/2 Uhr, Serie A
Sonntag, den 11. November, nachm. 2 1/2 Uhr, Serie B
Sonntag, den 27. November, nachm. 2 1/2 Uhr, Serie D

Die Schmetterlingsflucht

Komödie in 4 Akten von Hermann Sudermann

Sonntag, den 20. November, nachm. 2 1/2 Uhr, Serie C

Einjame Menschen

Drama in 5 Akten von Gerhart Hauptmann
Auslosungen für die Serien A, B, C und D Freitag
und Sonnabend vor jeder Serienvorstellung. Für die
Zoppoter, Oliver und Neufahrwasserischen Mitglieder
immer am Tage der Aufführung, also am Sonntag,
von 1 bis 2 Uhr, im Büro der Freien Volksbühne,
Jopengasse 65, parterre

Sonntag, den 26. November, abends 7 Uhr,
Opernserie

„Die Hugenotten“

Große Oper in 5 Akten von Scribe und Castelli
Musik von Meyerbeer

Auslosung für die Opernserie Dienstag, den 22., und
Mittwoch, den 23. November, von 9 bis 1 Uhr und
3 1/2 bis 7 Uhr, für die Zoppoter, Oliver und Neufahrwasserischen Mitglieder
Sonntag, den 26. November, abends von 6 bis 7 Uhr, im Büro der
Freien Volksbühne, Jopengasse 65, parterre

Reservierungen täglich im Büro der Freien Volksbühne,
Jopengasse 65, parterre, von 9 bis 1 Uhr und 3 1/2 bis 7 Uhr.

Apollo-Bar

Neue Dampf- & Eingang Jopengasse
Täglich der beliebteste Stimmungsbetrieb

Kottlitz-Pavillon

vom. Ebbanz

Sonntag nachmittag:
Große Gläserverlosung und Preistanz
6. Preisrichter

Uebersetzungen polnisch, russisch,
engl., spanisch usw.,
internationales Uebersetzungsbüro
Am Jakobator Nr. 13, parterre

Künstlerspiele, Danziger Hof

Gastspiel des Theaters lustiger Menschen

Die bunte Tüte

12 fröhliche Bilder vom Frühling, von der Liebe und was dazu gehört
Preise von 1,00 Mark an. Vorverkauf im Büro Danziger Hof

Reichshof-Palast

Täglich 10 Uhr abends: Gesangs-Konzert

Bojaren-Gesangs-Quintett

„Wisiljef“

vom Wintergarten und Skala, Berlin

Gastspiel: **HILDE KWANDT**

Deutschlands Schönheits-Königin

Dazu 7 andere große Attraktionen

EINTRITT FREI!

Täglich 4.30 Uhr Tanz-Tee mit vollem Programm

Germania-Brotfabrik * Festsaal

Schützenweg 4 Inhaber: Wilhelm Köster

Jeden Sonntag ab 4.30 Uhr das beliebte

Künstler-Konzert nachfolgendem Ball

31014

Zum Johannes Trojan

Danzig Hundegasse 102 Tel. 26800

Zur Saison wie altbekannt die gut. Spezialgerichte

Die echte Königsberger Rindfleisch

Erbensuppe mit Speck oder Käse

Käse und Sauerkohl

und das reichhaltige kalte Buffet

Heute Sonntag

Große Gläserverlosung

Konzert

u. Getränke Sehr solide Preise

Radio-Schwartz
Danzig, Breitgasse 29
Telephon 24216

Klagen Rek. amatio. en. Verträge. Testament.
Beitragungen Gnaden-such. Schrei-
ben aller Art usw. Schreibmaschinen- u. Brief-
schreibmaschinen-Reparatur. Schrift-
sachgemäß Rechtsbüro Bayer, Schmiedegasse 15, L.

Verkauf

Stoffe

Engländer, Mäntel, Socken,
Korsetts, usw. sämtl. Futter-
stoffe wirkl. billig nur bei

Curt Bielefeldt,

Einhandlung

Frauengasse 10

Establiert seit 1899

Müllküsten u. Bratöfen

billig zu verkaufen
Schlosserei
Langgarten 111
Telephon Nr. 27214

Wenn Du
Weihnachten
und stets

W
illst

essen

xtra

orte:

552

Gustav Weese
Honigkuchen



Bei mir kauf. Sie ein gutes
aber trotzdem billiges

Fahrrad

Auch sämtliche Ersatzteile
u. Reparaturen bekommt
Sie bei mir sehr preiswert.
Teilzahlung gestattet
Wochenrat. v. 5 Guld. an.

Oskar Prillwitz
Paradisegasse



Schlaf Tee Gute Nacht
(Gesundheitlich geschützt) Nach Dr. med. Arthur Laak.
Dieser Tee ist ein Universal-Mittel der
heutigen Zeit, das alle Krankheiten
heilend wirkt, bei denen es sich um
eine Abnahme der Kräfte handelt.
Dieser Tee wirkt in jedem Alter und
in jeder Lage der Gesundheit.
Preis pro Paket für 12 Tassen 6 1.50
Zu haben in allen Apotheken

Gesundheitlich geschützt.
„Bulgarischer Blut-Tee“
zur Blut- und Körperreinigung
Nach Dr. med. Arthur Laak.
Dieser Tee ist ein Universal-Mittel der
heutigen Zeit, das alle Krankheiten
heilend wirkt, bei denen es sich um
eine Abnahme der Kräfte handelt.
Dieser Tee wirkt in jedem Alter und
in jeder Lage der Gesundheit.
Preis pro Paket für 12 Tassen 6 1.50
Zu haben in allen Apotheken

Bei farbigen Wüstenkindern.

Der Kamelhändler. — Was die Frauen erzählen, im Beduinenzlager.

„Achmed, wir benötigen für die morgige Reise einen Wasservorrat für etwa drei Tagereisen. Verfolge dies heute abend noch in Schläuche, vergesse aber nicht das Futter für unser Dromedar!“

„Gendi (Herr), es ist alles besorgt, weiß ich doch, daß wir wieder eine tüchtige Wanderung vor uns haben! Auch gab uns der Scheich, unser Gastgeber, einen Korb getrockneter Datteln mit, welche uns sehr gut munden werden.“

Wir befanden uns als Gast im Lager des Beduinenstammes Beni Afi, welcher aus versprengten Stämmen des im Jemengebiet im inneren Arabien anhängigen Hauptstammes besteht. Die Beni Afi sind Schützen und erkennen das Vorderecht Afi auf das Kalifat Abu-Bekr, Omar und Ottmann an. Sie sind große Christenfeinde, nur durch Achmed, welcher mich bereits auf verschiedenen Reisen durch Afi und Afrika begleitete, war es uns möglich, die Gastfreundschaft dieser so gefürchteten Christenfeinde zu erlangen. Achmed sprach als Dragoman (Fremdenführer) außer Deutsch noch einige europäische Sprachen, zudem, was für mich sehr wichtig war, die Dialekte der Nomadenstämme. Durch dies war mir die Möglichkeit geboten, Zentralarabien eingehend zu besichtigen.

Es war Abend, ich sah vor dem Gastzelt. Achmed beschäftigte sich reger mit dem Packen. Zwischen den sonnigen Bergen, in der Nähe des Meerbusens von Akaba, lag die Zeltdorfung der Beni Afi. Der dumpfe Rauch, der über dem Zeltdorfe lag, zeugte von der Zubereitung des Abendessens. Von meinem Zelte aus, welches der Mittelpunkt des Dorfes war, sah ich die Frauen eifrig bei den Feueren beschäftigt, sah die dunkelfarbigen Wüstenkinder beim Spiel mit wilden Hunden, die Männer beim Handel mit befreundeten Nomaden.

Ich war eben dabei, einen Mitt um das Lager zu machen, als der Scheich, ein noch jüngerer, stolzer Araber, auf mich zukam, und sprach:

„Sidi (Herr), ich sehe, du langweilst dich; willst du nicht mit mir kommen und

den Handel mit einem unserer Nachbarstämme ansehen?“

Er nahm mich bei der Hand und führte mich der Handelszentrale zu. Bald war ich mitten in der Menge und sah etwa fünfzig wilde verwegene Gestalten. Der Handel drehte sich um zwei noch jüngere Kamele, die mein Gastgeber erwerben wollte. Am Boden, neben dem Scheich, nahm ich Platz, und war bald Zeuge dieses hochinteressanten Schauplats. Da ich die Sprache nur wenig beherrschte, ließ ich mich Achmed kommen, der mir alles verdolmetschte. Der Preis für die zwei Kamele war — sie hatten immerhin in der Stadt einen Wert von etwa 8800 Mark — nicht bares Geld, sondern Waren. Die Forderung an Ware für die Tiere waren 8 Gewehre, eine Kiste Kaffee und zwei Saad Reis, den mein Gastgeber nicht geben wollte. Und so ging der Handel etwa eine Stunde, ohne zu einem Resultat zu kommen. Ich bat den Scheich, einen Vorschlag machen zu dürfen. Und mit wenigen Worten erklärte ich den beiden Parteien, den vielwogeneren Saad Reis zu teilen. Die Beduinen sahen sich gegenseitig an und lachten. Zwei Minuten später war mein Gastgeber Besitzer der beiden Prachttiere. Der Scheich nahm mich beiseite und flüsterte mir die Worte in die Ohren: „Ehambnillah! (Gott sei Dank.) Die Waren wurden übergeben und ich sah beim Betrachten der Waffen ein deutsches Gewehr, welches Kaliber aus der Waffenfabrik Mauser-Oberrdorf. — Mehr mir zu Ehren als aus Freude über den gelungenen Handel wurden Länze aufgeführt, abwechselnd mit kriegerischen Spielen der Beduinen. Gleichzeitig wurden die Waffen erprobt. Doch keiner der Nomaden konnte mit dem Mausergewehr fertig werden. Ich erklärte nun denselben mit wenigen Worten die Konstruktion der Waffe. Und die Beduinen freuten sich, als sie nun endlich begriffen hatten.

Die befreundeten Araber zogen mit ihren eingetauschten Waren ab, und bald befand ich mich mit Achmed im Kreise des Scheichs und der Lagerältesten beim Nachtessen. Dieses bestand, wie alle bisher bei den Beduinen eingenommenen Mahlzeiten, aus Reis, am Spieß gebratenem Hammelfleisch, saurer Riegenmilch und getrockneten Datteln. Dies alles wurde mit der Hand gegessen. Der arabische Kaffee und die Nargile (Wasserpfeife) bildeten den Schluß dieses Gastmahls.

Es war früh am Morgen. Wir waren marschbereit.

Alles war noch in tiefem Schlafe.

Silbern bestiegen die Morgensonne die Zeltdorfung der Beduinen. So nach und nach erschienen einige der Männer, darunter auch der Scheich.

„Sidi“, sprach er, auf mich zukommend, „du willst uns schon verlassen? Die Beni Afi haben noch Platz für dich, solange es dir gefällt!“ Aus diesen Worten sprach die Ehrlichkeit meines Gastgebers, dem Scheich eines wenig kultivierten Nomadenvolkes. Ich wußte, daß es keine Formworte waren, die man manchmal bei den besser kultivierten zu hören bekommt.

„Es geht nicht, mein Gebieter“, sprach Achmed für mich. „Wir sind schon marschbereit. Stets werden wir deiner Gastfreundschaft gedenken und Allah (Gott) danken, der uns als Gast in dein Lager geführt hat.“

„So reiset in Allahs Schutz, unser Stamm wird immer euer gedenken und stets auf eure Wiederkehr warten.“ Und einer nach dem andern drückte mir die Hand mit den Worten: „Allah jashfa!“ (Gott beschütze dich!)

Noch lange winkten uns die braunen Wüstenhügel zu, bis uns endlich ein Tal ihren Blicken entzog.

Zwiesgespräch mit einer Nomadin.

Wir befanden uns in der Nähe des Dschebel el Musaffa, einer ziemlich klagen Gebirgskette. Unser Ziel war der etwa drei Tagereisen entfernte Beduinenstamm Beni Amir, welche sich noch heute als Abkommen des großen Stammes in Zentralarabien betrachten. Die ersten zwei Tage vergingen ohne jedes Abenteuer. Am dritten Tage erreichten wir eine Oase. Schon von weitem erkannten wir die Zeltdorfung von Beduinen. Ich besann mich, ob es nicht besser wäre, abwärts zu lagern, als ich, in der Richtung dem Lager zu, einige herrliche Araber auf uns zukommen sah. Ich nahm mein Glas und sah in dem Anführer nicht einen Mann, sondern eine Frau. Eine Frau zu Pferde und dazu noch unverheiratet, war immerhin bei den Moslems eine Seltenheit. Mit Ruhe warteten wir ab. Nach einigen Minuten hatten wir vor uns eine stolze Gestalt in der Tracht eines männlichen Beduinen. Nur das Gesicht zeugte von dem einer Frau. In ihrer Begleitung befanden sich drei Männer.

Saidal grüßte ich. Freundlich erwiderte sie den Gruß und sprach: „Du bist ein Rafir (Ungläubiger), was machst du hier in der Wüste?“ Achmed war schon an meiner Seite, um mir als Dolmetscher zu helfen. „Ich bin ein Alwanagie (Deutscher) mein Zweck der Reise ist, die Beduinen kennen zu lernen.“ Sidi (Herr), ich bin kein Freund der Ungläubigen, doch

Allah, unser Gott, sagt „Seid freundlich und gut zu jedermann. Du bist mein Gast!“

Auf diese schnelle Einladung war ich allerdings nicht gefaßt. Doch eine Ablehnung der Gastfreundschaft wird bei den Beduinen als eine große Beleidigung betrachtet; es half nichts, ich mußte annehmen. Wir folgten den Beduinen ins Lager. Vor den Zelten sahen wir eine Anzahl neugieriger Männer, Frauen und Kinder, die mich wohl für einen Geist hielten. Vor einem großen Zelte in der Mitte des Lagers machten wir Halt. Die Anführerin bat uns, eine Weile zu warten, erschien aber gleich darauf mit dem Scheich des Stammes, ihrem Vater.

„Ahlam wa jahlam!“ (Seid willkommen!) sprach der Scheich und führte uns in das dicht dabei gelegene Gastzelt. Hier begann nun die mir gut bekannte Zeremonie, die Nargile mit dem arabischen Kaffee ersähen. Am Boden auf den Felten und Teppichen nahmen wir Platz. Der Scheich, ein lebenswärtiger, vornehmer Araber, bat uns, recht lange als Gast zu bleiben.

Den Abend verbrachte ich mit dem Scheich und seiner Tochter, welche, da sie das einzige Kind des Oberhauptes war, nach diesem die erste Stelle im Stamme einnahm.

Achmed saß wie gewöhnlich neben mir am Lagerfeuer. Trotz der vorgeschrittenen Nachtstunde wollte unsere Unterhaltung kein Ende nehmen. Und immer wieder mußte ich in der Folge Beduinen aus deren Gespräch die geistig hochstehende Frau des Nomadenstammes sehen.

„Sidi“, sprach sie unter anderem zu mir, „die Frauen in deinem Abendland sind so glücklich; sie stehen bei euch gleich dem Manne.“

„Du hast recht, Gebieterin, wohl hat unsere Frau daselbe

Recht wie der Mann, doch auch diese meinen nicht glücklich zu sein.“

„Kein Mensch ist glücklich, doch beneide ich dennoch eure Frauen.“

„Warum?“

„Sie kann heiraten, wen sie will, kann allein ausgehen, ist nicht die Sklavin des Mannes, der sie kauft.“

„Woher weißt du das alles?“

„O, wenn wir auch nicht lesen und schreiben können, erfahren wir doch manches über die Frauen im Abendlande.“

„Ich bin neugierig, Gebieterin, was du alles von ihnen gehört hast.“

„Ich weiß, daß eure Frauen kurze Haare tragen, wie bei uns die Männer, ihre Kleider sind gleich denen der, wie manchmal in Arabien noch lebende Frauen leicht bekleidet.“

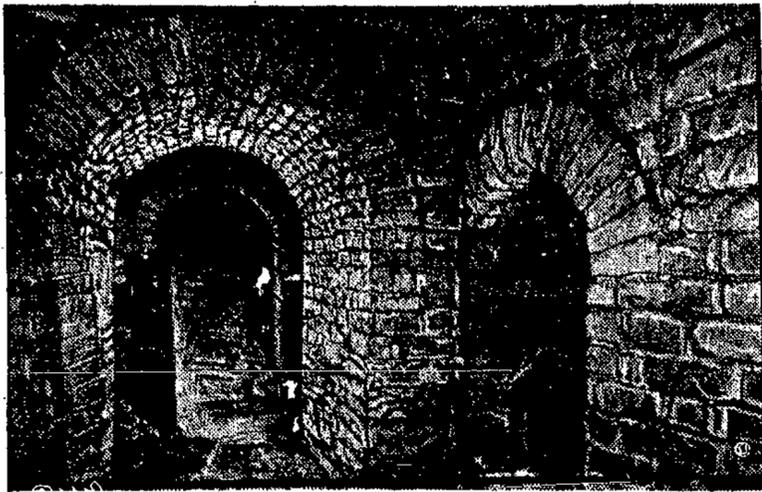
„Und gefällt dir die Mode der Abendländerinnen?“

„Ihr gutmütiges Gesicht veränderte sich und sie fuhr fort: „Wie würde eine Beduinin kurzes Haar tragen, das ihr ganzer Stolz ist!“

„Ich mußte ihr recht geben; lange noch unterhielten wir uns, und ich ersah immer mehr in diesem freien Beduinenmädchen das Erwachen Afiens.“

Es war schon spät, als ich mit Achmed das Gastzelt betrat. Bald lagen wir zur Ruhe. Achmed schlief schon lange. Ich aber konnte keinen Schlaf finden. Im Geiste befand ich mich in der Heimat, sah die Großstadt, das hastige, nervöse Leben der Menschen, sah die neue Mode und gleich wieder die wahre Tatsache, am mit Zeltanstellung der Beduinen, die Heimat von Menschen, die unserem Europa als wild bezeichnet werden.

Heinz Schäfer.



Eine römische Badevilla bei Kreuznach ausgegraben.

In dem Orte Boos bei Kreuznach wurde eine in ihrer Art einzig dastehende römische Badevilla großen Stils ausgegraben, die aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts stammen dürfte. Die weiträumige Anlage wird wahrscheinlich nicht wieder zugeschüttet werden, sondern soll in ihrem jetzigen Zustande erhalten bleiben. Unser Bild zeigt einen Blick in den mutmaßlichen Eingang der Badevilla.

Der Onkel wird vernommen.

Gestern Ruhe im Hennebrand-Prozess.

Freitag vormittag begab sich das Gericht, während in Breslau keine Verhandlung im Hennebrand-Prozess stattfand, nach Wühnitz im Kreise Trebnitz, um dort Herrn von Prittwitz und Gaffron, den Onkel des Angeklagten, zu vernommen. Herr v. Prittwitz ist ein wichtiger Zeuge, denn er ist es gewesen, der noch wenige Tage vor dem Tode der Frau v. Hennebrand versucht hat, die schweren Differenzen in der Ehe seines Neffen zu beseitigen, der aber ebenso, wie andere Verwandte, bei dieser Vermittlung gescheitert ist. Herr v. Prittwitz und Gaffron, der schwer herz- und gichtleidend ist, konnte zu der Verhandlung in Breslau nicht erscheinen, gleichwohl aber beschloß das Gericht, von der Vernehmung nicht abzusehen, da die Tatsachen, die Herr v. Prittwitz kennt, für die Beurteilung des ganzen Falles von Wichtigkeit sind. Bei seiner Vernehmung durch Landgerichtsrat Sperlich, erklärte der Zeuge, daß ihm schon bald nach der erfolgten Eheschließung seines Neffen Bedenken gekommen seien, ob die Ehe auf die Dauer haltbar bleiben werde. Anfang Oktober habe sich schließlich sein Neffe an ihn gewandt und ihn um eine Vermittlungsaktion gebeten, weil damals die Verhandlungen schwebten, die Rente, die Herr v. Hennebrand in Höhe von 12 000 Mark erhielt, um die Hälfte zu kürzen. Sein Neffe habe ihm damals angedeutet, daß er in dieser Handlungsweise seiner Frau lediglich eine Schikane erblicke, und er, Zeuge, habe sich mit Frau v. Hennebrand brieflich in Verbindung gesetzt und habe sich als Vermittler angeboten.

Frau v. Hennebrand nahm auch an, und so habe er ihr dann eine Reihe von Vorschlägen gemacht, um den Frieden der Ehe zu sichern. Frau v. Hennebrand habe jedoch in den finanziellen Fragen keinerlei Entgegenkommen gezeigt. Sie habe sogar darauf bestanden, daß die Eintragung der Rente, die notariell erfolgt sei, vollkommen gestrichen werde. Darüber hinaus habe sie von ihrem Mann gewisse Garantien verlangt, wenn die Ehe weitergeführt werden solle. Am 6. Oktober habe Frau v. Hennebrand ihm geschrieben, sie werde ihn in „Wölfelsgrund“ besuchen, um mit ihm den Ausgleich mündlich zu besprechen. Darüber habe er sich sehr gefreut, denn er habe in diesem Schritt seiner Nichte den Willen gesehen, nachzugeben und ernsthaft mit ihrem Mann eine Verständigung zu suchen. In diesem Sinne habe er auch an Frau v. Hennebrand geschrieben und sie gebeten, am 9. Oktober zu ihm zu kommen. Frau v. Hennebrand habe zugefagt, sei aber dann zu seinem größten Erstaunen nicht nach „Wölfelsgrund“ gekommen.

Ein Riesenwalfisch gefangen.

Er wog nicht weniger als 10 Tonnen.

Die aus Karakul gemeldet wird, ist es einer Gruppe von 50 Fischern gelungen, nach vierstägigem Kampf einen riesigen Walfisch im Gewicht von 10 Tonnen zu ergreifen. Der Walfisch, der 15 Meter in der Länge mißt, machte die größten Anstrengungen, um aus dem Netz, in dem er sich gefangen hatte, zu entkommen. Es dauerte über 24 Stunden, um ihn an das Ufer zu bringen. In seinem Todeskampf warf er aus seinem Rachen eine große Anzahl von verschiedenen Gegenständen, darunter Blechdosen und Fische, deren kleinster über zehn Kilo wog.

Zu gleicher Zeit Mütter geworden.

Das Schicksal der Zwillingsschwester.

Zwillingsschwester, die dreitausend Meilen voneinander entfernt leben, sind, Londoner Müttermeldungen zufolge, am gleichen Tag und zur selben Stunde Mütter von zwei Kindern geworden. Es handelt sich um eine Frau F. Bartram, die unter ihrem Mädchennamen Juliette Hall Compton in Amerika als Film- und Bühnenkünstlerin auftrat, und die heute in London lebt, und eine Frau M. Coblenz, aus Baltimore. Die beiden Zwillingsschwester waren von

frühester Jugend an durch seltsame Schicksale miteinander verbunden, was sich auch wiederholt durch das merkwürdige Zusammentreffen gemeinsamer Ergebnisse zum Ausdruck brachte. So erlitt vor zwei Jahren Mrs. Bartram einen Nervenzusammenbruch, und zu derselben Zeit verfiel ihre Schwester in eine schwere Krankheit. Kurzloferweise gingen beide Schwestern auch zur gleichen Zeit eine heimliche Ehe ein und wurden am selben Tage getraut.

Riesenüberschwemmungen in Nordamerika.

Wollenbrüche im Staate New York. — Millionen Schaden. — Zahlreiche Tote.

Wollenbrüche richteten im Staate New York und in New England beträchtlichen Schaden an. In Vermont, das am meisten gelitten hat, kamen vier Personen ums Leben. Der dort angerichtete Sachschaden wird auf mehrere 100 000 Dollars geschätzt. Der Eisenbahnverkehr ist unterbrochen. Viele Städte stehen zum Teil unter Wasser. In Massachusetts wurden mehrere Brücken zerstört. Zwei Personen verunglückten tödlich.

Der durch die äußerst heftigen anhaltenden Regengüsse in den nördlichen und westlichen Teilen der New-England-Staaten und im nördlichen Teile des Staates New York angerichtete Schaden wird bereits auf Millionen geschätzt. Der Connecticut-Fluß ist über die Ufer getreten und der Bahnverkehr nach Kanada und nach anderen Richtungen infolge der Überschwemmungen unterbrochen. Staubeden und Dämme sind gebrochen, Brücken weggeschwemmt, Mühlen und Fabriksbetriebe mußten vielfach eingestellt werden. In zahlreichen Ortschaften reicht das Wasser bis zum zweiten Stockwerk.

Die Straßen in Montpelier (Vermont) liegen tief unter Wasser. In dem bedeutenden Bahnhofsplatz White River Junction (Vermont) ist der Schaden besonders groß. In der Ortschaft Bedet (Massachusetts) wurden 400 Wohnhäuser und mehrere Fabrikanlagen infolge Wertens des 1 1/2 Kilometer entfernten Staubedens fortgeschwemmt. Die Einwohner konnten rechtzeitig gewarnt werden; nur eine Frau ist ertrunken. In einigen Gegenden dauerte der wollenbruchartige Regen zwei Tage. Der Subsonfluß bei Albany weist einen Stand von 10 Fuß über normal auf. Die Straßen der Flussseite von Albany sind überschwemmt. Nach den bisherigen Meldungen sind den Überschwemmungen 17 Personen zum Opfer gefallen.

Nach unbestätigten Berichten aus Montpelier (Vermont) sollen dort bei einem Bruch eines großen Staubedens 130 bis 200 Personen ums Leben gekommen sein.

Nach keine Klache über „Masafda“.

Die „Ravigazone“ gibt nichts bekannt.

Bei der Generaldirektion der Navigazione Generale Italiana ist jetzt der Bericht des überlebenden 8. Offiziers der „Masafda“, Kapitän Cantalupi, über den Untergang des Schiffes eingetroffen. Ueber den Inhalt dieses Berichtes bewahrt die Schiffahrtsgesellschaft noch Stillschweigen und verweigert jede Auskunft über die Ursache des Schiffunterganges.

Von einer besonderen Tragik ist der Fall des umgekommenen 2. Offiziers, Kapitän Bezzi, der sonst zur Mannschaft des Ueberschdampfers „Roma“ gehört, aber mit einem Dolgen den Tausch gemacht hatte, um in Genoa seiner Frau bei der Geburt seines Kindes beizustehen. Dieser Tausch ist ihm dann zum Verhängnis geworden.

Aus Tokio wird gemeldet, daß 10 japanische Fischdampfer in der Nähe der Kamikafukafüste aus unbekanntem Gründen zerstört wurden. Die Zahl der dabei ums Leben gekommenen Seeleute soll etwa 50 betragen.

Im Wasserloch ertrunken.

Ein Opfer der ständischen Straßenverhältnisse in Langfuhr.

Seit Sonnabend wurde der in Langfuhr, Brösener Weg Nr. 48 wohnhafte Kalkulator Konrad Biele vermisst.

Wahrscheinlich ist B., der nach Befundungen von Personen, die ihn auf dem Stadtgraben gesehen haben, sich in animerterem Zustand befunden haben soll, zu weit vom Fernweg abgekommen und dabei in das etwa 80 Meter von der Straße entfernte Wasserloch geraten.

Schon im vorigen Jahre ist von selten sozialdemokratischer Stadtbürger auf die Instandsetzung der Straße gedrängt worden.

Der beleidigte Gutsverwalter.

Warum der Wahrheitsbeweis mißlang.

Vor dem Schöffengericht hatte sich der Volksstagsabgeordnete Felix Rasche, der für den Inhalt des hiesigen Kommunistenblätters verantwortlich zeichnet, wegen Verleumdung des Gutsverwalters W. in Frankfurt am Main verantworten.

Der Angeklagte wollte für seine Behauptungen den Wahrheitsbeweis antreten. Die Gerüchte über die vom R. gemachten Angaben sind schon längere Zeit vor Erscheinen des genannten Zeitungsartikels im ganzen Dorfe bekannt gewesen.

Der Tausendkünstler.

Schwester Schäffer im Wilhelm-Theater.

Zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgeführt, bietet das Wilhelm-Theater zur Zeit Varieté, und war erstklassiges Varieté.

Schwester Schäffer ist das unerreichte Universalgenie. Er jongliert mit unheimlicher Präzision liegt der Ball durch die Luft, immer wieder seinen schmalen Plaz auf dem Stäbchen findend, das Schäffer mit den Händen oder dem Mund dirigiert, das er auf andere Stäbchen stellt und darauf den Ball tanzen läßt.

Schwester Schäffer ist in allem höchstentwickelter Spezialist, mundernoll in der Ansehnlichkeit seiner Leistungen, für die er losenden Beifall erntet.

Neben dieser großen Nummer fällt es den übrigen vorzüglichsten Artisten selbstverständlich schwer, sich zu behaupten. Aber es gelingt ihnen. Zwei Tänzerinnenpaare bemerken sich um die Gunst des Publikums, wobei die hübschen Ständchenwärtinnen Thora und Jugeborg Palm-äröm den nächsten Beifall einheimen.

Der Abend war ein Genuß. Das Programm läßt alle Besucher voll auf ihre Rechnung kommen.

Das zerriffene Sechstagesfeld.

Start und erste Spurts.

Nachdem der Beginn des diesjährigen Sechstagerrennens nicht viel Besonderes gebracht hatte, begann dann um 12 1/2 Uhr der von den Zuschauern sehnlichst erwartete wilde Kampf. Kühl-Wette machten den ersten Vorstoßversuch, dessen erstes Opfer sie auch werden sollten.

Nach diesen Anstrengungen legten sich die Akteure etwas mehr Zurückhaltung auf. Nach acht Stunden, um 8 Uhr morgens waren 305 730 Kilometer zurückgelegt.

Der Stand des Rennens: Ehmer-Kroischel 89 Punkte, Kausch-Sürigen 3 Punkte; eine Runde zurück: Fleh-Tallembeck 30 Punkte, Bauer-Scharler 26, Kroll-Miethe 21, Dorn-Nidel 20, Dorn-Buschmann 17, Knappe-Tonani 17, Veris-Dubovier 12, Koch-Buschmann 12, Junge-Beckend 11 Punkte; zwei Runden zurück: Linart-Janaga 7, Wambst-Bacquehay 2 Punkte; drei Runden zurück: Kühl-Wette 3 Punkte.

Der Dauer-Schachkampf.

Die 23. Partie des Weltmeisterschach-Schachkampfes Capablanca-Aljehin in Buenos Aires endete nach 33 Zügen wieder mit Remis. Der Stand ist also immer noch 4:2 für Aljehin bei nunmehr 17 Remis.

Werbeturnen des Turn- und Sportvereins „Bar-Kochba“. Nachdem der jüdische Sportverein „Bar-Kochba“ erst vor kurzem in Langfuhr eine Turnabteilung ins Leben gerufen hat, da der Turnbetrieb in Danzig in der Turnhalle am Winterplatz sich so regte gestaltete, daß eine Trennung der

Die Frauen für die S.P.D.

Frauenversammlung in Dbra.

In einer außerordentlich gut besuchten öffentlichen Frauenversammlung in der Sporthalle in Dbra sprach Mittwochs abend Abg. Gen. Klingensberg über sozialistische Erziehung und fand dabei aufmerksame, dankbare Zuhörer. Er schilderte treffend die Schäden einer Erziehung, die auf Autoritätsdünkel aufbaut ist, und forderte, daß Eltern und Lehrer der Jugend als Freunde und Kameraden gegenüberzutreten.

Gen. Müller zeigte den Erschienenen, wie schwer die Arbeiterfrauen unter den Gesetzen leiden, die von der bürgerlichen Mehrheit geschaffen werden. Jetzt plane man die Erhöhung der Mieten auf 130 Prozent. Wer das verhindern wolle, müsse am 13. November sozialdemokratisch, die Liste Gehl, wählen.

Umräumt wurde die harmonisch verlaufene Versammlung durch Gesangsvorträge des rührigen Gesangvereins „Niederstapel“ Dbra und Regitationen.

Wirtschaft, Handel, Schifffahrt

Wiederannahme der deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen.

Nachdem auf Grund des Reichs-Kabinettsbeschlusses die Entscheidung über die Wiederannahme der seit 10 Monaten unterbrochenen deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen gefallen ist, worüber Reichsaussenminister Dr. Stresemann sich gestern mit dem polnischen Gesandten in Berlin, Nizowski, unterhielt, wird sich nunmehr auf polnischen Vorschlag ein Spezialbeauftragter der polnischen Regierung zur Vorbereitung der Verhandlungen nach Berlin begeben, der in Besprechungen mit dem Reichsaussenminister Dr. Stresemann auch alle die mit der Wiederannahme der Beratungen im Zusammenhang stehenden Fragen klären soll, damit sich die beiderseitigen Kommissionen lebhaft auf Vereinbarungen auf den einzelnen Spezialgebieten zu beibringen brauchen.

Die Spezialfragen, die im Rahmen des deutsch-polnischen Handelsvertrages noch einer Vereinbarung bedürfen, betreffen vornehmlich den großen Komplex der Zollfragen, Kontingente, Fragen des Warenverkehrs (Transit, Nationalisierung der Waren, Ursprungszeugnisse, Zollformalitäten), sowie Verkehrsfragen auf dem Gebiete der See- und Binnenschifffahrt. Es liegen hierfür deutsche Entwürfe vor. Auf dem Gebiete des Länderverkehrs ist bereits am 27. März 1920 unterzeichnetes Abkommen über den gegenseitigen Eisenbahnverkehr noch das Abkommen über den erleichterten Durchgangsverkehr durch den sogenannten Kreuzburger Korridor und den privilegierten Personenverkehr zwischen Döpreuken, dem übrigen Deutschland und dem Auslande und umgekehrt in der Hauptfrage festgesetzt. Es handelt sich nunmehr noch um die Regelung anderer im Zusammenhang mit dem Pariser Staatsvertrag über den Durchgangsverkehr zwischen Döpreuken und dem übrigen Deutschland stehenden Fragen, soweit die Regelung des Wettbewerbs der deutschen Dampfschiffe mit Danzig und Gdingen in Frage kommen.

Zollfreie Einfuhr von Ralfschkoff. Die Handelskammer zu Danzig teilt mit: Nach einer telegraphischen Mitteilung des polnischen Finanzministeriums wird demnach im Dezember 1921 eine Verordnung erlassen, die für die Zeit vom 1. November bis zum 1. Juni kommenden Jahres die zollfreie Einfuhr von Ralfschkoff (Pol. WS. P. 5) festsetzt.

Danziger und Langfuhrer Turner sich als notwendig ermieß, beginnt er seine Winterarbeit mit einem Werbeturnen. Dieses findet am Sonntag, dem 6. November, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Städt. Gymnasium am Winterplatz unter Beteiligung sämtlicher Abteilungen statt.

Winter-Olympiade.

Der Präsident des Schwedischen Olympischen Komitees, William Hirsch (Laufer), erstattete auf der letzten Sitzung des S.O.C. Bericht über die olympischen Winterspiele in St. Moritz. Der Bericht über die technische Organisation der Winterspiele lautet durchaus zufriedenstellend. Die Neuerrichtungen auf den St. Moritzer Sportanlagen geben ihrer Vollendung entgegen, auf der Eisbahn sind 8000, auf der Sprungschanze 8500 Sitzplätze vorgefahren. Insgesamt liegen bisher Zusagen von 28 Nationen vor.

Internationales Frauen-Fechturnier in London. Die deutsche Florettmeisterin Frä. Meyer-Offenbach beteiligte sich zur Zeit an einem in London stattfindenden internationalen Florettturnier, an dem englische, deutsche, französische, belgische, dänische, schwedische und holländische Fechterinnen die Ringe kreuzen. Am Dienstagabend zeigte sich die deutsche Vertreterin in glänzender Form und blieb in den bisher ausgetragenen Ausschheidungskämpfen ungeschlagen.

Haymann-Mösemann am 4. Dezember. Nach dem so außerordentlich dramatisch verlaufenen Boxkampf Haymann-Siewert und Mösemann-Vanderveer treffen nunmehr am Sonntag, 4. Dezember, in der Endauscheidung um die deutsche Schwergewichts-Meisterschaft Haymann und Mösemann zusammen.

Die Arbeiter-Sänger rücken. Die Werbeveranstaltungen der Arbeiter-Sänger haben auch in dem Arbeiterort Neufahrwasser dazu beigetragen, daß in nächster Zeit auch in diesem Ort ein Arbeiter-Gesang-Verein ins Leben gerufen wird. Es ergeht an die arbeitende Bevölkerung der Ruf: schließt euch der Arbeiter-Sängerbewegung an. Interessenten, Männer und Frauen, die in Arbeiter-Gesang-Vereinen singen wollen, werden gebeten, ihre Adresse unter Offerte „Arbeiter-Sänger“ im Lokale vom „Gambrius“, Neufahrwasser, Saipfer Straße 46, abzugeben. Der Tag der Gründungsversammlung wird noch bekanntgegeben.

Radio-Stimme.

Programm am Sonntag.

9: (Danzig: Morgenandacht des Herrn Pfarrer Meyer, St. Salvator: Erste Gesänge: Thomas Sacher. Am Harmonium: Organistin Edith Haupt.) — 11: Wetterbericht. — 11.15: Vormittagskonzert. — Funktabelle. Solistin: Konzertgängerin Gertrud von Vorstestowki. — (Danzig: 11.15: Kapelle der Schuhpolizei. Obermusikmeister Ernst Steberik.) — 12.55: Uebertragung des Mauerzeitungsens. — 13.01: Zeitangabe. Wetterbericht. — 15: Schachschulung: R. S. Leonhardt. — 15.45: Mandolinentonkonzert der Königsberger Mandolinervereinigung Kastrau. Dirigent: Otto Senzing. — 16.30: Alte Lieder und Volksweisen, geungen vom Kinderchor des Königsberger Volkshors. Dirigent: Erwin Feustel. — 17.10—18.10: Uebertragung der Tanz- und Unterhaltungsmusik aus dem Zentralthotel Königsberg. — 18.15: Jugendstunde. Ein Besuch in der Reichskolonie. Arnold von Weiß. — 18.45: Der Sport im deutschen Osten, seine Entwicklung und Bedeutung. Vortrag von Sportlehrer Georg Brenke. — 19.15: Döpreukische Autorenstunde. Alfred Heim liest seine Novelle: „Delta des Lebens.“ — 20.15: Döpreukerkonzert. Werke tschechischer Meister. Dirigent: Karl Rantl. Solist: Georg Weermals (Violine). — Anschließend: Tagesneuigkeiten. Sportfunk. — Hierauf bis 23.30: Uebertragung der Tanzmusik aus dem Zentralthotel Königsberg. Kapelle Schöffler.

Radio-Neuheiten

von der Großen deutschen Funkausstellung, zeigt die Rundfunk-Zentrale A. Gleck Hellige-Geist-Gasse 134

Vertrieb Radio-Spezial-Haus Fachmännische Beratung Montag Reparaturen Pfaffenstadt 52 Tel. 26362

Versammlungs-Anzeiger

Deutscher Werkmelter-Verband. Generalversammlung Sonnabend, den 5. November, abends 7 Uhr im Volkshaus, Hellige-Geist-Gasse 83. Erscheinen aller Mitglieder unbedingt notwendig. Gäste willkommen.

Metallarbeiter-Jugend. Morgen, Sonntag, den 6. November, 11 1/2 Uhr: Führung durch die Ausstellung „Der Mensch“. Freilarten sind zu haben beim Kollegen Donner von 10 Uhr ab im Gewerkschaftshaus, großer Saal.

SPD, 8. Bezirk, Niederstadt. Achtung! Sonntag, den 6. November, vormittags 11 Uhr: Bezirksversammlung bei E. Rughorff, Gr. Schwabengasse 18. 1. Wahlteilnahme. 2. Berichtlesen. Genossen und Genossinnen, nur wenige Tage trennen uns noch von der Entscheidung. Es ist daher unbedingte Pflicht, in der Bezirksversammlung vollständig zu erscheinen.

Deutscher Holzarbeiter-Verband. Versammlung am Montag, dem 7. November, abends 8 Uhr, in der Gewerkschalle, Schüsselbamm Nr. 62. Tagesordnung: Darbietungen des Gesangsvereins „Freier Volkshor“ und der Jugendgruppe des DDB. Warum muß jeder Gewerkschaftler die Sozialdemokratische Partei wählen? Referent: Kollege Spill.

Freier Volkshor, Danzig. Der Männerchor trifft sich am Montag, dem 7. November, abends 7 Uhr, zur Mitwirkung beim Holzarbeiterverband in der Gewerkschalle, Schüsselbamm. Pünktliches und vollständiges Erscheinen ist Pflicht.

SPD, 2. Bezirk trifft sich am 8. November, abends 8 Uhr, im Wilhelm-Theater, Langgarten.

SPD, 5. Bezirk, Langfuhr. Dienstag, den 8. November, findet bei Krelin, Brunsdorfer Weg 36, abends 7 Uhr, eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. Genossinnen und Genossen! Es gilt, den letzten entscheidenden Schlag für Sonntag, den 13. November, vorzubereiten und zu organisieren. Daher ist es Pflicht jedes Mitgliedes, zu dieser außerordentlichen Versammlung zu erscheinen. Von den vom Bezirksführer schon im Frühjahr verpflichteten Wahlkessern darf keiner fehlen.

Verband der Gemeindef- und Staatsarbeiter. Am Mittwoch, dem 9. November, abends 6 Uhr, in der Aula der Mädchenschule am Rähm: Allgemeine Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliche Mitteilungen. 2. Abrechnung vom 3. Quartal 1921. 3. Vortrag des Arbeitersekretärs Kollegen Nizowski.

Für freie Stunden

Unterhaltungsbeilage der „Danziger Volksstimme“

Der Cavalier von ehemals.

Von J. Herrmann.

Zur Zeit, da ich ihn kennen lernte, führte er ein beraubtes Leben: er fand um 10 Uhr auf, wusch und kämmt sich sehr sorgfältig sein schütteres, ergrautes Haar, zog sich an, band sich um den Hals ein schwarzes Tuch, damit sein Krager nicht zu sehen sei, den er selbst einmal in der Woche auswusch, dann gähnte er und verließ die elende Kammer, die an die Wirtsstube grenzte, und in welcher, weiß Gott wie, vier Betten untergebracht waren.

Er hätte noch länger geschlafen, aber um 9 Uhr alarmierte ihn das Stubenmädchen, nach einer Weile wiederholte sie ihre Aufforderung energischer und beim dritten Male begann sie bereits zu schreien. Und vor ihrem Geschrei fürchtete er sich schon deshalb, weil er ihr für ein paar Nachtlager je 30 Kreuzer schuldig war. Er hatte zwar bei ihr drei Demden verpfändet, ein paar Krager und zwei Manschetten, aber seine Schuld war bereits höher als der Wert aller dieser Sachen — und es war möglich, daß es noch schlimmer wurde.

Dann ging er ins Freie. Erst schritt er ein paar mal am Quai auf und ab, schlug die Zeit Gott weiß wie tot und kehrte um 12 Uhr wieder heim. Er trat zur Küchentüre und erkundigte sich, wie die Suppe sei.

„Na gut,“ sagte er dann, ob sie so oder so war. „Ich esse Suppe für mein Leben gern. Das wird mich gesund machen.“ Die Köchin brachte ihm mit der Suppe gleichzeitig die Zeitung. Er kostete ein paar Bissen, dann vertiefte er sich in die Lesart des Blattes, in dem er zuerst Auslandsmeldungen las. Als er mit der Suppe fertig war, zog er aus seinem Rock ein Stück Störflisch, Veroneiser Salami, ein andermal irgendeinen Käse, Kaviar und verschiedene andere Delikatessen heraus, wie sie heute, die in einem abgewetzten Gewande, wie er es trug, kaum zu essen pflegen. Er aber besaß ein Recht dazu. Er war ein Mann adeliger Herkunft. Wenn er zeitweise Geld besaß, hätte er sich sojowise verschiedene Delikatessen gegönnt. Glücklicherweise erhielt er sie gratis in einer Delikatessenhandlung und Weinstube, wo er einmal, vor Zeiten, für sich, seine Freunde und noch mehr für seine Freundinnen, kolossale Summen verausgabte hatte.

Nach seinem Mittagsstische verschwand er wieder. Man erzählt sich, daß er seine Bekannten aufsuche, jene Leute, mit welchen er einst im Flaker gefahren, in der Abonnementsloge des Teatro Averno gefessen war, die mit ihm und Tänzerinnen aller Art romantische Ausflüge unternommen hatten, und welche ihm jetzt durch das Dienstmädchen einen Gulden, manchmal sogar 20 Kreuzer, auf den Gang hinausjanden. Von solchen Expeditionen kehrte er um 5, manchmal um 6, 7 Uhr wieder zurück, schlief bis 10, dann machte er auf und begab sich in die Schenkstube, um hier Karten zu spielen. Und über diesen hielt er es bis zum Morgen an.

Ja, der Herr Veriot, der ist ausgeschlafen, er schlief fast den ganzen Tag hindurch,“ sagten die Leute. Sie sprachen seinen Namen wohl „Vrio“ aus, wie er sich selbst nannte, doch liebten sie davon das „de“ aus. Auf seinen Visitenkarten, von denen er stets einige bei sich hatte, stand gedruckt:

„Charles de Veriot.“

Herr Veriot war vom Vater her französischer Abstammung. Sein Vater war einmal Direktor auf dem Herrschaftsstück des Fürsten A. gewesen. Sein Sohn, der mit dem Prinzen erogen wurde, war später Direktor eines großen Unternehmens, lebte einige Zeit in Paris, besuchte Belgien und England, wo ihn die Sehnsucht ergriff, unter den Amerikanern zu leben. Er verkaufte alles, was er besaß, das Haus, seine Pferde, lebte fünf Jahre in Amerika und kehrte eines schönen Tages von dort als Bettler zurück. Zum Andenken brachte er sich eine durchschossene linke Hand mit, die ihn zeitweise schmerzte, einen verdorrten Magen und einen tiefen Haß gegen Menschen, die seiner Ansicht nach nicht verstanden, zu leben.

Nach Prag kam er als ein Mensch, welcher viele noble Bekanntschaften hat, oder besser gesagt, hatte, der aber, obwohl er in Not und von der Gnade fremder Leute lebte, eine unüberwindliche Abneigung gegen Arbeit und irgend welche Beschäftigung hatte. Man bot ihm da und dort eine Stelle an.

„Bäherlichkeit!“ pflegte er darauf zu sagen. „Zum Schaden! Ich habe Hunderttausende durchgebracht und jetzt soll ich wohl in irgendeiner Kanzlei für ein paar elendige Gulden von früh bis abends schreiben? Bäherlich, für so ein paar Gulden! Für Zigarren hab ich jährlich mehr verausgabte, mein Flakerkutscher hat sich doppelt soviel verdient.“

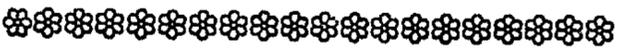
Geld besaß für ihn keinen Wert. Herr de Veriot hatte in Prag einen Rusin, der Oberleutnant, später Hauptmann beim Militär war. Von diesem brachte sich Herr de Veriot jeden Ersten irgendeinen Gulden. Vom Rusin ging er schnurstracks in die Weinstube, und von dort kam er bereits ohne Kreuzer heraus. Aus seinem Mund drang beständig, wenn er sprach, ein Geruch nach Wein, einmal nach einem besseren, dann wieder nach einem schlechteren.

Wenn ich mich jetzt an Herrn de Veriot erinnere, ist es mir, als ob ich auf meinem Gesichte seinen Atem, seinen fränkischen, manchmal nach Spiritus riechenden Atem verspüre.

Ich sehe ihn vor mir, diesen nicht großen, gebückten Menschen, den jeder aber fünfzig Jahre alt schätzte, und der noch nicht ganze Bierzig zählte. Ich sehe ihn vor mir, mit seiner hohen, faltenreichen Stirne und den eingefallenen blauen Augen mit einem nicht unangenehmen Blicke. Die Nase des Herrn Veriot war ein wenig schmal und spit, die Oberlippe hatte er nach amerikanischer Art ausgerastert. Nur das Kinn war mit einem graulichen Bart geschmückt. Seine Gesichtsfarbe war aschgrau bis bläulich. Ganz eigentümlich war sein Mund. Beide Lippen waren hart, schmal, bläulich, und vertiefen nach beiden Winkeln zu mit einem merkwürdigen, unerklärlichen Einschnitt. Wenn Herr de Veriot mit einem sprach, blühten seine blauen, sympathischen Augen fast und herzklich, nur um seinen Mund schien der Ausdruck einer tiefen Verachtung zu spielen. Und dennoch trugen einem Zweifel auf, auf einmal erschien einem dieses Lächeln wieder irgendwie traurig, ja verärgert und hoffnungslos traurig und bedauernswürdig, als ob dieser Mann mit Gewalt seine Tränen und sein Weinen zurückhalten würde. Und dann konnte man wieder aus diesem Lächeln Apathe allen gegenüber herauslesen. Sein merkwürdiger Mund kam einem nur dann schön vor, wenn er die Lippen gelassen hatte. Beim jeweiligen Öffnen seines Mundes

umwehte einen der häßliche Atem und es wurden seine schwarzen, abstobenden, ungelunden Zähne sichtbar.

Um den Hals trug Herr de Veriot manchmal einen Stehkrager, der einzige, der ihm übrig geblieben war. Wenn er gezwungen war, sich den Krager auszuwaschen, trug er um den Hals das schwarze Tuchlein, hoch zugebunden. Da schien sein Aussehen noch krankhafter zu sein. Als Rod hatte er einen langen schwarzen, als ob er ihn von einem Pfarrer geerbt hätte. Dazu trug er abgewetzte, lange und behaarte unten eingeschlagene Hosen, zweimal in der Woche neuegewaschene Schuhe und einen fast neuen, gut erhaltenen, dafür aber schon aus der Mode gekommenen Zylinder. Sein Rock war fest zugeknöpft, machte aber über der Brust und unter den Achseln unzählige Falten. Der linke Ärmel war einmal durchgewetzt gewesen und daher gestickt. Man gewahrte auf dem Rücken, ins Graue übergehenden Luche einen



Herbst.

Von Alabund.

Es kommt der Herbst, es kommt der Herbst, Die Schwalben ziehen schon dahin. Die Sonne lacht am Abend wie Ein Auge, das sich rot geweiht.

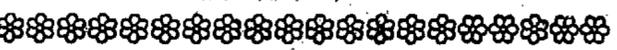
Es weht der Wind, es weht der Wind, Er weht dein kleines Glück in Staub. Am Boden rastet früh der Laub. Ein letzter Glühwurm leuchtet noch.

Es ging das Glück, es ging das Glück, Der Sommer war so voll davon. Du lächerst dich von Hasmin. Vergangen ist dein wilder Dukt!

Es kommt die Nacht, es kommt die Nacht, So dunkel ist es um mich her. Den Mantel tragen hochgeknöpft. Schleich müde ich die Gassen lang.

Der erste Schnee, der erste Schnee, Ich sehe saubere Schritte vor Schritt. Du weiche Blüte, komm erblüht! Du weilst ja schon, du weilst ja schon!

Es kommt der Herbst, es kommt der Herbst, Die Frauen schreiten bleich im Tag. Auf manchem Bildnis abends ruht. Ein Auge, das sich rot geweiht.



dunklen Fleck in der Größe und Gestalt eines Kreuzerstückes. Das Leben des Herrn de Veriot floh ohne besondere Abwechslung dahin. Manchmal setzte er sich, statt seine Bekannten aufzusuchen, am Kai nieder und las Twains Humoresken im Original. Einmal wollte er mit sogar die Uebersetzung eines poetischen Werkes zur Durchsicht lesen, aber es kam nicht dazu.

Herr de Veriot pflegte mitunter sehr gesprächig zu sein. Wenn er mit jemanden sprach, der ihm widersprach, pflegte seine Stimme verachtend und ironisierend zu sein. In einigen Dingen war er sehr heikel, und wegen einer Kleinigkeit konnte er sich so erregen, daß er starr zu schreien geradezu ansetzte, und seine Hand zitterte derart, daß sie wohl kaum eine Glas zum Munde gebracht hätte. Sonst war er kameradschaftlich, selbst mit dem Hausknecht, mit dem er mitunter Karten spielte. Er sprach am liebsten davon, was er genossen hatte, mit wem er in Berührung gekommen war, was er gesehen, geessen und getrunken hatte. Von Paris konnte er Wunder erzählen. Dort war er mit dem Fürsten gewesen, mit welchem er als Sohn des Direktors erogen worden war, mit dem er aufwuchs, sich spielte, und mit dem er später wahrhaftig auf Kavalleriemäßige Art die Welt genossen lernte. Wenn er von den Frauen sprach, leuchteten die blauen, eingefallenen Augen des Herrn de Veriot in fast jugendlichem Feuer. Uebrigens sprach er vernünftig, ein wenig leidenschaftlich über alles in der Welt, nur von Amerika tat er keinerlei Erwähnung, als ob sein Aufenthalt dort keiner Erinnerung wert sei, oder als ob er diesen Erinnerungen am liebsten ausweichen möchte.

Wenn er sprach, gestikulierte er nur ein wenig mit der Rechten, besonders, wenn er im gewöhnlichen Konversations-tone sprach. Dafür aber, wenn er erregt war, sprang er vom Sessel auf und gestikulerte mit beiden Händen über seinem Haupte. Gern betrachtete ich seine Hände. Es war wirklich eine aristokratische Hand, ein wenig abgemagert und durchsichtig, aber stets sorgfältig seigniert. Mit einem Male konnte man an Herrn de Veriot eine doppelte Veränderung wahrnehmen. Auf seinem Zylinder war ein schwarzer Flor zu sehen. Fast gleichzeitig konnte man merken, daß aus dem Munde des Herrn de Veriot statt selbst des billigen Weines beständig Brantwein an riechen war.

Herr de Veriot besaß sich da, von wo aus man rapid sinkt, und wenn es eigentlich schon gleichgültig ist, ob man einen Tag früher oder später gänzlich verlinkt. Der Trauerflor auf dem Zylinder des Herrn de Veriot galt seinem Rusin, und der war öffentlich bekannt geworden. Es ging nämlich durch die Zeitungen die Sensationsmeldung, daß ein Hauptmann U. sich Veruntrennungen auszulösen kommen ließ, die Verhaftung nicht abwartete, und sich vor der Verhandlung erhob.

Damals sah ich Tränen in den blauen Augen des Herrn de Veriot. Er weinte. Ich weiß nicht, ob um den Rusin oder deshalb, weil durch den Tod die Quelle seiner regelmäßigen Einnahmen versiegt. Seit jener Zeit war es manchmal bedrückend, Herrn de Veriot anzusehen. Er litt Rot, man sah es ihm an, und er pflegte auch zu hungern. Delikatessen brachte er nur noch selten, und oft war bloß die Suppe während eines ganzen Tages seine einzige Nahrung. Was ihm aber, wie ich glaube, am drückendsten war, drückender als der Hunger, war wohl, daß er nicht mehr in seinem Bett schlafen durfte, daß er sich mit einem gemeinamen Nachtlager in der Wirtsstube am Fußboden begnügen mußte, auf einer Handvoll

Stroh, statt eines Kissens mit einem unter dem Kopfe zusammengerochenen Rocke. . . . Jetzt mußte er früh schon vor fünf Uhr aufstehen und schlafen ging man um halb zwölf. Er schlief dann bis 10 Uhr im Stalle weiter. Es fiel den Leuten plötzlich auf, daß er während dieser paar Tage ausseh, als ob er um mehrere Jahre gealtert wäre. Er war mager, die Backenknochen sahen noch mehr hervor, die Nase erschien noch spitziger. Die eingefallenen Augen erlärzten ständig tiefer, seine Gesichtsfarbe war noch grauer und seine Lippen schienen beständig vor Kälte zu bebren.

Nicht einmal Karten spielte er mehr. Er liebte bloß, aber so, daß sich alle anderen ärgerten. Jeden Augenblick fuhr seine kleine, weiße und magere Hand über die Ärmel irgend eines Spielers. Herr de Veriot zog eine Karte heraus und warf sie auf den Tisch.

„Das ist keine Art!“ sagte ihm jemand an. „Er wird mich Art lehren,“ antwortete er in der dritten Person, aus seinen Augen schossen Witz, seine Lippen zuckten, und es erschien auf ihnen jenes merkwürdige Lächeln voll Haß und Verachtung. „Ich kenne keine Art! Jemand hat in seinem ganzen Leben nicht so viel Geld gesehen, was ich mit Fürsten für Champagner vergossen habe.“ „Nun, jetzt haben Sie was davon!“ bemerkte der Angeredete, indem er sich mit einem gleich legeren Tone verabschiedete.

„Nunwohl, jetzt hab' ich was davon! Ich habe wenigstens wie ein Mensch etwas genossen. Aber Sie haben Ihr ganzes Leben lang wie —“ schrie der eintägige reiche Mann erbost. „Was, wie?“

Herr de Veriot sagte ihm das Gewünschte, indem er ausbrachte. Man sah es ihm an, daß er beständig gereizt und aufgeregt war, so aufgeregt, daß man vor ihm Angst haben mußte.

Zwischen ihm und den anderen Gästen pflegte es fast jeden Tag einen Krampf zu geben. Wenn es sich bloß um einen Wortstreit gehandelt hätte, so wäre Herr de Veriot immer und über jedermann vielleicht siegreich geblieben. Er war hochhaft und giftig zusehend, sprach nichts überflüssiges und hatte solche Gründe zur Hand, daß es dagegen keine Einwendungen gab. Von seinen Lippen verschwand jetzt überhaupt nicht mehr jenes verächtliche, ironische Lächeln.

Wenn er allein über die Gasse ging, sprach er halblaut mit sich selber, wobei er mit der rechten Hand gestikulerte. Uebrigens legte er sich jetzt nur noch ungenügend auf der Straße. Auch pflegte er schon nicht mehr mit den Twainschen Humoresken am Quai zu sitzen. Vielleicht schämte er sich wegen seiner schadhafte Kleider. Man sah es seinen Kleidern an, daß er in ihnen angepöppelt schlief. Der Fleck am linken Ärmel hatte sich lösgelöst und an seiner Stelle war der Ärmel des Hemdes zu sehen, das schon sehr lange nicht mehr gewaschen worden war.

Mit einem Male, es war im Herbst, da in die Verbergschichten wieder die kältesten Schlafgäste einzufahren pflegten, konnte niemand über Herrn de Veriot einen Bescheid geben. Er hatte sich im Wirtshaus schon einige Tage nicht mehr sehen lassen. Er war angeblich dem Hausknecht drei Nachtlager schuldig geblieben; ein paar Kreuzer. Vielleicht litt er deshalb aus.

Herr de Veriot, der mit Fürsten Champagner getrunken hatte, wußte dem Hausknecht wegen der paar Kreuzer doch nicht aus. Der Grund seiner Abwesenheit war ein anderer, ernsterer.

Der Briefträger brachte mir eine Korrespondenzkarte. Ein Kranker lud mich ins Spital der Darmherzogen Brüder. Jemandem schrieb für ihn: „Sie haben sich für einen gewissen Mann interessiert, wenn Sie seiner nicht vergessen haben, kommen Sie. Er würde sie gerne sehen. Er hat eine Lungenerkrankung.“

Ich ging hin und fand Herrn de Veriot. Es war entsetzlich, ihn anzusehen, wie er heruntergekommen und verkrüppelt war. Die Lungenerkrankung kam erst später dazu. Zuvor hatte ihn das Delirium tremens ergriffen.

Er erkannte mich erst nach einer längeren Weile wieder. Er reichte mir seine kleine, aristokratische, knochige Hand: „Ach, Sie haben mir eine Pomeranze gebracht?“ tief er und seine Augen glänzten. Aber im selben Moment erlosch wieder dieser Blick; sein Gesicht wurde düster, um seine Lippen spielte jenes bedauernswerte Lächeln und Herr de Veriot flüsterte:

„Schade, daß es kein Kaviar ist!“ Die Nächte, während er nicht in die Wirtshausherberge kam, schlief er angeblich in den Steinbrüchen hinter dem Straußpferd Tore (Prag). Das Gesindel jeder Großstadt hat seine Schlafwinkel, wo es ihm wenigstens für einige Zeit möglich ist, sich vor der Polizei zu verbergen.

„Warten Sie,“ sagte der Kranke, „ich habe ein Gedicht geschrieben, senden Sie es irgendwem; für das Honorar wollen wir dann eins zusammen trinken.“ Die Verse, die er auf einem glücklichen Papier niedergeschrieben hatte, waren ohne jeden Sinn, er hatte sie offenbar im Delirium geschrieben.

Er sah mich ungemein miß, ernst und traurig an. Zeitweise hatte es den Anschein, daß er seine Lage begreifen und das Bewußtsein zurückzuführen würde.

„Das Leben ist ein großes Rätsel,“ sagte er dann, als ob er sich an etwas erinnern würde. „Ein großes Rätsel. Und auf dessen Lösung ist ein einziger Preis gesetzt: der Tod.“

Er schloß seine Augen für ein Weilschen und machte den Eindruck eines Toten. „Der Tod,“ flüsterte er, indem er wieder verwundert und verstört um sich blickte, und sich mit heißen Händen an die Stirne fuhr. „Der Tod! Nichts auf der Welt ist so wenig wie der Tod, der das größte Nichts ist!“

Er warf sich auf seinem Lager herum, schrie irgendwas Unverständliches, hustete, ächzte und wollte aus dem Bette stürzen. Man mußte ihn mit Gewalt halten, damit er sich beruhige. Er sank wie leblos zurück. Die Agonie trat ein.

Am nächsten Tage besuchte ich ihn wieder. Es befand sich bei ihm ein Ordensbruder und eine Wärterin. Er ritz die Decke von sich herunter und suchte sie dann wieder ängstlich. „Kalt, kalt!“ schrie er. Er öffnete die Augen. Sie waren ganz trüb, gebrochen und starr. Erst nach einem Weilschen flackerte in ihnen wieder ein Lichtblick auf und es schien, als ob das Bewußtsein wiederkehre. Diese eingefallenen, blauen Augen machten einen so unaussprechbar traurigen Eindruck. Er zog die Hand zu sich näher heran und schaute lange Zeit auf die Spitzen seiner bläulichen Finger.

„Nun also,“ sagte er fast hörbar. Er war sich offenbar in diesem Augenblick bewußt, daß er sterbe. Seine Füße waren schon starr und kalt. Seine Hände legten sich neben seinen Körper, nur die Ärmel hoben sich ein wenig und die Muskeln am Halse spannten sich. Der Sterbende öffnete den Mund, wollte etwas sprechen, aber statt dessen leuchtete er lange. Jetzt brechen seine Augen, trübe, entsetzliche Augen. . . . Der darmherzige Bruder legte die Hand auf seine Brust, behaarte Brust, besüßte den Puls und hörte kein

Munde. Es war ein schrecklicher Anblick, dieser merkwürdige, halbgeöffnete, verächtliche Mund mit den häßlichen, schwärzlichen Zähnen... „Er hat ausgerungen,“ sprach der Wächter und kniete nieder.

An diesem Augenblick bewegte sich das Haupt des Lebenden noch einmal, es zuckte ihm um Lippen, das linke Auge öffnete sich zur Hälfte und Herr de Veriot befand sich schon nicht mehr unter den Lebenden; weder unter jenen, die Champagner trinken, noch unter jenen, die in ven Straßhöfster Steinbrücken zu nächtigen pflegen.

Autorisierte Uebersetzung von J. Reismann.

Die Schiebung.

Von Karl Lerbs.

Eine alte und sehr angesehen norddeutsche Großhandelsfirma geriet auf irgendwelchen unbekanntem Wege zur Zeit der schönsten Inflation in den Besitz zweier junger Herren, deren Erzeuger, bevor sie vom Gott ihrer Väter heimberufen wurden, schlicht und anscheinend reinlich dem Handel mit alten Sachen aller Art obgelegen hatten. Die beiden jungen Herren, durch Vorkenntnisse und kaufmännische Ehrgrundsätze nicht gehemmt, hatten es zu der Zeit, wo man mit einem Dollar eine norddeutsche Altengeldscheine gründen konnte, gut und leicht; sie kauften Klubfessel, Perseerteppiche, Parlographen und Kraftwagen, sie exportierten alles vom Südnord (ins besetzte Gebiet) bis zum Auto (via Danzig nach Berlin), sie importierten alles vom Sped bis zum (piffst!) Kokain, sie spekulierten, finanzierten, gierten, telegraphierten, telephonierten, schmürten, bilanzierten; sie komptierten und profitierten. Bis das Gesetz über die Vermögenssteuer herauskam. Da transpirierten sie. Gewiß waren sie dem Staate, der diesen prächtigen Inflationsbetrieb angestrichelt hatte, von ganzer Seele dankbar und gaben dieser Dankbarkeit auch gegenüber seinen Organen Ausdruck, soweit es sich ohne auf- und abzufallen tun ließ; aber einem schönen Gefühl zuliebe den Schleier von diesem ganzen liebenswürdigen Durcheinander von Waren, Wechseln, Marktkonten und Weisen lüften zu sollen — das war denn doch zu viel verlangt und mußte jeden ordentlichen Hund jammern.

Da ließ der eine der jungen Herren sich durch seinen dritten Morgenbediensteten zu einem herrlichen Einfall anregen. Er schrieb an einen Geschäftsfreund in Amsterdam, der sich von Marktoperationen als la. baissu und verwandten Operationen ärmlich, aber hochanständig nährte, einen Brief mit der Weisung: Er möge an die deutsche Firma ein Schreiben des Inhalts richten, daß sie ihm 30 000 Gulden schube. Das sei natürlich nur Formsache und diene steuerrechtlichen Zwecken. Der Holländer tat sofort, was von ihm verlangt wurde. Hierauf verfaßte der Urheber der Idee ein Schreiben, das die Schuld anerkannte, und schickte es zu allem Ueberflus eingeschrieben ab, um sich einen Beleg zu verschaffen; wobei er sich sehr geizig vorkam. Gleichzeitig sandte er einen gewöhnlichen Brief ab, der den Empfänger beschwor, die Bestätigung um Himmels willen sofort zu vernichten. Hierauf begab er sich zu Fuß, wie es einem überschuldeten Kaufmann geziemt, mit seinen Belegen zum Finanzamt, ließ den Sachverhalt protokollieren und überreichte ein Gesuch zur einstweiligen Befreiung von der Steuerpflicht. Dann ging er heim, setzte sich in seinen Klubfessel und veranlaßte seinen Teilhaber zu Weisheitsreden. Daß der Holländer die Papiere besitzend würde, erschien ihm nicht zweifelhaft, denn auch er — — Aber das gehört nicht in diese Geschichte.

Schon — oder nicht schon; wie man will. Jene höhere Stelle indessen, die für das Funktionieren der immanenten Gerechtigkeit verantwortlich ist, sah sich hier zum Wallen veranlaßt. Sie verfügte nämlich, daß der Holländer bei seinem Passengagements die Rentenmark mit der Papiermark verwechselte, daß dabei Übernahm und über den Haß oder einen entsprechenden niederländischen Hügelzug ging; er trank seine letzte Flasche Halfen-Half, nahm aus der Kiste mit den „Cigaretten-Sandwich“ den letzten Krosspender und schoß sich alsdann tot.

Die beiden jungen Herren in der deutschen Firma ließen sich von der Stabilisierung nicht so schnell umwerfen. Sie parlamentierten, proponierten, allordierten, prolongierten, prozessierten und vollgrierten; als auch das nicht mehr recht gehen wollte, meditierten sie. Dabei fiel es ihnen, als sie zufällig aus dem Fenster blickten, auf, daß ein dicker Herr, auf dessen Walzrollkörper eine Laune der Schöpfung anscheinend einen Ehemer Käse als Kopf gesetzt hatte, mehrmals das Geschäftslotal prägend umtreffe. Schließlich trat er ein, erwiderte sich durch die herein-geschickte Assistentenart als der Rechtsanwalt Tarquinius von der Bloeg aus der Königsveldestraße zu Rotterdam in Holland, füllte, eingelassen, einen Klubfessel reißlos aus und erläuterte sogleich heftig schmerzhaft, aber in trefflichem Deutsch den Zweck seines Besuchs.

Er sei, sagte er, der Konturverwalter über den Nachlaß des Herrn Willem den Haan (was war der oben erwähnte holländische Geschäftsfreund der deutschen Firma), der auf so traurige Art geendet habe; leider. Dieser Nachlaß habe sich in einem erschrecklichen Zustande befunden: Keine Bücher, keine Belege, keine Aufzeichnungen, kein Guthaben, keine Masse, nur Schulden; leider. Summehin habe er, Rathherr von der Bloeg, an einem Orte, der sich in guter Gesellschaft nicht wohl näher bezeichnen lasse, Papiere vorgefunden, die der Verstorbenen vielleicht habe besitzend wollen, die aber geeignet zu sein schienen, dem Konturverfahren eine neue Wendung zu geben. Damit langte er aus seinem Walzrollkörper — soll heißen Ueberzieher — einige Papiere hervor, in denen die entsetzten jungen Herren sogleich den gesamten verhängnisvollen Briefwechsel erkannten. 30 000 Gulden, sagte Rathherr von der Bloeg nicht ohne Schagen; anerkannte Forderung — bitte schön. Ihr Originalbrief —, unbekanntem Ursprungs, aber Masse, immerhin Masse; ja. Und da müsse er nun um Zahlung bitten; leider. Die Herren, in den Grundbesitzen erschüttert, rafften sich zu der Erklärung auf, sie würden die Forderung bestritten.

Hier wiegte Rathherr von der Bloeg mühselig den Ehemer Käse: Oh? Beistritten? Ei, ei! Und die Belege? — Dann müsse er klagen; leider. Gewiß, gewiß, da sei ja der Begleitbrief zu der Anerkennung und die Angabe der steuerrechtlichen Gründe; aber ob es wohl zweckmäßig sei, auf diese Dokumente im Prozeß Bezug zu nehmen, bei der bekannten Voreingenommenheit der deutschen Finanzämter? Er könne das nicht für zweckmäßig halten. Das sei seine Meinung als Anwalt, für deren Abgabe er keine Gebühr berechnen wolle. Also Zahlung — oder Klage, einen dritten Weg sehe er nicht; leider. Rathherr gewann die Herren die Sprache zurück und erklärte, ihre Firma sei in momentanen Schwierigkeiten; sie hätten um Aufschub, petitionierten, argierten, protestierten, lamentierten. Aber Rathherr von der Bloeg, der die angeborene deutsche Fünftausendzigarette verächtlich abgelehnt und sich stattdessen eine baufeste Abnuka angezogen hatte, blieb unerbittlich, stellte eine Abschlagszahlung von 65 Gulden in bar darüber in die Tasche, erbat sich über die Tilgung des Restes bis 5 Uhr nachmittags einen Vorstoß ins Hotel und tauferte hinaus.

Die Jurastatistik, in der eigenen Schlinge gefangen, den Rest des Pleitegeiers schmerzlos ausgeliefert, ohne Verständnis für den gramigen Humor, der Sache und das Wallen der immanenten Gerechtigkeit, hielten trübselig in ihren Sesseln, fantasierten, diskutierten, philosophierten, bis ihnen die Lust anging. Dann lapinierten sie, indem sie Rathherr von der Bloeg die Trümmer ihrer Habe im Werte von 10 65 Gulden anzeigten. Den Rest verprügelte er einzulagern; leider.

Jehn Tage später manifestierten sie.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und des Rezensenten „Die Welt gegen Unbekannt“ von Karl Lerbs entnommen. Bahnenverlag Berlin.)

Botterie.

Von Holly Steison.

Der Herr Graf war verzweifelt. Mit Cicero II. sah es trübe aus. Schon beim letzten Rennen hatte er überraschend verlagert. Der Tierarzt hatte ihn untersucht, aber nichts Rechtes finden können. Seit gestern war die Diagnose klar und die 10 000 Kronen, die der Graf gut und gerne wert war, schienen verloren. Der Herr Graf trank einen Wodka, überlegte lange, trank noch einen Wodka und ließ Chaim Rosenblüt, den Pferdehändler, kommen.

Chaim erscheint. Der Graf läuft mit besorgtem Gesicht in der Halle auf und ab. Chaim erkundigt sich teilnehmend nach seinem Kummer.

„Chaim, ich will dir sagen, ich muß den Cicero verkaufen. Ich habe Spielschulden gemacht gefiern, die Dank will nichts mehr rauslösen. Einen Wechsel von mir will niemand haben. Ich muß den Cicero verkaufen.“

Chaim lächelt sein. Die Zeiten seien schlecht. Der Cicero sei schlecht gelaufen im letzten Rennen. Die Saisun sei zu Ende. Er könne das Geschäft nicht machen.

Der Herr Graf ist ganz verzweifelt. Der Stallmeister passiert durch den Hintergrund der Halle und macht ein bestimmtes Kreuz in die Luft. Chaim bleibt hart und unerbittlich bis 3000 Kronen. Bei 3000 Kronen wird er weich, zahlt und geht in den Stall, um sich sein neues Stangstüdt anzusehen. Als er in den Stall kommt, liegt Cicero in der Box und ist tot.

Jetzt ist's Chaim, der ganz verzweifelt ist. Er droht den Grafen zu verklagen. Aber der Stallmeister schwört Stein und Bein, daß der Graf, als die Scheine auf die Tischplatte gelegt wurden, noch ganz munter gewesen sei. Der Herr Graf bleibt unerbittlich, und Chaim schreit bekümmert von dannen.

Chaim legt den rechten Zeigefinger an die Nase und überlegt lange. Dann legt er den linken Zeigefinger an die Nase und schließlich geht er ins Café Jodeli. Im Café Jodeli erzählt er, daß er den Cicero vom Grafen gekauft habe um 5000 Kronen. Niemand will ihm glauben, daß er den wertvollen Derbysteiger für diesen lächerlichen Preis erworben habe. Chaim wird wütend und erklärt, er wolle eine Botterie machen und das Pferd verkaufen.

Alles ist begeistert. Es finden sich zehn Pferdebekner, die an der Lotterie teilnehmen wollen. Chaim macht zehn Lose, setzt den Preis für das Los auf 500 Kronen fest und tut die Lose in den Hut. Für 500 Kronen den Derbysteiger! Keiner zögert mehr.

Chaims Freund Moishe gewinnt das Pferd. Begeistert eilt er in den gräflichen Stall und findet seinen Derbysteiger tot. Chaim mit seinen 5000 Kronen in der Tasche ist ihm nachgegangen, und als Moishe aus dem Stall wieder herauskommt, trifft er auf ihn. Empört will er auf ihn losstürzen, aber Chaim beruhigt ihn und führt ihn beiseite:

„Wieviel hast du gegeben für dem Los?“
„Nu, 500 Kronen!“
„Ich werb' dir wiedergeben 1000 Kronen. Bist du zufrieden?“

Moishe stoppt ab, überlegt und steckt die 1000 Kronen ein. „Nu schön“, sagt er, „das bin ich. Ich bin zufrieden. Aber die anderen?“

„Was heißt die anderen? Die ha'm doch nix gewonnen.“

Ein Arbeitsloser.

Von Hans Winterl (Wien).

Der Anblick war zu verlockend. Dreimal schon war Arnold vor dem Schaufenster stehen geblieben, war dreimal fortgegangen und stand nun wieder davor, wie vor einem Wunder.

Es war ein überlebensgroßer Striezel, der so lockte. Auf einem schön verwickelten Gestell ruhte er, von knusperigen Semmeln umgeben, die, zu Ornamenten gereiht, den Raum des Schaufensters füllten.

Zum Ueberflus waren noch unter dem Fenster Gucklöcher der Backstube und der Duft des frischen Gebäcks drang herauspender heraus als Dampf tochtenden Weins.

Leute, die vorbeigingen, sahen verwundert nach dem Sonderling, der sich an dem Schaufenster eines Bäckerladens die Nase breitdrückte.

Arnold sah nicht rückwärts, nur nach vorne, wo, zum Greifen nahe, wahre Herrlichkeiten aufgestapelt lagen. Sein Gebahren war sehr begreiflich. Er war seit zwei Jahren arbeitslos, und war es auch im ersten Jahre, durch den Verkauf der wenigen Habfeligkeiten, besser gegangen, so ging es jetzt, wo alle Quellen versiegt waren, um so schlechter. Er hätte gerne von der Woche drei Tage gestrichen, denn die Unterstützung reichte nur für vier. Arbeit gab es absolut keine und erbetellen ließ sich auch nichts, denn Arnold war zu stolz und zu jung. Man hätte den strammen Burschen nur als Arbeits-scheuen angesehen, trotz aller Not.

Gerade heute war wieder ein Tag des Hungers, der Magen beehrte aber energisch seiner Nahrungszuführen und so träumte Arnold sich vermessend in das Paradies hinter den Glascheiben hinein und atmete dazu in langen Sägen den jatten Duft der Backstube.

Den großen Striezel zu besitzen, das müßte königliches Vergnügen sein. — Nein, der war zu groß und das Verlangen nach ihm war vermessend. Arnold wäre mit einer Semmel zufrieden gewesen. Zum Beispiel mit der blauen, die dort etwas abseits von den anderen lag.

In der Backstube öffneten sie die Türen des Ofens und eine Wolke frischen Backgeruchs dampfte in die Nase Arnolds. Er taumelte einen Schritt zurück und sein Magen trampelte sich verlangend zusammen.

Der hatte die trennende Glaswand zurückgeschoben? Frei zugänglich lag all die Herrlichkeit und wieder die blaue, abseits liegende Semmel tat es ihm an. Die mußte er haben.

Rasch griff er nach ihr, durchstieß dabei das Glas und zerschchnitt sich die Hand. Er hörte nicht das Geklirr und fühlte nicht den brennenden Schmerz. Die blaue, knusperige Semmel hielt er in der Hand.

Erst als ihn der Bäcker und Passanten an den Armen zerrückten und dabei gleich am Wache riefen, erwachte er aus dem Traum. Das Bewußtsein, daß er Schuld auf sich geladen habe, ließ einklast über seinen Rücken. Inständig krümmte er sich zusammen und ließ die ihn haltenden Menschen von sich.

Eine wilde Jagd begann. Die Bluthunde rannten sie hinter ihm her. Erst zwei, drei, dann viele, ein ganzer Schwarm. Die Herd wirkte aufstrebend.

Arnold hatte die Hand in die Semmel getrampt und rannte leuchtend. Bald stellte sich ihm ein Wachmann entgegen.

„Im Namen des Gesetzes!“
Eine Hand schloß ihn hart an und begann ihn zu zerren.

„Im Namen des Gesetzes! Das Gesetz wurde vor Arnold möglich in einem schrecklichen Ungeheim, das ihn zu zermalmen drohte.“

Die Semmel hatte er beim Laufen zerdrückt. Schon wollte er sie in die höhnende Menge werfen, um sein Verbrechen anzudeuten. — Nein, bestimt würde er dann auch werden. Rasch packte er sie in den Mund und jähling sie gierig hinunter.

Die Handbewegung wurde als Drohung ausgelegt und ihn hingen freiwillige Helfer wie Hunde an dem zweiten Arm. Sie waren stolz, einen Dieb unerschütterlich gemacht zu haben.

Einem Trümpfung gleich die Eskortierung Arnolds. Des Gesetzes Hüters Anblick brachte vor Freude trotz der entsetzten Falten, in die es gelegt war. Es war ja ein Dieb, ein Verbrecher, den er gefangen führte.

Ein Dieb! Ein Dieb! Hang es ans der Schar, die nun schon die Breite der Straße füllte.

An dem Schaufenster ging es vorbei, dessen zerbrochene Scheibe in der Abendsonne blinkte. Der große Striezel ruhte noch immer auf dem verwickelten Gestell, umgeben von der Schar knusperiger Semmeln, von denen nur die eine, blaue, fehlte.

Arnold war von dem Lauf matt geworden, kaum daß er noch die Beine bewegen konnte:

„Bitte, ich kann nicht mehr weiter!“ stammelte er.

„Vorwärts!“ hieß es hart.

Als er zusammenbrach, zerrten sie ihn roh weiter.

Der Menge gefiel das Schauspiel ungemein und als bei der Backstube angelangt, der arme Sünder stolperet und über die Schwelle hinein in den Raum stürzte, da lachte sie hell auf. Einige Ernste drückten ihr Mitleid aus, denn sie hatten die Aunen der Rot auf Arnolds Stirn gelesen. Die Wägen aber, unter denen sich viele Lagediebe befanden, wehrten entrüstet ab:

„Freilich, Geschichten werden sie mit dem Gauner machen, der dem Herrgott den Tag und den Menschen das Brot abstiehlt!“

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlegers, Erich Runtz, Heilbrunn am Neckar, dem Buche „Springflut“ von Hans Winterl (Wien) entnommen.)

Aufstern.

Von John Lassen.

Auf dem Brodweg flammten Millionen und Abermillionen Lichter auf. Die Straße schimmelt in wunderbarem Glanz. Männer und Frauen wogen auf und ab. Das geschwinkte Gesicht einer Frau wird um eine Nuance röter. Ein Mann nähert sich ihr. Sie hängen sich ineinander ein. Die Straße ist voll Glanz. Die Kellameister betischen die Straße in immer neuen Wirbeln. In der heißen Nacht erlischt Verlangen.

Ein vornehmer Restaurant. Die Jüwelen der Frau durchbrechen das gedämpfte Licht, prähen in der Nacht. Die magnifizen Finger sind das Ergebnis langer Arbeit. Das Haarfing hat einen ganzen Vormittag gelöst. Die teuren Händchen haben sorgfältig die glänzende Bahnreihe gerieben. Auch das Schminken der Lippen war keine geringe Arbeit. Die Augenbrauen erfordern eine besondere Kunst und die Duftwolke, von der die Frau umhüllt wird, ist das Ergebnis vieler Mühe.

Die beiden neigen sich zu einander. Sie lieben sich nicht. Aber jetzt ist die Frau schön und duftend. Dieses wolfrüchende Wunder pelcht die Sinne des Mannes auf. Der Mann betrachtet sie wie ein leuchtendes Spielzeug.

„Morgen werden wir auch einlaufen.“

„Ja, Meiste.“

In ihrer Phantasie erscheinen märchenhafte Gesichte. Tausend Gelegenheiten bieten sich, Geld auszugeben. „Ich brauche einen Ring.“ sagt die Frau. „Du sollst ihn bekommen.“ spricht der Mann. Die nackten Schultern der Frau erscheinen noch runder. Und sie drückt innig die Hand des Mannes.

Der Kellner kommt.

„Aufstern“, befiehlt der Mann.

In den Augenwinkeln der Frau erscheint süßliches Lächeln.

„Aufstern, ach, ich liebe Aufstern.“

Der Mann flüstert: „Ja, Aufstern sind sehr gut. Angenehm. Pikant. Fein. Köpeln den Gaumen.“ Die Frau lacht. „Ja, wirklich.“ Ihre Hände verkrampfen sich ineinander.

Aufsternsouper. Es dauert lange. Ist fein und erfreulich. Dazu die Musik. Kirmende Jazzband. Die Paare springen umher. Das Aufsternsouper hat seinen Zweck erfüllt.

Ist das nicht das vollkommene Glück.

Aber...

Gestern lasen wir einen Bericht. „Auf den Aufsternbänken stehen von den 64 dort beschäftigten Kindern 322 im Alter von 6—14 Jahren. Zwei Kinder sind unter sechs. Die Kinder verrichten eine schwere und unsaubere Arbeit, die auch gefährlich ist, denn die Nuscheln und Aufstern sind oft voll scharfer Splinter, verursachen schwere Verletzungen und Bergstungen... Es wurde unzweifelhaft festgestellt, daß an den Aufsternbänken der größte Teil der Arbeit von Kindern verrichtet wird... 64 Prozent der Kinder arbeiten regelmäßig. Die anderen vor und nach dem Schulunterricht, sowie Samstags. Bei den Untersuchungen stellte sich heraus, daß 25 Prozent der beschäftigten 10—15-jährigen Kinder Alphabeten waren. Mehr als ein Viertel der Kinder verdiente unter 2 Dollars in der Woche... In 48 Fällen haben die Mütter ihre noch nicht neun Monate alten Säuglinge zu der Arbeit mitgenommen. Die Frauen- und Kinderarbeiter der Aufsternbänke leben in größtem Elend unter den ungesundesten Lebensbedingungen, in schmutzigen, feuchten Wohnungen. Die meisten Häuser sind voll Mäden und Fliegen. Die Wohnhäuser gehören, mit geringen Ausnahmen, den Besitzern der Aufsternbänke.“

In solcher Finsternis leben die Frauen und Kinder. Das Großkapital hat Scharen kleiner Kinder zur Arbeit gezwungen. In Elend, Leid und Schmutz und Feuchtheit, ständig im Schatten des Todes, lösen sie aus den Nuscheln die gaumentigenden Aufstern.

Die Bourgeois tanzen. Die Kinderarbeit an der Aufsternbant, das ist der Preis der parfümierten, intimen Salons, der glänzenden Kleider, der pikanten Aufstern. An jedem deklaten Wissen steht Blut und Schweiß des Proletariats. An den Aufsternbänken von Mississippi, Louisiana und Florida brechen kleine Kinderkörper arbeitserhöpft zusammen. Von Zeit zu Zeit werden die kleinen Leichen begraben. Leichen winziger Arbeiterkinder, die an der Arbeitstrennung gefallen sind. Mit früh gealterten Gesichtern, lösen sie aus den Nuscheln die Aufstern, diese winzigen Menschenlein, die vom Brodweg, von der Fifth Avenue, von den Tanzlokalen, von den Aufsternsalons, non all der Pracht, die mit einem Aufsternsouper zusammenhängt, nicht einmal zu träumen wagen, ja, nicht das geringste davon ahnen, denn sie können ja nicht einmal lesen.

Die Unternehmer halten ihre Sklaven in Unwissenheit: nur so vermögen sie mit diesen zu tun, was ihnen behagt.

Die radikalen bürgerlichen Herren des Federal Children Bureau waren sehr entsetzt, als sie dieses Ergebnis der Untersuchungen bei den Aufstern- und Fischereiunternehmungen erfuhren. Sofort polauten sie in die Welt hinaus, daß sie „strenge Gesetze zur Abschaffung der Kinderarbeit“ erlassen würden.

Doch hat diese Angelegenheit auch eine Rehrseite: es gibt wohl Gesetze zur Verhinderung der Kinderarbeit, aber sie werden nicht durchgeführt. Die Eltern brauchen Geld. Auch die schwangere Frau muß in die Arbeit gehen, denn das Leben ist ein noch mächtigerer Herr, als die Gesetze der Kapitalisten. Man muß leben und der Lohn des Herrn Unternehmers genügt nicht zum Leben. Deshalb müssen die Kinderarbeiten arbeiten.

Die Kinderarbeit muß abgeschafft werden. Wir müssen für die Durchführung des Gesetzes kämpfen, aber gleichzeitig auch um einen Lohn, der den Sklaven ein menschliches Leben sichert.

Noch langt die Bourgeois. Wenn wir aber an die Aufsternbänke zu den in Arbeit verwickelten Kindern die rote Flamme der Empörung tragen — dann werden die nach Aufsternsoupers angelassen tangenden Bärchen erleichen! (Mit besonderer Erlaubnis des Verlegers, Hans Winterl, Leipzig, dem Buche „Das andere Amerika“ in der Uebersetzung von Stefan J. Klein entnommen.)

Der kleine Diplomat. „Bitte, Papa, rechne mir den Logarithmus aus; ich sage dir auch, wo Mama deine Pfeife verreckt hat!“

Im Gebirge. „Sieh nur, lieber Mann, wie schön es dort unten ist!“ — „Donnerweiter, hast du mich deshalb 1200 Meter hoch steigen lassen, um es nun unten schön zu finden?“

Immer er leißt. „Warum hat den deine Braut die Verlobung aufgelöst?“ — „Sie öffnete unvernünftig die Tür, als ich dem Dienstmädchen einen Kuß raubte!“ — „Das war aber auch gemein!“ — „Nicht wahr? n anständiger Mensch klopft doch vorher an!“

Mit den Flugzetteln unterwegs

So, Genosse, hier ist dein Packer Blätter... was ich noch sagen wollte, hast du 'ne Tasche oder sonstwas zum Verpacken der Blätter? Wenn nicht, so nimm hier diese...
 Nein, las man sein, ich habe meinen alten Futterbeutel mitgebracht... nach langem erfüllt er endlich einmal wieder einen Zweck... früher trug ich mein Vesperbrot drin, wenn ich zur Arbeit ging... na, und jetzt... zum Stempeln-gehen gebrauchte ich ihn nicht... aber heute wird er mir gute Dienste leisten... Das' ich auch nicht zu wenig Blätter?
 Ich denke, du hast genug... bringst du jedes Stück an den richtigen Mann, so glaube mir, Genosse, die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo deine alte Tasche dich wieder mit dem Vesper drin zur Arbeitsstelle begleiten wird...
 „Offen wir das Beste!“

Dieses Gespräch ging im Sozialdemokratischen Parteibüro vor sich. Kurt Hummel, ein junger Genosse, klemmte sich die schwere Frühstücksdose mit 500 Exemplaren der „Roten Wahlpost“ unter den Arm; mit ein paar verwegenen Sähen ist er über die ausgetretenen Stufen des Treppenhauses auf die Straße gelangt und schreitet nun, kräftig ausholend, „seinem Revier“ zu. Seinem Revier? Kurt muß in Gedanken lächeln. „Dein Revier?“
 Wie sich das anhört, als ob er Schupozugwachtmeister sei oder Gerichtsvollzieher. Kommissar Gedanke. Er, der Schmiedegeselle Kurt Hummel und so ein hoher Beamter? „Ne, so wat leest dat noch nicht!“ Sein Sinn stand gar nicht nach so erlauchten Aemtern. Er wäre zufrieden, wenn er den 10-Pfund-Hammer wieder einmal auf glühendes Eisen lassen könnte. Oder wieder mal... Kurt verlor sich in



1. Wähl' ich überhaupt nicht, und.
 2. bloß Zentrum, und
 3. kann ich das nicht lesen, meine Zeit ist sehr beschränkt.
 „Ich glaube, nicht bloß die Zeit!“

verwegene Gedanken: Eine Effe qualmt, ein Bahrjunge tritt den Blasebals... er steht sich mit der bis auf die „Golforken“ reichenden Lederschürze bekleidet, die Unterarme entblößt, daneben stehen und auf die richtige Blut des Eisens warten...

Jetzt... „Puffsch, Willy!“... Der Bahrjunge greift vorzeitig eine Zange und will das glühende Stück aus dem Feuer ziehen... facht schlecht zu... das schwere Stück dreht sich in der Zange und droht, dem Jungen gegen die Brust zu schlagen... Wütend hat Gefelle Kurt die Situation erkannt... mit der bloßen, klagen Hand langt er zu und schleudert das Eisen zurück... Käseweiß im Gesicht sieht Willy da, die Zange klirrt zu Boden... So ernst der Augenblick war, Kurt muß lächeln, wenn er an dieses Bild, das er vor Jahren sah, denkt... Der Bahrjunge kannte: Wie war es möglich, daß jemand rotglühendes Eisen mit der bloßen Hand angreifen wagte?... Kurt lacht: Woju ist man Schmied?

Kurt nähert sich „seinem Revier“. Er blüht dicker auf seine rechte Hand. Ist das die Hand eines Schmieds? Ob sie heute, nach drei Jahren Arbeitslosigkeit, jenes „Kunsthüt“ noch fertig bekommt? O, wie er sie hat, diese weiche, weiße Hand, die jeden Tag das Stempelbuch aus der Tasche ziehen muß zur Beschäftigung für Almosenempfang.
 Kurt wechelt die Tasche mit der „Wahlpost“ unter den anderen Arm, dabei muß er wieder lächeln. Hat er hier nicht Arbeit? Jawohl, Gott sei Dank, und was für Arbeit! Er hat es sich nie träumen lassen, noch einmal mit solch einem wichtigen Amt betraut zu werden: Genossen werden, Anhänger für den großen Gedanken des Sozialismus! O, er will seine jungen Weine, seine Bereisbarkeit in den Dienst der Sache stellen. Er will nicht wahllos vorgehen. Seinen Plan hat er mit einem alten Genossen besprochen, der eine lange Erfahrung in solchen Dingen besitzt. Erfahrungen noch aus jener Zeit, da die blauen Sozialisten, die „Schien“, die „Blau- oder Blühuppe“, hinter sozialistischen Flugzettelverteilern her waren, wie Hunde hinter Hasen.
 Sei, wie damals die Justiz gegen die Genossen wütete! Noch schlimmer als heute; noch schlimmer?
 Kurt kann sich diese Frage nicht mehr beantworten. Er ist in der Hältegasse angelangt, dem Anfang seines Reviers. Das erste Haus! Er will unten mit dem Verteilen der „Roten Wahlpost“ beginnen, befinnt sich aber noch im letzten Augenblick auf den Rat des alten Genossen und klopft erst

die vier Treppen bis zur letzten Wohnung unter dem Dach empor und beginnt dort mit der Verteilung der „Post“.
 Kurt zieht den Strang eines vorstülplichen Glockenkranges. Eine heisere Schelle klappert. Schließende Schritte kommen näher. Ein winziger Spalt der Tür wird geöffnet.
 „Guten Tag, ich bringe Ihnen die „Rote Wahlpost“ und...“ Weiter kommt er nicht, ohne ein Wort der Entgegnung knallt die Türe zu. Kopfschüttelnd und innerlich belustigt ob solch schlechtem Anfang seiner Mission überlegt

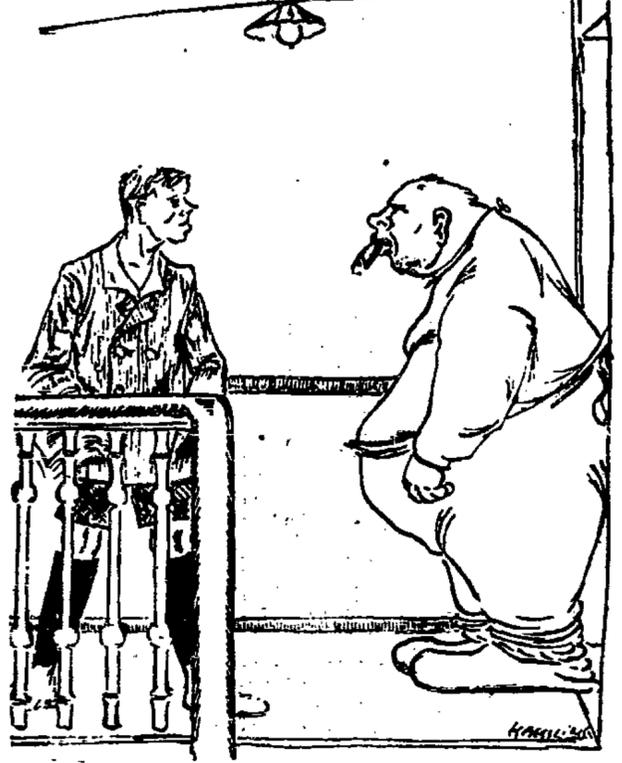


„Herrr! Was denken Sie von mir?!“
 „Das Beste! Sonst hätt' ich gar nicht erst angeknipst!“

Kurt, unbekümmert und noch sehr mutig, wie er den Mann... ja, was für einen Mann?... Na, hier eine Visitenkarte... Wie? Schneidermeister Meier steht dort. Schön, sagt Kurt, laut und kräftig auftretend steigt er die Stufen einer Treppe hinunter, läutet an einer Türe und überreicht seine Zeitung beim Öffnen, beginnt ein kurzes Gespräch, und als er bemerkt, daß der alte Herr völlig passive Resistenz zeigt, geht auch Kurt mit seiner Best Sparlam um und verabschiedet sich.

So muß man zwei Eisen im Feuer halten, denkt er plastisch als alter Schmied, hätte ich hier Erfolg gehabt, so hätte ich den ollen Schneiderfrisen oben schlessen lassen, jetzt aber nochmals aufwärts. Er gibt seinem Hut eine andere Beule und klingelt. Es dauert länger, bis die Schritte sich der Türe nähern.

„Wer ist da?“ krächzt eine Stimme innen.
 „Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen“, flüstert Kurt durchs Schlüsselloch geheimnisvoll.
 „Sind Sie e Zettelverteiler?“
 „Gott bewahre, machen Sie schnell auf.“
 Pause. Endlich dreht sich langsam ein Schlüssel im Loch. Die Tür geht auf.
 „Komm' Sie rein.“

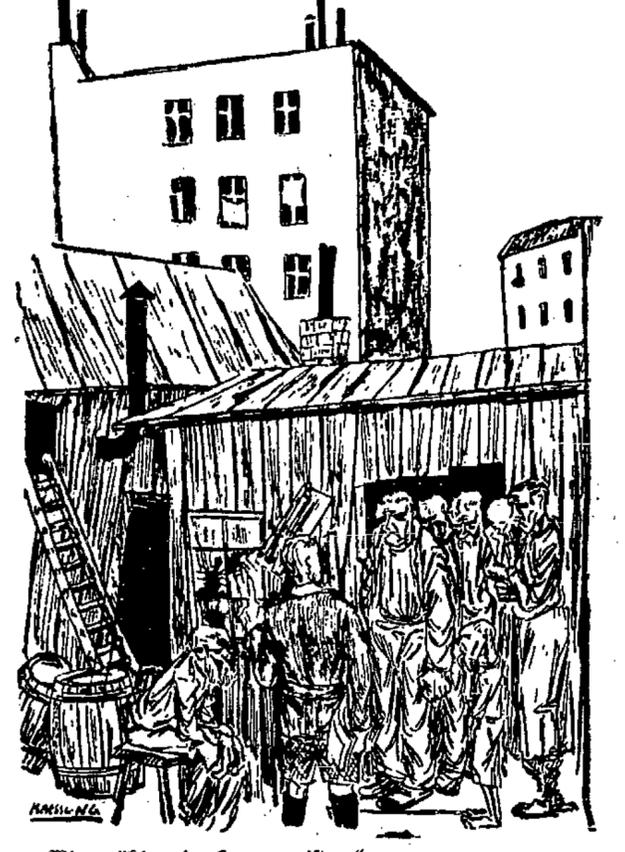


„Ich? Sozialdemokrat wählen? Das läßt mein blühendes Verstand schon nicht zu.“
 „Kunsthüt, wo der beste Teil in den Bauch gerutscht ist.“

Hallo! Denkt Kurt, ei, ei, soll ich? Bin ich nicht zu weit gegangen? Aber: Mutig ist der Mann, und noch mutiger muß ein Flugzettelverteiler sein. Er geht hinein. Ein kleines Männlein schaut ihn im halbdunklen Korridor verwundert an.
 „Sie waren doch eben...“ entringt es sich ihm fassungslos.
 „Nun ja,“ sagt Kurt, „vorhin war ich Zettelverteiler, aber jetzt komme ich Ihnen was Wichtiges erzählen...“
 „Soooo?“

„Jawohl, ich will Sie nämlich beraten. Was machen Sie am 18. November?“
 „Herrr!“ sifflert das Männlein, „Garnischt. Ich habe früher immer sozialdemokratisch gewählt, aber jetzt, wo ihr euch mit den Kommunisten zusammengeworfen habt...“
 „Allmächtiger!“ denkt Kurt, „mit so viel Unverstand habe ich nicht gerechnet.“ Laut aber sagt er, und weis, daß er den doppelten Weg nicht umsonst zweimal gemacht hat, hier kann er eine Wahlstimme retten, die ohne sein Zutun verlorengehen würde:
 „Hören Sie, mein Lieber, wir Sozialdemokraten sind weiter denn je von den Kommunisten getrennt. Wir sind aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen eine K i t e n Verbindung eingegangen. Sehen Sie, je nach der absoluten Wahlbeteiligung gehören so und so viel Stimmen zu einem Mandat, ist die Zahl der Reststimmen nicht genügend für ein weiteres Mandat, so können sie gewissermaßen verlorengehen, eine Listenverbindung erfährt nun solche Stimmen ganz einfach wenigstens generell für die „Linken.“
 Lang und breit illustriert Kurt dies und erntet schließlich von dem Männlein einen warmen Händedruck mit der Versicherung, seine Stimme am 18. abzugeben. Kurt möge ihm doch zwei Exemplare der „Roten Wahlpost“ kalassen, er habe noch einen Bekannten

Heil! Wie Kurt die Treppen runterkaufte. Einer mehr... und andere sollen heute noch folgen...
 Treppauf, treppab geht es. Hier gleichgültiger Empfang, hier freundliche Worte, dort Grobheiten, hier wieder offener



„Wir wählen die Kommunisten.“
 „Wenn ihr ewig in diesem Stall wohnen und nichts zur Verbesserung eurer Lage geschehen soll, dann tut das nur!“

Das... aber unbekümmert geht Kurt von Tür zu Tür, über Treppen, an denen man sich am Seil hochziehen muß, über Teppiche, in Kellerräume, Bodenkammern, ersten, zweiten, ja einmal sogar dritten Hof... überall bringt er ein, reicht seine „Post“ immer mit freundlichen Worten; schweigt, redet, laut, leise, kräftig betont, vorsichtig, wie es gerade am Platze ist, denn er hat es mit Menschen zu tun, und nichts ist im Leben so schwer, als ein Umgang mit diesen.
 Jetzt will er ein vornehmes Portal durchschreiten. Ein geschäftiger Herr verstellt ihm den Weg.
 „Sie, wohin wollen Sie?“
 „Was berechtigt Sie zu der Frage?“
 „Ich bin der Hauswirt hier.“
 „Aha, sehr erfreut! Darf ich Ihnen dann die neueste Nummer der „Roten Wahlpost“ überreichen?“
 „Was, du roter Hund wagst es... In diesem Hause wohnen keine Sozialisten.“
 „So, aber sicher in Ihrem Hinterhaus, das weiß ich genau.“

„Haus, du Dummell!“
 „Hören Sie, Herr, daß Sie mich roter Hund genannt haben, beleidigt mich nicht, hätten Sie mich nur einfach Hund genannt, wäre es anders, aber daß Sie mich Dummell nennen... gehen Sie zur Seite, sonst kann ich noch ärgerlich werden.“
 „Na, da soll doch...“ Der geschneigte Herr holt aus... und - fucht sich an die Krawatte gefaßt und ein wenig unfaßt zur Seite geschoben. Kurt geht ins Hinterhaus, vom Reifen und Brüllen des Herrn begleitet.
 Im Hinterhaus klopft er an eine Türe, hinter der ein Duft von Kartoffelpuffern entströmt. Eine freundliche Frau öffnet.
 „Ach, die „Rote Wahlpost“ kenne ich noch nicht, kommen Sie, junger Mann, sehen Sie sich, und während mein Mann schnell mal vorliest, was drin steht, essen Sie mal schnell 'en Happen, Sie müssen doch müde und hungrig sein.“
 Kurt kann nicht anders. Etwas Warmes im Leib, schafft neuen Mut und außerdem kann er ja dabei plaudern... Die Gaslaternen Danzigs flüsteln bereits, als Kurt ein neues Haus in Angriff nimmt: Vom Boden zum Keller... vom Boden zum Keller... Unermüdblich zieht er und mit in viele Kollegen treppauf, und treppab.
 Die Mühe aber lohnt der 18. November mit der

Sieg der Rote Geh!

Aus dem Osten

Ueberschwemmungen bei Memel.

Großer Sachschaden.

Der Wasserspiegel der Jura (Nebenfluß der Memel) hat fast die gleiche Höhe erreicht wie zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahr. Der Fluß hat sich seerartig erweitert und ausgedehnte Ländereien, insbesondere Wiesen, unter Wasser gesetzt. Der Wert der Grummet ist zum Teil stark herabgemindert. Dem Gut Schreitlaugen sind 60 bis 70 Jüder den buchstäblich erfassen. Die meisten Brücken, die über die Jura führen, stehen unter Wasser. Starke Langhölzer, die in voriger Woche von Zaurögger Geschäftsleuten den Fluß hinabgeschliffen wurden, haben ganze Stücke von den Brücken bei Absteinen und Schreitlaugen fortgerissen, da sie unter dem Wohlbelag nicht hindurchkamen. Der Wagenverkehr wird bis zum nächsten Frühjahr unterbunden sein, da Ausbesserungen infolge des Hochwassers jetzt nicht mehr durchgeführt werden können. Im besondern Maße sind auch die Landwege in den an der Memel gelegenen Teilen des Kreises Tilsit-Magnit durch die andauernde Nässe in Mitleidenhaft gezogen. Auch in der Tilsiter Niederung steht es sehr traurig aus. Niedrig gelegene Felder sind in Seen verwandelt.

Die Post im Walde...

überfallen und beraubt.

Unter ganz romantischen Verhältnissen ist dieser Tage die zwischen Freudenberg-Nohberg und Gutstadt (Dipreuchen) fahrende Post im Schönwieser Walde vor dem Wasserwerk angeblich überfallen worden. Auf die Hilferufe des Postkutschers sah ein Wassermeister Pollack hinzu und fand im Chaußeegraben mit gefesselten Händen und einer über den Kopf geworfenen Decke vor. Der Postwagen stand etwa 40 Meter im Walde. Nach den Angaben des Ueberfallenen will er mit einem scharfen Gegenstand über den Kopf geschlagen, gefesselt und dann der Schlüssel, Uhr und Seite beraubt worden sein. Es fehlen die von Agenturen Nohberg und Freudenberg aufgeschickten Briefe und Gelder, von Freudenberg sind 1700 Mark und Nohberg 750 Mark aufgeschickt worden, insgesamt also 2450 Mark. Der Ueberfallene ist in Haft genommen worden.

Einbrecher im Postamt.

In der letzten Nacht wurde von einer Einbrecherbande das Postamt in Laugszagen (bei Tilsit) betreten. Die Räuber drangen in das Gebäude ein und nötigten den dort schlafenden Wachbeamten mit vorgehaltenem Revolver, sich auf den Boden zu legen. Während einer von den Kerlen den Beamten bewachte, waren andere damit beschäftigt, die Postkassette zu berauben. Es fielen ihnen dabei 500 Lit in die Hände. Die Räuber sollen jedoch auch Wertgegenstände erbeutet haben. Trotz der sofort angestellten Ermittlungen der Postbetriebe gelang es nicht, die Täter zu fassen. Es handelt sich, wie man annimmt, um dieselbe Bande, die vor einiger Zeit auch das Postamt in Rauspawillen heimsuchte.

Ein verhängnisvoller Irrtum.

Den Diebhaber erschossen.

Ein verhängnisvoller Irrtum hat den Tod eines Diebhabers aus Stadtfeld bei Strasburg (Dipreuchen) herbeigeführt. Einige junge Leute wollten abends zwei be-

kannten jungen Mädchen einen Besuch abstatten. Als sie an die Stubentür klopfen, erwachte der Vater und fragte nach dem Begehren der jungen Burgen. Erichrecht lief sie davon. Der Vater gab, in der Annahme, daß es sich um Einbrecher handle, mehrere Schüsse ab, die einen jungen Mann namens Wolff töteten.

Der ungetreue Kaffierer.

Vorgestern ist der Kaffierer des Thorer Vorortbahnhofes Wienkowski, der 90000 Mark zur Auszahlung der Gehälter erhielt, mit diesem Gelde, vorläufig spurlos, ausgerückt.

Gewerkschaftliches u. Soziales

Die Gewerkschaftler und der 13. November.

Wen sollen sie wählen?

Der Allgemeine Gewerkschaftsbund nimmt in einem Flugblatt zur Neuwahl des Volkstages Stellung. Es heißt darin: Am 13. November dieses Jahres soll das freie Danziger arbeitende Volk die politische Macht ergreifen! In diesem Tage ist die Wahl zum Danziger Volkstag! Erkennt, daß es gilt, die Sklavenketten abzuschütteln! Niemand kann die Arbeiterkraft daran hindern, denn achtzig Prozent aller Wähler sind Arbeiter! Die politische Macht liegt also greifbar vor dem arbeitenden Volke! Du, freier Arbeiter, kannst also herrschen, wenn du es nur willst und deine Stimme nicht zerstückelst, sondern geschlossen für die Vertreter deiner Gewerkschaft stimmst, für die sozialdemokratische Liste Gehl! In richtiger Erkenntnis dieser Sachlage haben die gewählten Vertreter der Gewerkschaften in einer Bundesversammlung folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Gewerkschaften erblicken in der Sozialdemokratischen Partei ihre zukünftige Interessenvertretung in den Parlamenten. In diesem Standpunkt haben sie seit ihrer Gründung unverrückbar festgehalten.“

Die Sozialdemokratische Partei hat stets energisch für die Fortentwicklung einer gesunden Sozialpolitik gekämpft und die Interessen der Gewerkschaften in vorbildlicher Weise vertreten.

Ausgehend von der Erkenntnis, daß der gewerkschaftliche Tageskampf letzten Endes im Sozialismus enden muß, halten die Delegierten des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes der Freien Stadt Danzig es für ein Gebot der Stunde, daß die Danziger Arbeiterschaft nebst ihren Familienangehörigen bei der Volkstagswahl am 13. November geschlossen die Liste der Sozialdemokratischen Partei wählt.

Nur wenn es der SPD. gelingt, aus dem Wahlkampf siegreich hervorzugehen, können die Interessen der Arbeiterschaft und Angehensenschaft wirksam vertreten werden.“

Gewerkschaftscollegen, Männer und Frauen, die ihr von eurer Hände Arbeit lebt! In diesem Wahlkampf geht es um alles! Das Wohnungswirtschaftsgesetz müssen die Arbeiterwähler niederkommen, denn es bringt eine Mietsteigerung um 30 Prozent, also auf 180 Prozent der Friedensmiete, die fast ausschließlich dem Hausbesitz zukommen soll.

Willst du dieses, Arbeiter? Nein, das kannst du nicht wollen! Darum mußt du in deinem wohlverdienten eigenen Interesse deine Stimme nur der Liste Gehl geben!

Die Sozialdemokratie hat die Auslandsanleihe zum Wohnungsbau vermittel.

Die sozialen Geseze verdanken ihre Entstehung und ihren Ausbau nur der Sozialdemokratie. Die Erwerbslosenunterstützung wurde von der Sozialdemokratie gebildet und teilweise auch erhöht. Die Renten der Kriegsveteranen, der Kleinrentner, der Invaliden und Unfallverletzten können nur dann erhöht werden, wenn die Sozialdemokratie als alleinige Siegerin aus dem Wahlkampf hervorgeht.

Das Arbeitsrecht ist bisher nicht ausgebaut. Trotzdem die Vertreter der Sozialdemokratie die Geseze über die Kammer der Arbeit, die Arbeiter- und Angestellten-Ausschüsse, die Arbeitsnachweise, die Regelung des Inzuges ausländischer Arbeitskräfte, die Regelung des Beurlaubens, die Arbeitsgerichte u. a. m. gefordert und selbst diese Geseze dem Volkstage vorgelegt haben, hat die Bürgerblockmehrheit diese Vorlagen abgelehnt, wobei die sogenannten „liberalen“ und „christlichen“ Arbeitervertreter tatkräftig mitgeholfen haben.

Darum keine Stimme dem Zentrum und den Liberalen! Alle Stimmen der Liste Gehl! Keine Stimme auch den Kommunisten. Sie haben die längste Zeit und die besten Geisteskräfte für einen wilden Bruderkampf verschwendet und damit die Interessen der Arbeiterschaft aufs größte verlegt!

Die Kommunisten sind grundsätzliche Feinde der demokratischen Freiheit und des Parlamentarismus! Sie ziehen in den Volkstag nur ein, um Kadaver zu machen und die einzigen Arbeitervertreter vor den natürlichen Feinden der Arbeiterschaft, dem vereinigten Bürgertum, zu beschimpfen. Sie wollen keine Reformen, die die Lage der Arbeiterschaft verbessern, weil sie wissen, daß dann ihre letzten Anhänger verlorengehen.

Wähler und Wählerinnen, Gewerkschaftsmitglieder! Wollt ihr dieses Trauerspiel noch länger dulden? Nein und nochmals nein! Macht Schluss mit dem ewigen Bruderkampf! Schließt die Einheitsfront der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie!

Wählt Liste Gehl!

Ausperrung bei Loefler & Wolff.

2200 Personen arbeitslos.

Die Betriebsleitung von Loefler & Wolff hat den Betrieb Freitag vormittag 9 1/2 Uhr stillgelegt. Es bleiben nur einige Zeitslohnarbeiter, die mit der eigentlichen Zigarrenfabrikation nichts zu tun haben, und die Beurlingte weiter beschäftigt. Insgesamt sind von der Stilllegung 2200 Arbeiter und Arbeiterinnen betroffen.

Die Sortierer, Ristenschneider und einige andere Abteilungen der Belegschaft von Loefler & Wolff hatten am Mittwoch wieder eine Betriebsversammlung abgehalten. Die Betriebsleitung konnte auf die gepflogenen Verhandlungen keinen Bescheid geben, weil die Zentrale des Unternehmerverbandes sich in eifriger Schweigen hüllt. So stand also die Betriebsversammlung vor unänderter Sachlage. Aus der Versammlung heraus wurde betont, daß die Arbeiterinnen und Arbeiter an der Forderung der Zurücknahme der Kündigung festhalten müssen. Ferner wurde beantragt, da zur Zeit ein tarifloser Zustand besteht, eine 15prozentige Lohnerhöhung zu verlangen.

In den sich anschließenden Mitgliederversammlungen des Deutschen Tabakarbeiterverbandes und des christlichen Verbandes wurden diese Forderungen aufgenommen. Die geheime Abstimmung ergab, sowohl bei den freien Gewerkschaften wie bei den Christen den einstimmigen Beschluß, die Arbeit niederzulegen, wenn die Betriebsleitung nicht bis Donnerstag nachmittag 4 Uhr diese Forderungen bewilligte. Die von den Unternehmern diktierte Karenzzeit von vierzehn Tagen zwischen Kündigung und Entlassung soll also nach dem Willen der Arbeiter verkürzt werden, um nicht den Unternehmern Gelegenheit zu geben, noch schnell Vorräte aufzustapeln, um dann während der Ausperrung einen langen Atem zu behalten.

Bei Schwächezuständen, Unterernährung, Blutarmut und in der Rekonvaleszenz bewährt sich stets

Eine Kur mit „Pohl's Haematogen“

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich

Man fordere die ges. gesch. Marke „Pohl“

Preis: Rein G 2.50, mit Lecithin G 2.75

Satirischer Zeitpiegel.

Deutschnationale Wahlpredigt.

Von Anton Murr.

Es ist offensichtlich, daß der Ruhm des Zentrum die Deutschnationalen nicht hat schlafen lassen: auch sie ihrerseits schleppen jetzt die Farrer von den Kanzeln auf die politische Tribüne. Wenn nichts mehr zieht, dann wird es vielleicht der bestellte Bote des Himmels, dem die göttliche Weisheit wie Geißel von den Lippen trief, bei der leichtgläubigen Menge schaffen — der Seelsorger wird abwechslungshalber zum Wahlvater! Einem Farrer muß man hoch glauben, das gehört sich eben einfach so, und ruft er meinerlei mit beschwörenden Gebärden und ekstatisch emporgeschobenen Armen aus: Wählt deutschnational, dann hilft kein Singen und kein Beten, dann mußst du an den Schwemmann ran, sonst riskierst du die ewige Seligkeit...! Ist nun gar ein Farrer hochoben an der Kandidatenliste, ach du lieber Gott, da kannst du aber was zu bösen bekommen, einweih! Joppot, unter trautem Weltbad, ist auch in dieser Beziehung auf der Höhe, ganz lechter Schrei — es stellt großartigere Beize (Seher, um Himmelswillen, hier nicht „Beize“ drucken!) den deutschnationalen Pfarramtscandidaten, einen Mann, dessen christliche milde Gefinnung a. B. jeherzeit bei der Jungdoparade schon in hellstem Lichte erstrahlen durfte. Und also spricht der schwarzweiskrote Geist aus feinem Munde:

Siehe Gemeinde!

Ihr erwartet gewiß von mir, daß ich euch heute Gottes Wort und das Evangelium der Menschlichkeit predigen soll, weil ich dazu und zu nichts anderem vom Staate angeordnet sei und ihr des auf Grund der bezahlten Kirchensteuer von mir verlangen zu können vermeint. Aber, Herrgott und Kollatschlechte, es ist wahrlich nicht an dem! Welche heute vor euch, meinen hoffentlich folgamen Tamm und Schafen, um euch mit Reuigen und Engelsmenschen dringend zu ermahnen, am 13. November denjenigen Immortel in die dralle Urne zu werfen, der nach Gottes unerforschlichem Ratsschlus auch meinen Namen trägt.

Was soll ich euch noch sagen, liebe Gemeinde- und, so Gott will, auch Parteimitglieder, auf daß es euch das Rückat vor ewigem Unheil harte? Für die Arbeitslosen, die vielleicht unter euch sind, zitiere ich ein beherzigenswertes Wort eines Parteifreundes von mir, der da einzeln sagte: Der arbeitslose Kerl müßten von einem preussischen Unteroffizier die Sammelbeine tramm gezogen werden, den Unnojeß...! Seht, das nennt ihr gotterfällige geiprochen und kann es nur warm unterzeichnen!

Wenn die sozialdemokratischen Lächer behaupten, Religion sei Privatsache, so muß ich für meine Person dem energisch widersprechen: der Platz des Pfarrers ist ohne Zweifel in der deutschnationalen Deffentlichkeit, er hat sogar die heilige Pflicht, die Religion zu polikizieren und in den Wahlkampf aktiv einzugreifen! Verdet ihr, Seltsame, eurem alten Farrer die Stimmen verweigern? Könnt ihr das mit eurem Gewissen vereinigen? Wollt ihr euch die Gnade des Ewigen verweigern?

Ich sage: Nein, nein und abermals nein!!!

Erinnert euch bitte daran, was ich euch neulich schon hier in Joppot verkündete: Wir leben in einer femininen Zeit, predigte ich euch damals, vergiftet vom liberalen Gedanken, und ich meinte damit natürlich den teuflischen Pazifismus, der gegen das alttestamentarische Gesez, das da gebietet: Auge um Auge, Zahn um Zahn!, schroff verstößt, der zur Verjöhnung der Völker anreizt, wo einjig die Revancheidee der leidenden Menschheit zum Heile gereichen kann... Das sind — wie formuliert ich es doch: — „Ernüdnungserscheinungen“, wahrlich nicht genährt durch den Großen Kriege, jetzt fühlen wir uns ja genlos schon wieder viel frischer und unternehmungslustiger und können mit ganzer Seele nachbeten, was mein Parteibruder Danneberg in unser aller jehtlichste Wunsch zusammengefaßt hat: Moge doch recht bald der deutsche Volkstaiser durch das Brandenburgische Tor seinen Einzug halten und die Kirchenglocken ihm feierlich das Geläut geben!...

Bewegt diese Worte immer in eurem Herzen, denn sie bedeuten das A und das O unseres herrlich zukunfts-trächtigen Parteiprogramms!

Und weiter: War heißt es: du sollst den Sonntag heiligen! Aber alles hat seine Grenzen, alles mit Mäßen, für den Arbeiter etwa gilt durchaus der treffliche Auspruch eines Fraktionskollegen, der da im Volkstag aufrechten Hauptes erklären konnte: Es genügt voll- auf, wenn die Arbeiter am Sonntag zwei bis drei Stunden Zeit zum Kirchenbesuch haben. Die übrige Zeit können sie auch am Sonntag ruhig arbeiten. Ja, vielleichte Gemeinde, hierin sieht ihr es überdeutlich, daß wir Deutschnationale die eade Volks-politik zu treiben uns bemühen, d. h. eine Politik, die das Volk zum hitteren Arbeiten und uns selbst zum hitzen Predigen anfaßt, so soll es sein... Denn hört, die Sonntagruhe ist nur für die bestimmt, die sie sich verdienen können!

Aus den Riechern rufe ich ein frohliches: Furcht nicht! entagen. Wir werden euch das Dach über dem Kopf erhalten, solange, bis es einbricht! Wenn die Riecher er- löst wird und wir werden ja dafür sorgen, dann wird Gott

weiter helfen! Ich kann hier auf eine Sentenz meines Kollegen Böhm, des Fischers und Räucherers a. D., zurückgreifen, der in seinem schlicht ergreifenden Kinderglauben gelegentlich äußerte: Die Fischer wollen keine Erwerbslosenunterstützung. Gottes Wort wollen sie. Daß sie vielleicht inzwischen auf Erden zu verhungern die beste Gelegenheit haben, was spielt das schließlich für eine Rolle? Es ist nicht unseres Amtes, profane leibliche Bedürfnisse zu befriedigen, wahrlich nein! Und im übrigen hat Kollege Böhm fest zugesagt, für die Fischer zu stehen, wenns drauf ankommt — den ersten Schritt dazu hat er getan, als er sich auf unsere deutschnationale Seite schlug: so ist er ja für die Kreuzdraven Fischer schon so gut wie tot!!!

Ich wiederhole zum Schluß meine Gedanken aus der vorigen Wahlversammlung: Die Macht, nicht das Recht, ist das Entscheidende, siehe die leuchtenden Muster des Böhmischen Reiches und des Papstes. Als evangelischer Pfarrer stehe ich hier und sage euch das ohne falsche Scham und ohne jede laze Verweidlichung a la Marx.

Wir sagen jehernd das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles“, Strophen 1 und 2.

Und nun zieht in Frieden hin und tut eure Pflicht, Kinder, — mein Glaubensbekenntnis habe ich vor euch klar genug abgelegt!

(Tritt verklärt ab.)

Ein Skeptiker könnte allerdings einzuwenden haben, daß dieses Glaubensbekenntnis sich nicht recht für einen Farrer eignen will, aber Skeptiker pflegen ja auch nicht deutschnational zu empfinden...

Wahlnotizen.

Was ist mit Lehmann? Trübe Kunde durchreißt die Stadt — Lehmanns Liste würde vom Wahlausgang angezweifelt! Die Unterschriften seien nicht alle eigenhändig geleistet und was sonst noch an dummen Schikanen vorgebracht wird... Bei dem wirklich fühlbaren Mangel an echten völkischen Herren wäre der Verlust Lehmanns für die Wissenschaft schwer zu verzeichnen, ein Sophist macht schließlich noch keinen Hüller; hoffentlich bleibt uns also Lehmann in letzter Stunde erhalten!!

„Bürger Priester“ empfielt sich von Tag zu Tag lauter als einzig legitimen Diktator des Freistaates. Leider hören ihm immer weniger Bürger von Danzig bei seinen phrasenverfälschten Selbstaupreisen an, so daß er sich schon mit dem Gedanken tragen soll, noch vor den Wahlen nach Italien auszuwandern, und Mussolini seine Dienste anzubieten. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß er dort sein Glück (mit dem Hände selbstredend) machen wird, Mussolini weiß sowas zu schätzen.

Aus aller Welt.

Das Heinkelflugzeug auf den Azoren.

Start bei günstigem Wetter.

Das Heinkelflugzeug „D. 1220“, das Freitag vormittag 6.15 Uhr in Bissalon aufstieg, ist um 17.10 Uhr in Ponta (Azoren) mitteleuropäischer Zeit glatt gelandet.

Wie die Heinkelflugzeugwerke zu der Landung der „D. 1220“ auf den Azoren mitteilten, machte die Wetterlage während der letzten Wochen jeden Versuch, den Ozean zu überfliegen, unmöglich. Freitag früh trat dann plötzlich ganz unerwartet eine Besserung ein. Diese Gelegenheit hat die „D. 1220“ sofort zum Start ausgenutzt. Die Maschine hat die 1680 Kilometer lange Strecke, die der Entfernung Berlin—Konstantinopel entspricht, in 9 Stunden 35 Minuten zurückgelegt, d. h. also mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von fast 180 Kilometer.

Erdbeben an der kalifornischen Küste.

Risse im Bahntörper.

An der kalifornischen Küste wurde von Santa Maria bis Santa Barbara ein Erdbeben von beträchtlicher Dauer, aber mäßiger Stärke wahrgenommen. Schwere Schäden ist nicht angerichtet.

Zu dem Erdbeben wird weiter gemeldet: Zwischen 3 und 7.42 Uhr morgens wurden fünf Erdstöße verspürt. Fensterscheiben wurden zertrümmert, ein Schornstein fiel ein. Die San Francisco-Southern Pacific-Eisenbahn kündigte die vorläufige Einstellung des Bahnverkehrs auf der Küstenstrecke wegen Beschädigung des Bahntörpers zwischen Surf und Sonda an. Durch eine Reihe von Erdstößen wurden die Gleise an einigen Stellen vier Zoll weit aus ihrer Richtung gebracht. Der Bahntörper wies große Risse auf.

Der Raubüberfall in der Jugendherberge.

425 Mark erbeutet.

Freitag mittag wurde im Hausflur des Jugendheims in Charlottenburg die über 60 Jahre alte Büroangestellte des Herrn, Gertrud Bessing, von einem jungen Burtschen überfallen und beraubt. Die alte Dame kam vom Postschekamt, wo sie Geld einlieferte hatte. Sie trug das Geld in einer Aktentasche. Als sie die zum ersten Stockwerk gelegenen Büroräume führende Treppe etwa zur Hälfte bestiegen hatte, kam ihr von oben her ein junger Mann entgegen und warf ihr Salz in die Augen. Sie wurde sofort geblendet. Noch ehe es ihr gelang, beiseite zu springen, oder um Hilfe zu rufen, hatte ihr der Burtsche die Aktentasche entrispen und war die Treppe hinuntergeflüchtet. Der geraubte Betrag beläuft sich auf 425 Mark.

Auf eine Mine gelaufen.

Deutscher Dampfer bei Desel gesunken. — Drei Tote.

„Gloyds“ meldet aus Reval, daß der deutsche Dampfer „Möve“ in der Nähe der Insel Desel auf eine Mine gestoßen und gesunken sei. Drei Mann der Besatzung kamen dabei ums Leben; der Rest wurde gerettet.

Der gefälschte Hypothekbrief. Wegen Diebstahl, Urkundenfälschung und Betruges wurde der frühere Kanzleigehilfe Kusmar in Berlin zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt. Er, der früher in der Grundbuchabteilung eines

schlechten Amtsgerichts beschäftigt war, hatte sich ein Formular für einen Hypothekbrief angeeignet und nach seiner Entlassung dieses Formular benutzt, um einen gefälschten Hypothekbrief herzustellen und zu verwerthen, der auf eine Eintragung von 48000 Mark auf ein Grundstück in einer schlechten Stadt lautete.

86 Tote beim Fährunglück in Sidney.

Die Gesamtzahl der bei dem Untergang der Fähre ums Leben gekommenen Personen beträgt nach den bisherigen Feststellungen 86.

Eisenbahnunglück in Kanada.

Ein Toter, fünf Verletzte.

Auf einer Linie der Kanadischen Nationalbahn entgleiste in der Nähe von Quebec ein Güterzug, wobei der Zugführer getötet und fünf Arbeiter verletzt wurden.

17500 Mark Lohngelber gestohlen.

Die Täter verschwunden.

Eine große für die Firma Max Kray & Co., Glasindustrie, Zweigniederlassung der Schreiber A.-G., Berlin, bestimmte Geldsendung, enthaltend 17500 Mark Lohngelber, wurde Freitag in der Mittagszeit in Fürstenberg a. d. D. von unbekanntem Täter gestohlen. Der Postbote hatte den Postwagen an der Bahn kurze Zeit unbeaufsichtigt aber verschlossen stehen lassen. Als er wieder kam, war der Geldbeutel aus dem Wagen verschwunden. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur. Man neigt der Ansicht, daß es sich um einen lange geplanten Diebstahl handelt.

Sinclair verhaftet und wieder freigelassen.

Der Skandal des Delinquenten.

Gegen den Delinquenten Sinclair, der am Mittwoch Washington verlassen hatte, wurde Haftbefehl erlassen in Verbindung mit der Anklage wegen des angeblichen Versuches, Geschworene zu beeinflussen und zu bestechen. Mit ihm zusammen wird einer seiner Agenten, Mason Day, des Verbrechens beschuldigt, Geschworene beeinflusst zu haben. Der Haftbefehl gegen Sinclair wurde auf Anweisung des Distriktsanwalts widerrufen.

Institut für Zahnleidende

Preßerstadt 71 ••• 1 Min. v. Bahnhof am Hansaplatz

Größe u. besteigbarste Zahn-techn. Praxis - 14 Jahre am Platze

4. Behandlungszimmer

Großes Laboratorium für Zahn-ersatz u. Röntgenaufnahmen

Sprechst. 8-7 Sonntags 9-12 Uhr

Behandlung von Auswärtigen möglichst an einem Tage

Langjährige Erfahrungen und die vielen zufriedenen Patienten bürgen für nur erstklassige Arbeit.

Zahnziehen mit örtlicher Betäubung in allen Fällen nur 2 Gulden.

Dankschreiben hierüber! Zahnersatz, exkl. Platte pro Zahn, Plomben von 2 Gulden an

Spezialplatt

Plattenloser Zahnersatz Goldkronen, Stützkrone-Reparaturen u. Umgestaltungen an einem Tage.

Nimm Tegal gegen Schmerzen gichtischer, rheumatischer und nervöser Art

Der Zusammenbruch einer Spekulationsbank.

Aktiven gleich Null.

Vor einer Sonderabteilung des erweiterten Schöffengerichts-Mitte in Berlin begann Freitag früh ein neuer Dauerprozeß. Es handelt sich hierbei um die gerichtliche Nachprüfung strafbarer Verfehlungen, die bei dem Zusammenbruch des Bankhauses Wilschhofshausen & Co. unter den Linden, vorgekommen sind. Das Bankhaus ist im Februar mit einem Schuldenreife von 1,8 Millionen Mark, denen Aktiven gleich Null gegenüberstanden, in Konkurs geraten. Alle Angeklagten haben aus der Bank große Beträge entnommen, die während des zweijährigen Bestehens der Bank etwa ¼ Million betragen sollen.

Die verhängnisvolle Antenne.

Vom Starkstrom getötet.

Die 17jährige Tochter des Gastwirts Max Grünmann aus Fürstenwalde a. d. Spree kam Freitag abend beim Abschneiden einer Antenne mit einer Starkstromleitung in Berührung und wurde auf der Stelle getötet. Ihr Vater wurde ebenfalls von dem Strom getroffen und erlitt schwere Brandwunden. Die Mutter des Mädchens, die das Unglück mit ansah, konnte nur mit Mühe daran gehindert werden, sich über ihre tote Tochter zu stützen, wobei sie ebenfalls vom Strom getötet worden wäre, da die Leiche noch mit der Leitung in Berührung war.

Eine schlesische Postagentur überfallen.

Ein Toter.

Nachts versuchten Einbrecher in die Postagentur von Eudoba bei Kreuzburg (Oberschlesien) einzudringen, während die Bettrierin abwesend war. Als der in den Agenturräumen wohnende Streckenarbeiter Josef aufmerksam wurde, trat er den Dieben entgegen. Einer der Banditen gab sofort Schüsse auf ihn ab und Josef wurde durch einen Brustschuß auf der Stelle getötet. Der Sohn des Erschossenen rief um Hilfe, worauf die Verbrecher nunmehr auch auf den jungen Mann feuerten, der dem Schicksal seines Vaters nur dadurch entging, daß er sich rasch auf den Boden warf. Die Täter sind unerkannt entkommen.

Zwei Brandstiftungen? Im Landkreis Görlitz entstanden in der Freitagnacht zwei große Brände, die beide auf Brandstiftung zurückgeführt werden. In Kunersdorf brach das Feuer in der großen Scheune eines Gutbesizers aus, die mit Erntevorräten, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten gefüllt war, und nebst Stallgebäude niederbrannte. Ein zweites Feuer brach bei einem Gutbesitzer in einem benachbarten Dorfe aus. Auch hier wurden die Scheune mit den Erntevorräten sowie die Stallungen vernichtet. Das Vieh konnte in beiden Fällen von den Feuerwehren gerettet werden.

Mit 10000 Reichsmark verschwunden. Seit Freitag vormittag ist der Kaufmannslehrling Alfred Fuß in Speyer, der bei der Reichsbank für eine Baumwollspinnerei 10000 Reichsmark abgeholt hatte, spurlos verschwunden.

Scott's Emulsion

das Nahrungsmittel für unsere Kinder

GROSSER VERKAUF

in Qualitäts-Schuhwaren

Nutzen Sie die Vorteile unseres äußerst günstigen Angebotes
Riesenauswahl und sprichwörtliche Billigkeit beweisen unsere Leistungsfähigkeit

Hausschuhe und Pantoffeln
in großer Auswahl und in allen Preislagen

8⁵⁰ Geier-Kamelhaar-Laschenschuhe
Kragenschuhe, warm und mollig 8.90

4⁰⁰ Kamelhaarschuhe
mit Filz- u. Ledersohle . . . 3.90, 7.90, 6.90, 5.90

7⁰⁵ Kamelhaarhausschuhe
Phantasiemuster mit Kordelsohle 2.25

21⁰⁰ Herren-Stiefel
Rahmenware, deutsches Fabrikat, R-Boxkalf und R-Chevreau

16⁰⁰ Herren-Halbschuhe
Goodyear, gedoppelt, Eiform

Herren-Stiefel
fester Straßenschuh

Herren-Lackhalbschuhe
elegante Tanz und Gesellschaftsschuhe . . . 21.90 und 19.90

Herren-Halbschuhe
Goodyear, gedoppelt, mod. Formen, schwarz und braun

Herren-Stiefel
bequeme Form, gute Qualitäten



Brokatschuhe
elegante Ausführung, franz. Abs., 21.90, 16.90, 14.90

Damen-Lackspangenschuhe
auch mit farbig. Einsätzen, elegante Form

Damen-Spangenschuhe
amerikanischer Absatz . . . 16.90, 14.90, **12⁹⁰**

Herrenstiefel dtisch. Fabr., weiß, ged.

Damen-Spangenschuhe
amerikanischer und französischer Absatz, moderne Formen **10⁹⁰**

Damen-Spangenschuhe u. Stiefel
g. Paßform, extra billig, amer. u. franz. Abs. 7.90, **6⁹⁰**

Kinder-Spangenschuhe
schwarz und braun 25-26
grau und beige 23-24

Krepp-Gummisohlschuhe
Herren schwarz u. braun, 27.90, 25.90
Damen, braun, Schnür- u. Spange 27.90, 25.90 **23⁵⁰**

Herren-Socken
Baumwolle, Seidenflor, in allen Farben und mod. Mustern 2.90, 1.95, 1.25, 75, 60 **35^p**

Damenstrümpfe
schw. Waschseid., all. Farb. 5.90, 4.90, 3.90
K-Seide 2.25, 1.95
Baumwolle, Seidenflor, viele Farb., 1.95 **75^p**



Noch 3 Werbe-Tage

Montag * Dienstag * Mittwoch

im Anschluß an unsere

Werbe-Woche

zu den gleichen billigen Preisen. In allen Abteilungen besonders vorteilhafte Posten

Freyman

Weihnachtsbitte!

Spendet
der Altershilfe der
Stadtgemeinde Danzig!

ANNAHMESTELLE:
a) für Bar- und Naturalpenden:
Pionkengasse 4, I. Etg., Tel. 27514
b) für Barspenden:
Kirekonto 196 der Stadtparkasse
und sämtliche Zeitungen

ALTERSHILFE
der Stadtgemeinde Danzig E. V.

EOS

bringt den
Dosen-Öffner

Wie war bei Schokolade doch vordem
Das Dosenöffnen unbequem.
Jetzt hats der EOS Hand erreicht.
Daß sich die Dose öffnet leicht.
Du schubst den Hebel nach oben
Schon ist der Deckel abgehoben

Eos-Paste, schwarz, in der Normalpackung,
bereits mit Dosenöffner überall erhältlich!

Wäre ich Möbel-Sucher

ich müßte schon, was ich täte... Ich würde vor diesem wichtigsten
Kauf im Leben prüfen, prüfen und nochmals prüfen. Ich würde mir
viele ansehen, aber vor allen Dingen auch zu Fingerhut gehen,
dessen jetzt in neu ausgebauten Räumen ausgestellte Einzel-Möbel
und ganze Zimmer-Einrichtungen ja wieder außerordentlich Sehens-
wertes bieten und dabei wirklich qualitäts-preismäßig sind. In
letzterer Weise wird auf einzelne Wünsche des Käufers eingegangen,
besonders hinsichtlich der Zahlungserleichterung. Übrigens: das
altbekannte und großzügig geleitete Möbelhaus 'Fingerhut' befindet
sich in der Milchamengasse 16 und seit 30 Jahren am Platze. Wo...

Alte
Milchzentrifugen
Alfa, Westfalia u. andere
Fabriken
für die berühmten patentierten
BALTIC-Milch-
Zentrifugen
Danzig, Peteralliongasse
Nr. 9 und Johannisgasse
Nr. 45, Tiegenhof, Neue
Reihe 132
Gr. Reparaturwerkstätte
für alle Systeme
mit Kraftbetrieb
Langjährige Teilkzahlung

Fenselau & Co.

Richters Badeanstalten

Hansa-Bad, Danzig, am Hansaplatz 14, Telefon 21533
Langjähriger Badeanstalt, Ferberweg 19, Teleph. 421 68
Danziger Badeanstalt, Altst. Graben 11, Teleph. 421 68

Geöffnet von 9 bis 7 Uhr
abends

Geöffnet v. 9 1/2 Uhr
bis 8 Uhr abends

Sämtliche medizinischen Bäder und Massagen zu haben
Spezialität: Russisch-römische Bäder

Annahme aller Krankenkassen

Mittwoch und Donnerstag extra billige Wasserbäder
pro Bad 1.- G., Bad mit Dusche 1.50 G.

Puppen-Klinik

Spielwaren und Puppen, Puppenwagen
Schaukelpferde und alle Puppen-Ersatzteile
Größte und billigste Puppenklinik am Platze
An d. Markthalle, Lavendelgasse 9b

Mein Lager in Ia deutschen, nach Ent-
würfen erster Fachleute hergestellten

Tapeten

alle mit 40 % Rabatt zum

Total-Ausverkauf

Hermann Hopf

Tapeten, Wachstuche, Ledertuche,
Korkböden, Samstisstron, Dampfwäsche

Matzkauische Gasse 10 Geogr. 1882

Arbeiter, Angestellte und Beamte

sollen sich nach den Beschlüssen des Gewerk-
schaftskongresses, des Abandes, des Allgemeinen
deutschen Beamtenbundes und der Genossenschafts-
tage nur versichern bei dem eigenen Unternehmen,
2602 der

Volksfürsorge

Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche
Versicherungs-Aktiengesellschaft.

Auskunft erteilen bzw. Material versenden kosten-
los die Rechnungsstelle Reinhold Nipp, Danzig,
Brabank 16, 3 Tr., oder der Vorstand der Volksfür-
sorge in Hamburg 5; An der Alster 68/69.

Furniere

Sperrholzlager

ERICH PHILIPP

Danzig, Gensengasse Nr. 33 - Telefon Nr. 217 05
Sengstraße, Marienstraße Nr. 21 - Telefon Nr. 417 15

Lukutate

Als Drüsenmittel, Stärkungsmittel und Nahrungs-
mittel zur „Verjüngung“ glänzend bewährt und
daher von vielen Ärzten empfohlen.

Nur in Apotheken und Drogerien erhältlich:

1. Lukutate-Gelee-Früchte . . . G 3.90
2. Lukutate Bouillon-Würfel . . G 5.10
3. Lukutate-Mark (als Nahrungsmittel) . G 3.90

General-Vertrieb der Nahrungsmittel-Verke Wilhelm Hiller, Hannover:
Alfred Fink, Danzig, Handengasse 52

Zugleich Vertrieb von **Brückle-Stern-Öl** nach Prof. Dr. Gewecke

Bitte beachten Sie!

um Irrtümer zu vermeiden.

Da mancher meiner alten, treuen Kunden der
Ansicht ist, der in meinem Hause sich befindende
Eckladen, sei der meine, gebe ich nochmals be-
kannt, daß die Firma Heinrich Jacobsohn, vorm.
J. H. Jacobsohn, Hofl., jetzt kein offenes
Ladengeschäft besitzt,
daß mein Vertriebskontor sich in der ersten
Etage, Heilige-Geist-Gasse 121, befindet. Auch
bitte ich, bei allen mich betreffenden Gesprächen
die im Telefonverzeichnis verzeichnet unter
J. H. Jacobsohn angegebene Nummer nicht zu
benutzen, sondern meine Rufnummer 253 38.

Heinrich Jacobsohn, Hofl.
Danzig, Heilige-Geist-Gasse 121, eine Treppe.

Deutsch-Polnisches Rechts-Informations- und Übersetzungsbüro im Verkehr mit Danzig u. Polen

Tel. 23861 Danzig, Kohlenmarkt 6, Tel. 234 61

Rechtsangelegenheiten, Informationen, Klagen, fach-
männische Beratung bei Eisenbahnunfällen, Eisen-
bahnfrachten, Reklamationen, Beschwerden, Hypo-
theken-Aufwertungsachen u. Sparkassenguthaben-
Regelungen für Danzig und Polen.

Gesuche, Anträge und Beschwerden nach sämtlichen
polnischen Behörden.

Fr. Sarach
Kanzler a. d. d. General-Prokurator der Republik Polen

Verkauf Müllkästen

in verjüngten Größen
Preis vorzüglich, **300 Stk.**
Rangarten 60, Sei. Unt.

Gelegenheitskauf!
Eisenkästen,
massiv Eisen, für 650 G.
zu verkaufen.
Rothpromenade 1, post.

Rüthige
stehen bill. zum Verkauf.
Rieger, Sengstraße 6-8.